

Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Herausgegeben vom

Historischen Verein
des Kantons Thurgau

Heft 76



Huber & Co. Aktiengesellschaft, Frauenfeld
1939

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Dora F. Rittmeyer, Von den Kirchenschätzen der im Jahr 1848 aufgehobenen Thurgauer Klöster. (Mit 8 Tafeln und 2 Textbildern)	1
Dr. Alice Denzler, Eine thurgauische Arztfamilie	71
1. Adam Walder (1790—1877)	71
2. Hermann Walder der Ältere (1820—1897)	83
3. Hermann Walder der Jüngere (1855—1931)	97
Karl Keller = Tarnuzzer, Das alamannische Gräberfeld an der Sonnenhalde, Gemeinde Madorf. (Mit 2 Autotypen auf Kunstdruckpapier und 4 Textbildern)	105
1. Fundbericht	105
2. Anthropologischer Bericht.	114
Fritz Brüllmann, Thurgauische Geschichtsliteratur 1938	118
Jahresbericht 1938 39	132
Jahresrechnung 1938	138
Mitgliederverzeichnis	139

**Von den Kirchenschätzen der im Jahre 1848
aufgehobenen Thurgauer Klöster**

Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des Kantons Thurgau

Von

Dora F. Rittmeyer

St. Gallen

Inhalt

I. Einleitung	5
II. Die Schicksale der Kirchenschätze während der Liquidation der Klöster	6
III. Die Versteigerung der übrigen Silbergeräte	17
IV. Weitere Schicksale einiger versteigerten Kirchenggeräte	21
V. Kostbarkeiten aus den Thurgauer Klöstern im Vatikan, von Msgr. Angelo Mercati entdeckt	24
a. Das Kreuz des Abtes Georgius Tschudi (Silberfassung der Kreuzpartikel aus Kreuzlingen)	24
b. Elfenbeinschnitzereien	27
c. Gemälde	28
VI. Neue Ergebnisse	29
a. Abtstab aus Kupfer, vergoldet	29
b. Päpstliche Geschenke von 1858	30
c. Die Silberbüsten der hl. Augustin und Ulrich	30
VII. Bemerkungen zu den im Thurgau verbliebenen Goldschmiedearbeiten	35
a. Fischingen	36
b. Tänikon	44
c. Wertbühl	46
d. Kartause Ittingen	49
e. Münsterlingen	51
f. Kreuzlingen	52
VIII. Beilagen:	
1. Verzeichnisse der Silbergeräte aus den Klosterinventaren von 1848	55
2. Versteigerungsliste vom Juni 1850	57
3. Rektor Joh. Casp. Mörkoffers Bericht über die Kunstschätze in den Klöstern 1848	59
4. Inventar des Fischinger Kirchenschatzes von 1679	65
5. Beispiele von Merkzeichen aus Thurgauer Sakristeien	69
6. Goldschmiede-Verzeichnis	70

Abbildungen:

Silberbüste St. Augustinus, früher in Kreuzlingen, jetzt als San Paolino in Senigaglia (nach Pariser Zeichnung)	Tafel I
Silberbüste St. Ulrich von Augsburg, früher in Kreuzlingen, jetzt als San Gaudenzo in Rimini (nach Photographie)	Tafel I
Silberkreuz des Abtes G. Tschudi aus Kreuzlingen, im Vatikan . .	Tafel II
Silberkreuz des Abtes G. Tschudi aus Kreuzlingen, im Vatikan (Rückseite)	Tafel III
Silberkreuz, Wappenplakette mit Inschrift	Tafel V
Stab des Abtes M. Schenkli aus Fischeningen	Tafel IV
Vortragkreuz aus der Kartause Ittingen	Tafel V
Inful aus dem Kloster Kreuzlingen 1414	Tafel VI
Inful aus dem Kloster Kreuzlingen, Rückseite	Tafel VII
Alter Abtstab aus Fischeningen, Vorder- und Rückseite	Tafel VIII
Eine kleine Strichzeichnung, Schema der Monstranz in Fischeningen von 1582, von Johannes Renner in Wil	Seite 37
Werkzeichentafel mit seltenen Goldschmiede-Werkzeichen	Seite 69

I. Einleitung

Ein prächtiges spätgotisches Silberkruzifix mit dem Wappen des Abtes Georgius Tschudi von Gräpplang, der 1545—1566 dem Stifte Kreuzlingen vorstand, gab den Ansporn zu diesen Studien. Es steht, wie nur wenig bekannt ist, in einem Glaschranke des Museo Cristiano der Vatikanischen Museen in Rom. Seinen Schicksalen nachzugehen von seiner Entstehung in einer Konstanzer Goldschmiedewerkstätte bis zum jetzigen, würdigen Standort war verlockend, und mußte Gelegenheit bieten, auch die Lebensgeschichte anderer Thurgauer Klosterschätze kennen zu lernen und einzelne verschollene wieder aufzufinden.

Wie das Kruzifix in den Vatikan gelangt ist, hat der Präfekt des Vatikanischen Geheimarchivs, Mgre. Angelo Mercati, dank einem zufälligen Aktenfund entdeckt und in einer Broschüre, Nr. 70 der Sammlung Studi e Testi der Biblioteca Vaticana, um 1936 veröffentlicht, auf die wir noch zurückkommen werden. Sein Bericht weist den Weg zurück aus dem Vatikan über Paris nach Frauenfeld und Kreuzlingen, bis zur Liquidation der Klosterschätze im Jahre 1848. Da galt es also, die Spuren aufzusuchen in den reichlich vorhandenen Klosterliquidationsakten, Ratsprotokollen, Klosterakten und -Büchern. Die Neuordnung des Staatsarchivs in Frauenfeld hat die verwickelte Arbeit wesentlich erleichtert.

Über die Aufhebung der Thurgauer Klöster steht vieles in den Bänden II und III der Thurgovia Sacra von Dekan Konrad Ruhn (1829 bis 1901).¹ Dr. Franz Schoch berichtet darüber zusammenhängend, in klarer Weise Zeitgeist und Ereignisse schildernd.² Da er die Kirchenschätze nur in einem einzigen, etwas ungenauen Satze streift, dürften die folgenden Ausführungen nicht unangebracht sein. Eine kurze Einzeldarstellung der Aufhebung des Klosters Fischeningen schrieb P. Rudolf Henggeler O. S. B.³ Der Kunsthistoriker Johann Rudolf Rahn widmete

¹ Thurgovia Sacra, drei Bände, Frauenfeld 1869 bis 1883.

² Thurgauische Beiträge = Th. B. 71. 1933. — Kurze Darstellung in Geschichte des Kantons Thurgau von 1798—1849, von J. Häberlin-Schaltegger, 1872, Frauenfeld, S. 256—262.

³ P. Rudolf Henggeler O. S. B.: Professorenbuch der Benediktiner-Abteien Pfäfers, Rheinau und Fischeningen (Monasticon-Benedictinum Helvetiae, Bd. II.) Einsiedeln, Selbstverlag des Verfassers 1931. S. 417.

seine Aufmerksamkeit den Thurgauer Klöstern in verschiedenen Arbeiten, nämlich in seinem Bande: *Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau*, in seinem gedruckt erschienenen Vortrag „*Streifzüge im Thurgau*“ und in der Monographie des Frauenklosters Tänikon.⁴ Die Literatur über die einzelnen Klöster ist im *Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz* zu finden. Hauptquellen für Thurgauer Studien bleiben Kuhns *Thurgovia Sacra*, das *Thurgauer Urkundenbuch*, die *Geschichtswerke Joh. Adam Pupkofers* und die *Sammlung der Thurgauischen Beiträge zur Vaterländischen Geschichte*. Einen kurzen Überblick über die Kunst im Thurgau enthält der Band 71.⁵ Eine eigentliche Inventarisierung der Kunstdenkmäler steht noch aus. Gute Abbildungen der Thurgauer Kirchen und Klöster mit historischen Angaben finden sich im Band II der *Kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz* von Adolf Gaudy und im Band I der *Katholischen Kirchen des Bistums Basel*, Abschnitt Thurgau, mit Text von Dr. Karl Schönenberger, der auch kirchliche Geräte berücksichtigt.⁶

II. Die Schicksale der Kirchenschätze während der Liquidation der Klöster

Der im April des Jahres 1848 schon vorbereitete Aufhebungsbeschluß für die Thurgauer Klöster wurde am 27. Juni 1848 ausgesprochen und am 28. Juni im Gesetz vom Großen Räte festgelegt.⁷ Aufgehoben wurden:

⁴ Joh. Rudolf Rahn und Ernst Haffter: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau*, mit Text von Robert Durrer. Frauenfeld, F. Huber, 1899.

Joh. Rudolf Rahn: *Streifzüge im Thurgau*. Sonderabzug aus der „*Neuen Zürcher Zeitung*“, 8.—18. Mai 1896.

Joh. Rudolf Rahn und Joh. Vater: *Das ehemalige Frauenkloster Tänikon*. Zürich 1906, Buchdruckerei Verichthaus.

⁵ Hermann Walder: *Die Kunst im Thurgau*. Eine kunsthistorische Übersicht. Th. B. 71. 1934.

⁶ *Die Kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz*, Verlag Ernst Wasmuth N.G., Berlin 1923. — *Katholische Kirchen des Bistums Basel*, Bd. I: Basel Stadt, Land, Thurgau, Schaffhausen. Verlag Otto Walter, Olten 1937.

⁷ Übersicht über die benützten Quellen aus dem Thurgauer Staatsarchiv: Protokolle des Kleinen Rates 1848—1850. Protokoll der Klosterliquidationskommission vom 31. August 1848 bis Ende März 1850. Manual des Finanzdepartementes 1850. Kassabuch der Finanzverwaltung 1850. Sieben Bände Klosterinventare vom Sommer 1848. Missiven der Klosterzentralverwaltung 1850. Missivenprotokoll des Kleinen Rates 1849. — Akten nach der alten Numerierung: Thef VI, 125: Finanzwesen, Klöster und Stifte 1848—1861. Thef IV, 79 und 80: Bibliothek und Archiv 1803—1863. (Mörkofers Briefe und Bericht, Ferdinand Kellers Kunstgutachten.) *Trucke Klosterliquidation* 47, Nr. 313—333, enthält als Nr. 316 einen kleinen Faszikel, welcher die Akten, Schätzungslisten und Briefe in Thef VI, 125, ergänzt.

Das regulierte Chorherrenstift Kreuzlingen, das Kartäuserkloster Ittingen, das Benediktiner-Mannskloster Fischingen, das Kapuzinerkloster bei Frauenfeld, das Zisterzienser-Frauentloster Tänikon, das Zisterzienser-Frauentloster Feldbach, das Norbertiner-Frauentloster Kalchrain, das Benediktiner-Frauentloster Münsterlingen.

Bestehen blieb vorläufig noch das Dominikanerinnenkloster St. Katharinental, das 1869 auch noch aufgehoben wurde. Bereits in Liquidation war das Pelagiststift in Bischofszell; diese beiden werden somit von den im folgenden geschilderten Verhandlungen nicht berührt.

Mit Ruhe und Sachlichkeit wurde im Thurgau, im Gegensatz zu Aargau und Luzern, vorgegangen, den Klöstern der Aufhebungsbeschluß schriftlich und auch persönlich durch je ein Mitglied des Regierungsrates höflich mitgeteilt. Doch auch hier waren die Dinge verwickelter als sie zunächst schienen, das „Erben“ des Klostergutes durch den Staat, die Prüfung von zahllosen Rechten und Pflichten, Bitten und Begehren nicht so einfach. So wurden zur Erledigung all dieser Geschäfte, die mehrere Jahre in Anspruch nahmen, verschiedene Sonderkommissionen notwendig, zuerst die Klosterzentralverwaltung (22. Juli 1848), dann die Klosterliquidationskommission (8. August 1848), und endlich noch eine besondere Klostergutsverwertungskommission, die sich mit den Kapitalien und Gütern zu befassen hatte (19. August).

Begonnen wurde bereits am 3. Juli 1848 mit der Aufnahme der Klosterinventare, die je nach den Sachverständigen genauer oder kürzer abgefaßt und hernach in sieben Großfoliobänden ins Reine geschrieben wurden (Kein besonderer Band für das Kapuzinerkloster).⁸

Unter den Regierungsräten und deren Begleitern, welche den Klöstern persönlich den Aufhebungsbeschluß mitzuteilen hatten, befanden sich Männer, die ein offenes Auge hatten für die von den Klöstern gehüteten Kulturgüter, Bücher und Kunstwerke und sofort ihren Einfluß geltend machten, um der Verschleppung, Verschleuderung und Verwahrlosung derselben zu wehren. Vor allem zeichnete sich aus der Rektor Johann Caspar Mörkofler, ein reformierter Theologe von feiner literarischer und künstlerischer Bildung, der in seinen bescheiden erzählten „Erlebnissen“ die lebendigsten Schilderungen jener Tage auf-

⁸ Der Präsident des Katholischen Kirchenrates beklagt sich in einem Briefe vom 9. Juli 1849, daß die Inventare von Sachunkundigen abgefaßt und ungenau seien. Wenn er sich schon mühsam darin zurechtfindet, möge man neunzig Jahre später Nachsicht walten lassen für allfällige Lücken und Irrtümer bei mir!

zeichnete.⁹ Er war es auch, der auf den Wert der Klosterbibliotheken, der Bilder, des Mobiliars und der Kleinkunst hinwies und persönliche Opfer an Zeit und Gängen nicht scheute, um seinem Heimatkanton möglichst vieles an wertvollen Büchern und Kunstwerken zu bewahren. Ihm schwebte ein Kunstkabinett vor zur Bereicherung der Kantonsbibliothek und als Grundstock zu einem thurgauischen Heimatmuseum, ferner eine Sammlung von Kupferstichen für die Kantonschule als Anschauungsmaterial zur Kunst- und Geschmacksbildung. (Photographische Nachbildungen der Kunstwerke aller Länder und Zeiten, wie wir sie heute in Fülle besitzen, gab's damals noch nicht). Besonders sympathisch berührt es, aus seinen Briefen an den Kleinen Rat zu ersehen, wie feinführend er zugleich bemüht war, den durch die Aufhebung des Klosters Ittingen schwer geprüften Konventualen ihre persönlichen Andenken und ihre Bücher, theologischen und erbaulichen Inhaltes, ihr berufliches Rüstzeug zu erhalten. Während Dekan Joh. Adam Pupikofser, der bedeutendste Thurgauer Historiker, Archiv und Bibliothek in Kreuzlingen, Pfarrer Ammann aus Sirnach diejenigen von Fischeningen prüfte, sichtete Mörkofser die Kostbarkeiten in Ittingen und entdeckte dabei in einer Vorratskammer einen Flügel zum Dreikönigsaltarbild. Der Fund veranlaßte ihn zu der Bitte, der Kleine Rat möge auch die andern Klöster durch ihn oder durch einen erfahrenen Experten nach Kunstwerken durchsuchen lassen. Dieser Wunsch, sowie seine spätern Anträge wurden bewilligt; aus seinem im Original vorliegenden Bericht können wir sehen, daß er mit diesen Bemühungen der eigentliche Begründer der Sammlung des Thurgauer Museums wurde, wenn auch von den zehn Wagenladungen von Möbeln, Bildern, Plastiken, Stichen, Lithographien, die nach seinem Bericht nach Frauenfeld gebracht wurden, wie auch von den Büchern später sehr vieles an Antiquare verkauft wurde.

Unterdessen hatte auch die Klosterliquidationskommission am 31. August ihre Arbeit begonnen und ihr Augenmerk nicht nur auf die liegenden Güter, sondern auch auf die Kirchenschätze gerichtet. Die Kommission setzte sich zusammen aus den beiden Regierungsräten Keller und Egloff, dem Kantonsfürsprech Labhardt, der an Stelle des die Wahl nicht annehmenden Bezirksgerichtspräsidenten Müller hineinkam, dem Forstinspektor Stäheli und dem Oberrichter Ram-

⁹ Joh. Caspar Mörkofser, 11. Oktober 1799 bis 17. Oktober 1877. Reformierter Pfarrer, damals Rektor der Stadtschule in Frauenfeld, später Dr. h. c. phil. und theol. (H. B. L. S. = Hist.-Biogr. Lexikon der Schweiz). Th. B. 18 (1878). Die letzten Tage des Karthäuserklosters Ittingen. Th. B. 25 (1885). J. C. Mörkofser's Erlebnisse, S. 88—92.

perger. Zum Aktuar wurde gewählt, da Ramsperger dieses Amt nur provisorisch versehen wollte, Profurator Wüest.¹⁰

Mit Eifer ward der Paragraph 11 des Klostersaufhebungsgesetzes zur Anwendung gebracht, der von den Kirchenschätzen handelte:

„Die Kirchenparamente sind, soweit sie nicht für die Ausstattung der aus dem Klostervermögen zu dotierenden Pfründen in Anspruch genommen werden — immerhin mit Ausschluß der Gold- und Silbergefäße —, auf den Vorschlag des katholischen Kirchenrates durch den Kleinen Rat an die ärmern katholischen Kirchen des Kantons unentgeltlich zu verabsolgen.“

Aus den Gesamtinventarien der Klöster sollten zuerst die Kirchenschätze herausgeschrieben werden, damit man zunächst die Auswahl der dem Staate vorbehaltenen „Gold- und Silbergefäße“ treffen und hernach die Verteilung vornehmen könne. Mit dieser Vorarbeit wurden betraut Regierungsrat Keller für die Listen von Ittingen und Kalchrain, Forstinspektor Stäheli für Tänikon und Feldbach, Labhardt für Kreuzlingen und Münsterlingen, Ramsperger für Fischeningen.

Die Gesamtinventare waren unterdessen dem Kleinen Rat zur Prüfung unterbreitet worden, und dieser beschloß am 22. September, die wertvollen Kirchensachen seien dem Staatskassieramte in Frauenfeld zu übergeben. Die Liquidationskommission zeigte sich am 26. September hauptsächlich bemüht um sichere Verwahrung des reichen Kreuzlinger Kirchenschatzes. Nach dem Verzeichnis von 1836, das aufgenommen wurde, als der Staat den Klöstern die Selbstverwaltung entzog, und mit dem von 1848 übereinstimmt bis auf ein 1847 erst hinzugetauftes Kreuzifix mit Kreuzpartikel, war er recht stattlich; doch enthielt er aus der Zeit vor der Reformation nur die Inful Papst Johannes XXIII. und war nicht so umfangreich wie die Stiftschätze von St. Gallen, Luzern oder Beromünster. Es stachen aber durch besondern Silberreichtum hervor die beiden lebensgroßen silbernen Büsten des hl. Augustinus und des hl. Ulrich von Augsburg, der Patrone des Stiftes. Schwertsilbern war auch das bereits erwähnte große Kreuzifix des Abtes Georgius Tschudi, die Fassung einer Kreuzpartikel, kurzweg stets als „Kreuzpartikel“ bezeichnet in allen Inventaren. An Kelchen war das Stift nicht besonders reich, doch werden die Chorherren je einen Kelch, zwei Rännchen und eine Platte, wie in Fischeningen, mitbekommen haben.

¹⁰ Philipp Gottlieb Labhardt, 26. Mai 1811 bis 21. Juli 1874, Jurist, Kantonsfürsprech, Regierungsrat 1844—1848 und 1857—1874, Nationalrat. Scharfer Freisinniger, entschieden und beharrlich in seinem Wirken, große Arbeitskraft, mitwirkend an den thur-

Reicher an Kelchen war die Kartause Ittingen; sie besaß auch ein kostbares Kreuzifix aus dem 14. Jahrhundert, das den Klostersturm in der Reformationszeit als einziges Stück des alten Kirchenschatzes überdauert hatte,¹¹ ferner eine silberne Madonna nebst einer Anzahl von Reliquien mit silberner Fassung oder Verzierung. Auch Fischingen bewahrte allerlei Kostbarkeiten auf, von denen noch die Rede sein wird. Die silbernen Bilder der hl. Jdda und des hl. Benedikt, welche Goldschmied Dumeisen um 1695 und 1698 aus Botivgaben angefertigt hatte, waren schon früher verschwunden, am wahrscheinlichsten um 1798 als Kriegskontribution an die Franzosen oder in den nachfolgenden Stürmen und Nöten, die so unendlich viele kostbare Kunstwerke aus den Klöstern verschlangen.¹²

Von den Frauenklöstern besaßen Tänikon und Münsterlingen die am besten ausgestatteten Sakristeien, während in Feldbach und Kalchrain kaum mehr als das Notwendigste an Silbergeräten aufgezählt wird; doch soll die Monstranz von Kalchrain die kostbarste und herrlichste im Kanton gewesen sein. Sie scheint, wenn die verschiedenen Numerierungen der Listen nicht trügen, laut einer handschriftlichen Aufzeichnung nach Wertbühl gekommen zu sein. So stand also in den sieben Klosterkirchen an Silber sehr Vieles, an versilberten, kupfernen, hölzernen, textilen und andern Kirchenzierden Unzähliges bereit, um nach dem Paragraphen 11 des Klosteraufhebungsgesetzes von den Liquidatoren gesichtet, eingesammelt und zerstreut zu werden!

In einem Schreiben vom 8. Oktober an den Kleinen Rat brachten der Präsident des katholischen Kirchenrates, Dekan Menle, und dessen Aktuar Ramsperger mit bestimmten Vorschlägen den Stein ins Rollen. Sie empfahlen folgendermaßen vorzugehen:

1. Je einen Deputierten des Kirchenrates und der Liquidationskommission zu ernennen, welche in den Kirchenschätzen die Verteilung vorzunehmen hätten, nämlich zuerst die jetzt zu Pfarrkirchen umgewandelten, früher den Klöstern einverleibten Gotteshäuser würdig auszustatten;
2. die dem Staate zufallenden Gold- und Silbergefäße auszuwählen;
3. beiderseits genaue Verzeichnisse anzufertigen und dem Kleinen Rate zur Genehmigung vorzulegen, und wenn diese erfolgt sei,

gaulischen Verfassungsrevisionen von 1837 und 1869. Redaktor der Thurgauischen Gesetzesammlung. S. B. L. S. „Neue Zürcher Zeitung“, 25. Juli 1874.

¹¹ Kuhn, Thurgovia Sacra, Bd. II, S. 183.

¹² J. Kornmeier, Deputat und Pfarrer in Fischingen: Geschichte der Pfarrei Fischingen und der Verehrung der hl. Jdda, Einsiedeln, Benziger & Co., 1887. S. 42.

4. die dem Staate zufallenden Gefäße schätzen zu lassen, um sie hernach dem katholischen Konfessionsteil zu annehmbarem Preise zu überlassen;
5. die übrigen weniger wertvollen Paramente, die dem katholischen Konfessionsteil unentgeltlich zukommen, auszuscheiden.

Am 14. Oktober prüfte der Kleine Rat diese Eingabe und fand sie gut, so daß die Vorschläge fast unverändert, in die fünf Abschnitte geordnet, zum Beschluß erhoben wurden. Von der Klosterliquidationskommission wurde Kantonsfürsprech Labhardt als Deputierter bezeichnet, der fortan bestimmend hervortrat in der Geschichte der Klosterschätze und seinen Beruf diesmal als Anwalt des Staates sehr zäh handhabte, während der Präsident des Kirchenrates selbst, Dekan Meyle, die Interessen der Kirche zu wahren suchte.¹³ In Kreuzlingen waltete an seiner Stelle Dekan Lienhard aus Romanshorn. Labhardt arbeitete sehr pflichteifrig, verschaffte sich Akten und Berichte aus dem Aargau und aus St. Gallen, um sich und die Klosterliquidationskommission zu orientieren über die Liquidation der dortigen Klöster.¹⁴

Er schrieb sich eigenhändig ein Verzeichnis der Kirchenschätze ab und bezeichnete darauf, wie auf andern Abschriften, welche Geräte der Staat bekommen sollte und welche den Kirchen verbleiben oder dem katholischen Konfessionsteil unentgeltlich zur Verteilung überlassen werden sollten. Natürlich wollte er für den Staat möglichst viele silberne Gegenstände beanspruchen, um möglichst viel Geld daraus zu lösen. Dekan Meyle dagegen wollte den Ausdruck „Gefäße“ buchstäblich auffassen, so daß der Staat nur die Kelche, Kannen und Platten bekommen, der katholische Kantonsteil alle übrigen Silberzierden, wie Heiligenbilder, Kreuzfixe, Monstranzen usw. Labhardt gab indessen nicht nach in diesem Punkte, sondern wollte die Interessen des Staates wahren, zeigte sich dafür entgegenkommender im Gebiet der weniger verkäuflichen Reliquiare und der Gegenstände, die nur Silberverzierungen trugen. Am 3. November reichte er seinen ausführlichen Bericht mit weiteren Vorschlägen der Klosterliquidationskommission ein, welche sie beriet, genehmigte, protokollierte und dem Kleinen Rate am 16. November zur Annahme empfahl. Sie müssen als praktisch und sachlich bezeichnet werden, haben aber auch wirkliche Här-

¹³ Dekan Meyle Joseph Anton, 1802—1860, bischöflicher Kommissar und nicht residierender Domherr von Solothurn. (S. B. L. S.) Er selbst schreibt „Meyle“.

¹⁴ Aktenbündel in Truhe Klosterliquidation 47. Die Kostbarkeiten aus den Aargauer Klöstern lagen damals noch im Staatskassagewölbe zu Aarau, wie aus meinen Ausführungen im Bd. 49 der „Argovia“ zu sehen ist. (Sauerländer & Co. A.G., Aarau 1937/38).

ten, die nicht nur den Partner Defan Meyle, sondern namentlich die Kirchengemeinden Kreuzlingen und Fischeningen verletzten, denen der Schmuck der Klosterkirchen, ihres altgewohnten Gotteshauses, ihrer nunmehrigen Pfarrkirche am Herzen lag. Die strittigen Gegenstände waren vor allem die silberne „Kreuzpartikel“ Abt Georgius Tschudi von Kreuzlingen und die große schwere Altargarnitur von Fischeningen, bestehend aus sechs Leuchtern und einem passenden Kruzifix. Labhardt muß diese Dinge aufs „Puntenöri“, auf den Ehrenpunkt genommen haben, indem er sie in seiner Eingabe noch ganz besonders betonte, zweimal wiederholte und bis zuletzt durchhielt. Seine Vorschläge wurden denn auch am 9. Dezember 1848 vom Kleinen Räte genehmigt und der Klosterzentralverwaltung zur Ausführung übertragen.¹⁵ Trotz der schriftlichen Bitte des Defans Meyle und der rührenden Eingabe der Kirchengemeinde Kreuzlingen, unterschrieben von Pfarrer Moser und 7 Mitgliedern der Gemeinde, mußte das silberne Kruzifix auf Weisung des Kleinen Rates herausgegeben werden und kam zunächst in Verwahrung des Staatskassieramtes. Außer diesem Kreuze des Abtes Tschudi war auch die um 1847 gefaßte Kreuzpartikel vom Staate in Anspruch genommen worden. Ebenso hartnäckig blieb der Staat in bezug auf die großen Leuchter aus Fischeningen, so daß die Kirchengemeinde schließlich eine Entschädigung von rund 394 Gulden erhielt statt der kleineren Leuchter, die sie nicht dafür eintauschen wollte. Glücklicherweise kam der Vorschlag nicht zur Ausführung, in dem Labhardt empfahl, auch die geschnitzten Chorstühle auf der Empore zu Fischeningen und im Chor der Kartause Ittingen zu verkaufen. Als der Staat 1869 nach der Aufhebung von St. Katharinental aus jener Kirche die Chorstühle zu Geld machte, war die Kartause bereits in Privatbesitz des Obersten Fehr aus St. Gallen, der sie während 70 Jahren bewohnte und die Güter bewirtschaftete, so daß sie bis heute in guter Obhut standen.

Vom 9. Januar datiert ist ein Verzeichnis der beim Staatskassieramt eingereichten Gold- und Silbergeräte, auf dem die vielbesprochene „Kreuzpartikel“ noch nicht steht; am 20. Januar 1849 fiel hierüber der endgültige Spruch des Kleinen Rates, der obersten Staatsbehörde.

Als nun endlich die Wertfachen beisammen waren, konnte die vorgesehene Schätzung durch die staatlichen Experten vorgenommen werden.

¹⁵ Die Klosterzentralverwaltung mußte nach Labhardts genehmigtem Vorschlag noch eine ganze Reihe von Silbergeräten einfordern. Die Liste, welche bei Kuhn, Thurgovia Sacra, Bd. III, S. 27, gedruckt ist, enthält also nicht alles von den Klostersakristeien abgegebene Silber. Die beiden großen Silberbüsten, sowie Leuchter und Lampe aus Kreuzlingen waren bereits mit vielem andern ins Staatskassieramt abgeliefert worden.

Es waren die Goldschmiede Jakob Bürgi und Wilhelm Münch, die über 200 Gegenstände kirchlichen und profanen Silbers auf Gewicht, Silber und Feingehalt zu prüfen, den Metallwert auszurechnen und den Arbeitswert zu schätzen hatten. Ihre Tabelle trägt das Datum vom 28. Februar 1849. Auf die Bitte des katholischen Kirchenrates nahmen sie auch die Schätzung der in Fischeningen aufbewahrten Geräte vor, sowie derjenigen, die im Kanton zur Verteilung kommen sollten und vorläufig im Schloß Lommis zusammengestellt waren.

Der Kleine Rat verlangte eine Nachschätzung, die am 2. Juni vorlag und in wenigen Punkten etwas höher ausgefallen war. Ein Name wird nicht genannt, möglicherweise war es der Zürcher Goldschmied Fries.

Im Beschluß vom 9. Dezember 1848 war auch eine Prüfung des Kunstwerts vorgeschrieben worden. Diese fand jedoch erst am 17. Juni 1849 statt, und zwar durch den Zürcher Gelehrten Ferdinand Keller und Mörkfers Freund Ingenieur J. M. Ziegler von Winterthur.¹⁶ Das interessante Kunstgutachten Ferdinand Kellers liegt im Original vor, enthält aber keine Taxierung. Nach ihm läßt sich, verbunden mit Mörkfers Bericht, die Herkunft einer ganzen Reihe von Gegenständen des Thurgauer Museums bestimmen, wie dessen langjähriger Konservator Dr. h. c. Büeler nachgewiesen hat.¹⁷ Es zeigt sich aber auch die Relativität aller Kunstgutachten: Mörkfer ging mit bescheidenen Ansprüchen an seine Aufgabe und war mit seinen vielseitigen Interessen empfänglich für schöne Werke aus allen Stilperioden. Ferdinand Keller als Fachmann, eigens bestellter Experte und wohl auch anspruchsvollerer Zürcher, stellte höhere Anforderungen, vermählte Arbeiten aus dem frühen Mittelalter, ließ die gotischen Bilder nur als interessante Zeitdokumente gelten, zeigte sich ablehnend gegen Barock und Rokoko (wie Jakob Burckhardt und Johann Rudolf Rahn) und vermählte berühmte Namen, sowie zeitgenössische Bilder des Kirchenmalers Deschwanden (1811—1881) oder der Konstanzer Malerin Marie Ellenrieder (1791—1863). Den Kirchenschätzen widmeten weder Mörkfer noch Keller besondere Aufmerksamkeit, weil sie annahmen, diese würden

¹⁶ Ferdinand Keller, 24. Dezember 1800 bis 21. Juli 1881, verdienstvoller Archäologe, von 1869—79 Hauptredaktor des Anzeigers für Schweizerische Altertumskunde. (H. B. L. S.)

Jakob Melchior Ziegler, jedenfalls der bekannte Kartograph, 27. November 1801 bis 1. April 1883. (H. B. L. S.) Er verrät sich mit seiner Bemerkung, die alten geographischen Karten seien wertlos, während sie Mörkfer vom historischen Standpunkt aus würdigte.

¹⁷ Im Inventarium der Thurgauischen Historischen Sammlung, gedruckt 1890, sind sie zu erkennen an der Bemerkung „Staatsigentum“, darunter viele Glasmalereien.

vom katholischen Kirchenrate erworben und im Kanton an die Kirchen verteilt. Doch empfahl Keller, zwei Stücke als historische Seltenheiten aufzubewahren, nämlich das älteste Kreuz aus der Kartause Ittingen und den ältesten Abtsstab aus Fischingen, die dank seiner Vorsorge noch heute Zierden des Museums in Frauenfeld bilden. Auch berichtete er, unter den Kostbarkeiten vermisse er die Inful Papst Johannes XXIII., die er vor 10 Jahren im Stifte Kreuzlingen gesehen habe, ebenfalls eine seltene Arbeit. Die Nachforschungen beim Stiftsdekan Conrad von Kleiser in Kreuzlingen ergaben, daß sich die Inful beim Stiftsprälaten, derzeit in Konstanz, befinde. Sie gelangte auf beharrliches Verlangen nach Frauenfeld und ist noch heute im dortigen Museum.¹⁸ Nicht abverlangt wurden dagegen die Brustkreuze des Prälaten.¹⁹

Auf dieses Kunstgutachten hin wurde Regierungsrat Stäheli beauftragt, aus den vielen Dingen, Möbeln, Bildern, Stichen, Kleinkunstwerken, die im Rathause und im Schloß aufgestapelt waren, das Wertvolle auszusondern und Beschädigtes reparieren zu lassen; das übrige solle verkauft werden. Von einem organisierten Verkaufe oder einer Möbel- oder Bilderversteigerung ließ sich bisher keine Spur finden, als der Bericht Mörkfers, daß sie an Juden verkauft wurden. Wohl aber lesen wir von Fahrnissteigerungen in den einzelnen Klöstern, in Fischingen zum Beispiel um 1852. Die Konventualen hatten bei ihrem Wegzuge 1848 ihre mitgebrachten und selbst angekauften Möbel und Geräte, sowie ein Bett mit zwei Bezügen, Kasten, Kommode, Tisch, zwei Stühle und einen eisernen Lichtstock unentgeltlich als „Peculium“ mitbekommen, auch ihren Kelch, ihre Meßplatte und ihre Rännchen, ohne einen juristischen Ausweis dafür zu benötigen; auch konnten sie weitere Gegenstände nach Wunsch zum Schätzungspreise erwerben. Besonders weitherzig waren die Chorherren von Kreuzlingen bedacht worden (die kein Gelübde der Armut abgelegt hatten),^{19a} jeder mit der

¹⁸ Der damals noch ganz junge Dekan Konrad von Kleiser hat später (1882) eine kurze Abhandlung über Kreuzlingen verfaßt, zur Erklärung eines Stiches, Th. B. 23. — Urkunden und Beschreibung zur Inful Johannes XXIII. siehe Th. B. 32, S. 57.

¹⁹ Das große, schöne Rubinpektoral mit Agraffe und Fingerring kam laut Schenkungsurkunde vom letzten Prälaten an den Bischof Greith in St. Gallen als Dank für seine Hilfe. Es dient noch heute dem jeweiligen Bischof von St. Gallen (St. Galler Neujahrsblatt 1931, S. 63.). Aus Vorsicht war seinerzeit für Reisen und Kriegsfälle ein ganz gleiches, aber unechtes Pektoral hergestellt worden. Dieses hinterließ jener Prälat der Mehrerau, wo er starb. Die Vorsicht hat sich in neuester Zeit als begründet, aber leider unwirksam erwiesen; denn das große echte, allzu zierliche Pektoral ist auf einer Reise verunglückt; die verbliebenen echten Rubinrosetten zieren jetzt ein etwas massives Kreuz in nachgeahmtem Rokoko-Stil.

In Fischingen dagegen wurden alle Pektoralien eingezogen und versteigert, weil der letzte Prälat im Frühling vor der Aufhebung des Stiftes gestorben war, und eine Neuwahl nicht gestattet wurde, da sie die Stellung des Klosters gestärkt hätte.

^{19a} Laut Protokoll der Klosterliquidationskommission vom 26. September 1848.

ganzen Ausstattung seiner Zimmer, nur wegen Bildern wurden dort und in Fischingen in einzelnen Fällen Schwierigkeiten gemacht. Übereifer und Gefühllosigkeit einzelner Liquidatoren schlugen den ohnehin schwergeprüften Religiösen noch viele Wunden und übten sie im Entsagen.²⁰

Der katholische Kirchenrat legte am 9. Juli 1849 dem Kleinen Rat den versprochenen und recht anschaulich abgefaßten Bericht über die bisherige Verteilung der Kirchenzierden und Kultgeräte vor, die dem katholischen Konfessionsteil unentgeltlich überlassen worden waren. Es waren darunter nur wenige aus Edelmetall und vor allem Gewebe, Pontifikalornate, aus denen die Klosterfrauen von St. Katharinental gewöhnliche Meßgewänder für die bedürftigen Landkirchen geschneidert hatten. Der Bericht wirft ein paar interessante Streiflichter auf einzelne Kirchenschätze.

Ittingens Sakristei enthielt trotz Wegnahme der Kostbarkeiten noch eine große Zahl von brauchbaren Kirchengewändern und =Zierden, die den nächstberechtigten Gemeinden Hüttwilen und Nßlingen und manchen andern zugute kamen.

Kreuzlingen hatte von allen Klöstern die besten Stücke nach Frauenfeld abgeliefert und behielt an Silbergeräten nur 4 Kelche, eine Monstranz, ein Ciborium, zwei große Reliquienpyramiden, ein silbernes Rauchfaß, 2 Paar silberne Meßkännchen mit Platten, zwei silberbeschlagene Meßbücher, die silbernen Gefäße zur Verwahrung der Kranken, 3 Kruzifixe mit Silberverzierungen.

Der Gemeinde Münsterlingen wurden an Silbergeräten vom Staate gelassen: eine Monstranz, sechs Altarleuchter, eine Kirchenlampe (versilbert), ein Rauchfaß und Schifflein, ein Kruzifix, ein Paar Meßkännchen, drei Kelche, ein Ciborium, zwei Reliquienpyramiden.

Fischingen behielt von seinem Silber die Monstranz, ein Ciborium, sechs Kelche, zwei Paar Meßkännchen mit Platte, ein Rauchfaß und für jeden Altar zwei bis vier silberne Leuchter mit dem Kruzifix. Es mußte an die ehemals einverleibten Kirchen Au, Bichelsee und Bettwiesen je einen Kelch und zwei Meßkännchen abgeben, an Dufnang mit der Filiale Oberwangen zwei Kelche, ein silbernes Kruzifix und ein Paar Meßkännchen.

Feldbach wies nur noch ärmliche Sachen auf nach Abgabe der wenig zahlreichen Silbergeräte; das wird als auffallend bezeichnet.

²⁰ Die Akten enthalten eine ganze Anzahl von solchen, meistens abgewiesenen Wünschen, teils in Originalschreiben, Thef VI, 125, teils im Protokoll der Klosterliquidationskommission.

Kalchrain hatte außer Kelch, Platte und Kännchen, silbernen Leuchtern und einem silbernen Rauchfaß die herrlichste, kostbarste Monstranz nach Frauenfeld abgegeben; zurück blieben, wie dieser katholische Bericht sagt, auffallend schlechte, ärmliche Paramente, doch stimmte ihre Zahl mit dem Inventar.²¹

Tänikon behielt fast alles, was wohl dem Umstand zu verdanken war, daß sich die Klosterfrauen noch dort aufhalten durften, samt denen von Feldbach. Später fanden alle zusammen ein neues Heim im Schloß Gwigggen, genannt Maria stern, bei Bregenz.²²

Für die Gemeinden Hüttwilen und Aßlingen beanspruchte der Bericht noch je einen der Ittinger Kelche aus dem Staatskassieramte, deren Abgabe ohne Entschädigung nach allerlei Verhandlungen schließlich bewilligt wurde. Kelche, Kännchen und sonstige zur Messe dienende Geräte erhielten auch das Kantonspital, welches in den Klostergebäuden von Münsterlingen eingerichtet worden war, ferner das Zeughaus für den Feldgottesdienst und für eine besondere Feldtapelle.

Nachdem die Verzeichnisse bereinigt und der Schätzungspreis eingetragen war, wurden sie vom Kleinen Räte am 6. August dem katholischen Kirchenrate vorgelegt, mit dem Vorschlag, er solle die Kirchengерäte und -zierden zu diesem Preise übernehmen. Am 17. Juli hatte dieser den Empfang von 200 000 Gulden aus den Klostervermögen bestätigt, also mußte angenommen werden, der Kirchenrat könne sich diesen Ankauf leisten. Die erste Schätzung durch Münch und Bürgi hatte nur 17 035 fl. 30 Kr. bzw. 17 445 fl. betragen, die zweite offenbar 18 859 fl. 27 Kr., wozu noch ein Kunstwert von 3070 fl. 12 Kr. geschlagen wurde, also 21 929 fl. 39 Kr. Da war aber auch das Tafelsilber mitgezählt im Silberwert von rund 1500 fl. Abzuzählen waren die beiden Kunstwerke, die sich der Staat auf Ferdinand Kellers Rat vorbehalten wollte, und die Geräte für den Feldgottesdienst. Der Kirchenrat fand jedoch die Preise zu hoch und ließ von sich aus eine Schätzung durchführen für die Gegenstände, die er zu erwerben gedachte, und zwar durch den Konstanzer Juwelier Carl Sulzer (Sulger?), die wohl 10 % niedriger ausfiel. Ein Kelch wurde vermißt und hierüber, wie über Preis und Einzelheiten längere Zeit hin und her mündlich und schriftlich verhandelt. Erst im Frühjahr, als die Klosterliquidationskommission sich

²¹ Es scheint nicht ganz ausgeschlossen, daß die Klosterfrauen mit gutem Gewissen im Dienste der Kirche die besseren Paramente in Sicherheit brachten. Die silbergesetzten Reliquien der hl. Flora kaufte die Äbtissin von Feldbach nach einigem vergeblichen Märkten zum Schätzungspreise von 262 fl. 6 Kr. zurück und nahm sie wohl, nach verschiedenen Aufgehalten, in die neue Heimat auf Schloß Gwigggen, genannt Maria stern, bei Bregenz, mit.

²² Nahn und Rater (Anmerkung 4): Kloster Tänikon, S. 402.

aufgelöst und die Arbeit an das Finanzdepartement abgegeben hatte (mithin der zähe Herr Kantonsfürsprech wohl nicht mehr an den Verhandlungen beteiligt war), einigte man sich auf einen Mittelpreis zwischen den Schätzungen. Daraufhin traf der Kirchenrat die Auswahl seiner Ankäufe und beschränkte sich auf das Notwendige, Praktische, nämlich die 26 Kelche und Ciborien, die noch verblieben waren, 13 Paar Rännchen und 9 Platten, zwei Lampen, die beiden Monstranzen von Ittingen und Kalchrain, für die Gesamtsumme von 5397 Gulden, 20 Kreuzer, laut Quittung vom 9. April 1850. Beim Vergleich mit der Summe, die im Manual des Finanzdepartementes steht, ergibt sich ein Unterschied von 9 Gulden, um die der Eintrag des Departements höher ist. Über die Verteilung dieser Silbergefäße liegt bei den Staatsakten kein Bericht vor, sie sind, wie die weniger kostbaren Geräte, im Kanton verteilt worden, worüber die betreffenden Sakristane manchmal die Tradition bewahrt haben. So erfahren wir zum Beispiel aus dem Buche: Die katholischen Kirchen des Bistums Basel, Bd. I, daß die Monstranz aus Ittingen nach Lommis kam, eine andere nach Aßlingen, ein Kelch aus Kreuzlingen nach Arbon. Es sei derjenige des letzten Stiftsprälaten Augustin Fuchs, welcher ihn selber dem ihm befreundeten Dekan daselbst schenkte.

III. Die Versteigerung der übrigen Silbergeräte

Am 18. Mai 1850 nahm der Kleine Rat von diesem Ankauf Kenntnis und beschloß, jedenfalls zum Bedauern der katholischen Mitglieder sofort die übrigen silbernen Kirchenzierden samt den silbernen Tischgeräten auf eine öffentliche Versteigerung zu bringen. Die Ankündigung sollte in den einheimischen und in einigen auswärtigen Zeitungen erfolgen. Bei der Versteigerung sollten die Gegenstände zum Schätzungspreise losgeschlagen werden dürfen.

Die Ausschreibung findet sich im Amtsblatt des Kantons Thurgau vom 8. Juni 1850 mit voller Liste der Kunst- und Wertgegenstände, eingeteilt in Kirchensachen und Tafelgeschirr.

Im „Luzerner Boten“ war sie beispielsweise am 8., 11. und 13. Juni zu lesen, in der „Neuen Zürcher Zeitung“ stand sie am 5., 11. und 18. Juni; sie wurde weithin im Ausland bekannt. So erkundigte sich zum Beispiel am 18. Juni ein Herr J. Kellermann, Sonntagsfrühprediger an der katholischen Hofkirche in Dresden, nach der Versteigerung. Wir erfahren dank seiner Fragen die folgenden Einzelheiten über die vorgesehene Gant:

Sie werde am 26. Juni stattfinden. Zusage erfolge sofort, wenn die Schätzung erreicht sei. Die Gegenstände würden einzeln versteigert. Die Gegenstände seien durch sachkundige Experten taxiert, der Metallwert berechnet, die „façon“ billig, bei kleinen Dingen gar nicht. Getriebene Arbeit seien namentlich die zwei großen Heiligenbilder von Ulrich und Georg (soll heißen St. Augustinus) und das große alte Marienbild. Messgewänder seien nicht zu verkaufen, weil sämtliche an die Pfarreien im Kanton abgegeben würden.

Noch während der Vorbereitungen für die Versteigerung wurde die mehrmalige Bitte der Kirchgemeinde Steckborn erledigt, welche, seit sie von Meersburg abgetrennt worden war, vom Staat ausgestattet werden sollte. Es stand ihr von den silbernen Geräten, nachdem der Verkauf an den katholischen Kirchenrat vollzogen und die Versteigerungslisten aufgestellt waren, nur noch ein Kelch zur Verfügung aus dem Schloß Bettwiesen, welchen Steckborn unentgeltlich erhielt.

Über den Verlauf der Steigerung läßt sich im Thurgau nichts finden als eine Notiz über das Schlusergebnis. Im Kleinrats-Protokoll ist nur kurz festgestellt, daß die Steigerung am 26. Juni 1850 stattgefunden habe, alles verkauft worden sei für die Summe von 13 119 fl. 31 Kr., über die Schätzung hinausgehend sei ein Mehrerlös erzielt worden von 623 fl. 13 Kr. Der Gantrodell selbst ist leider nicht mehr zu finden.

Im gedruckten Rechenschaftsbericht des Regierungsrates an den Großen Rat finden wir folgenden Abschnitt: „Für die Gold- und Silbergeräte aus den Klöstern, welche, soweit sie nicht käuflich oder gratis an katholische Gemeinden übergingen, einer öffentlichen Steigerung ausgesetzt wurden, ergab sich im Ganzen ein Erlös von 18 508 Gulden 31 Kreuzer.“ In dieser Summe sind jedenfalls die 5397 fl. 20 Kr. mitgerechnet, die der katholische Kirchenrat bezahlte, sowie ein paar kleinere Posten zu- oder abgezählt, die uns zur Illustration der Vorgänge dienen: Ein Herr Ammann hatte eine Platte zu kaufen gewünscht und erhielt sie, weil er sie der Kirche Ermatingen stiften wollte, zum Preis von 53 fl. 54 Kr. Zwei Käufer von der Gant vergüteten dem Staatskassier den Betrag von 5 fl. 52 Kr. für Kisten zum Verpacken der Silbersachen, die sie offenbar reichlich ersteigert hatten. Es waren Goldschmied Fries von Zürich,²³ welcher auch in Luzern, freilich ver-

²³ Entweder David Conrad, geb. 1788, oder sein Sohn Heinrich, geb. 1819. Seit 1627 widmeten sich ohne Unterbruch in sieben Generationen neun Meister der Familie Fries in Zürich dem Goldschmiedeberufe, wie aus den Zürcher Goldschmiedeverzeichnissen und Bürgerbüchern zu ersehen ist.

geblich, ein Kaufangebot eingereicht hatte, und der Antiquar Loewenstein aus Frankfurt am Main, der, wie wir noch sehen werden, den Löwenanteil der Kirchenzierden aus Kreuzlingen angekauft hatte. Fries machte bald hernach Entschädigungsansprüche für einen Gewichts- ausfall von 65½ Loth auf sechs Altarleuchtern geltend und erhielt nach dem Kleinratsbeschluß vom 31. Juli 1850 den verlangten Betrag von 78 fl. 36 Kr. vergütet. Es scheinen die umstrittenen Leuchter aus Fischeningen gewesen zu sein. Entschädigungen sind noch gebucht für das Kunstgutachten der Herren Dr. Ferdinand Keller und Ingenieur Ziegler im Betrag von 28 fl. 12 Kr., 1 fl. für den Goldarbeiter Kaspar Bogler in Frauenfeld und 1 fl. für Saalreinigung. Bei dem vielen Hin- und Herrechnen zwischen Staat und Käufern scheint mir ein Betrag von 7 fl. entgangen zu sein.

Die Thurgauer Rechnung ist somit genauer als die Luzerner, bei welcher die Summen des Verkaufsvertrags und der Rechnungsablage bei weitem nicht stimmen. Nur eine Frage bleibt noch unklar: Stammt der Profit von 623 fl. 13 Kr. wirklich aus dem Silberverkauf oder allenfalls auch von den andern Kunstgegenständen, Möbeln und Bildern her, die im Schloß und im Rathause standen und nach der Auswahl durch Herrn Regierungsrat Stäheli nach und nach verkauft wurden? Stets habe ich vermutet, daß die Gelegenheit der Silbergant, welche viele Händler anlockte, auch zu diesen Verkäufen, aber ohne Versteigerung benützt wurde. Einen besondern Eingangsposten fand ich nicht, aber die Vermutung wird bestätigt durch einen neuen Aktenfund von Msgr. Mercati, den er mir schriftlich mitteilte. Nach diesen Aufzeichnungen kaufte ein J. Strauß oder vielmehr sein Gewährsmann Loewenstein in Frauenfeld nicht nur einige der wertvollsten Silberarbeiten, sondern auch „différents autres objets, tels que tableaux, bois sculptés“ etc. und zwei Elfenbeinarbeiten. Loewensteins Quittung sei von dem Kassier Debrunner in Frauenfeld unterzeichnet. Diese französische Notiz ist auch wertvoll, weil sie die Herkunft einiger interessanter Bilder aus dem Thurgau bestätigt.²⁴

Eine kurze Notiz über das finanzielle Ergebnis der Thurgauer Silberversteigerung erschien am 30. Juni in der „Neuen Zürcher Zeitung“ (im Anschluß an einen Bericht über die Rückschläge in der Rechnung der Thurgauer Klosterzentralverwaltung): „In diesen Tagen sind auch die kostbaren Klosterreliquien für circa 13 600 Gulden in Frauenfeld verkauft worden, nachdem der katholische Kirchenrat vorher schon solche

²⁴ Brief von Monsignor Angelo Mercati, datiert vom 25. April 1938. Von den Bildern wird in einem folgenden Abschnitt die Rede sein.

im Werte von 6000 Gulden für kantonale Kirchen erkaufte hat; die Steigerung hatte starken und regsamem israelitischen Besuch.“ Dieser Satz durchlief die Schweizer Presse. Er scheint den Regierungen von Luzern und Aargau Mut gemacht zu haben, ihre in Gewölben eingelagerten Kirchenschätze endlich auch zu Geld zu machen, freilich nicht öffentlich, sondern man wollte sie als ganze Sammlungen an zahlungsfähige Käufer überlassen. Solche hatten schon längst ihre Fühler ausgestreckt und waren nun zur Frauenfelder Versteigerung in Scharen zugereist.

Ließen sich im Thurgau bisher keine Berichte von Augenzeugen finden, so lesen wir dafür anschauliche Darstellungen im „Luzerner Boten“ vom 1. Juli 1850:

Aus dem Thurgau. Letzten Mittwoch fand auf dem hiesigen Rathause die von der Klosterzentralverwaltung ausgeschriebene Versteigerung von „Kirchensachen“ und Tafelgeschirr aus den aufgehobenen Klöstern statt. Es hatten sich beträchtlich viele Kaufliebhaber eingefunden. Namentlich war der israelitische Handelsstand sehr stark vertreten; man sah alle Nuancen hebräischer Physiognomien, von dem intelligenten Antlitz der Wechsler usw. aus Frankfurt, Mainz, Basel usw. bis zu der ordinären Wisage der gewöhnlichen Trödel- und Schacherjuden hinab. Der weitaus größte Teil wurde von Hebräern gekauft, welche, wie man vernimmt, tags darauf wieder eine Steigerung unter sich veranstalteten, bei welcher auf einzelnen wertvollen Kunstfachen ein erheblicher Gewinn gemacht worden sein soll. Eid. 3.

Am 9. Juli folgte nochmals ein ähnlicher Bericht im gleichen „Luzerner Boten“:

Thurgau. Daß einer der zwölf Apostel — und was für einer! — den Heiland an die Juden verhandelt und verkauft hat, ist eine alte Geschichte, die in der Bibel steht; daß aber auch das Kreuzholz, an welches die Juden unsern Erlöser geschlagen hatten, wieder an die Juden verhandelt und verkauft worden, ist eine ganz neue, ja allerneueste Geschichte. Mittwoch den 26. vorigen Monat hatten sich im Großratssaale zu Frauenfeld gegen 150 Juden aus Frankfurt, Ulm, Straßburg, Basel, Hohenems, Zürich usw. versammelt. Dieser würdigen Versammlung wurden nun eine Menge kostbarer Kunstgegenstände aus den Kirchen der aufgehobenen Stifte vorgelegt, als da sind silberne Kreuzfixe, Altarleuchter, Kirchenlampen, Kommunionkelche, Meßkelche, Heiligenbilder, eine Monstranz, Reliquienkästchen, Conviertafeln, ein Pectorale, 8 Abtstäbe, sogar eine Kreuzpartikel usw. Die meisten wertvollen Gegenstände gelangten in den Besitz des Frankfurter Juden

Löwenstein. Dieser kaufte unter anderem zwei prachtvolle Heiligenbilder, zwei silberne Büsten von ausgezeichneter, gediegener Arbeit, zwei Abtkreuze, das große Kreuzifix, ein silbernes Mariabild, die Monstranz und die Kreuzpartikel u. a. m. Auch die Abtstäbe, die Reliquienkästen usw. gingen in die Hände der Juden über.²⁵

Der Bericht kann nicht in allen Teilen zutreffend sein, denn die Messfelche kamen bis auf einen nicht auf die Versteigerung, diese hatte der katholische Kirchenrat angekauft. Es handelt sich um den Pokal und die Kannen und Schalen, die silbernen Lavoirs. Ferner scheint der Bericht zwei Heiligenbilder und zwei Büsten aufzuzählen. Diese sind aber identisch. Im ganzen werden in den Inventaren und Schätzungslisten nur drei Silberplastiken genannt, eben die zwei Büsten aus Kreuzlingen und „das alte schwere Mariabild aus Ittingen“. Die eigentliche Kreuzpartikel des Bischofs Konrad erhielt die Pfarrkirche von Kreuzlingen zurück, und bewahrt sie noch heute in einem Rokokokreuze in der Ölbergkapelle auf, nur die silberne Fassung wurde versteigert.

Es darf uns übrigens nicht wundern, daß sich zur Steigerung von Kirchen Silber besonders israelitische Händler herbeiließen: Katholiken ist der Ankauf von Kirchengeschäften aus Säkularisationen und Diebstählen nur mit kirchlicher Genehmigung gestattet, und Protestanten hatten nur ausnahmsweise Interesse daran.

IV. Weitere Schicksale einiger versteigerten Kirchengeschäfte

Wie aus den vorangehenden Berichten ersichtlich ist, wurden die Thurgauer Kirchenschätze zerstreut, gingen also nicht samthast an Händler über, wie die Aargauer und Luzerner. Darum ist auch ihr Schicksal viel schwerer zu verfolgen. Verschollen sind bis jetzt von den größeren Werken die Madonna aus Ittingen und die Schüsseln und Platten zum Pontificalamt. Die eine der großen, silbervergoldeten und künstlich gearbeiteten Kannen zum Pontificalamt trug, wie Defan von Kleiser mitteilt, das gleiche Wappen des Abtes Jakob Denfinger (1625 bis 1660), das auch der von Kleiser besprochene Stich von Kreuzlingen zeigt (Anmerkung 18). Kanne und Schüssel müssen prachtvolle Gold-

²⁵ Die „Neue Zürcher Zeitung“ entgegnete darauf am 10. Juli: „In der Schwyzer Zeitung vergleicht einer den Verkauf des silbernen Kirchen- und Tafelgeräts der aufgehobenen Klöster mit der Auslieferung des Heilands. Dergleichen Übertreibungen können unmöglich den Eindruck machen, den sie bezwecken. Sollte denn die Regierung das Kapital tot liegen lassen? Und liegt nicht in der nützlichen Verwendung des Klosterguts mehr christlicher Sinn als in der Heilighaltung von Zieraten, die zu keinem Zweck mehr dienen?“

schmiedearbeiten gewesen sein, wohl ähnlich denjenigen, die sich noch heute in der Kathedrale St. Gallen befindet (Anmerkung 29). Die Stifte wetteiferten mit kirchlichen Prunkgegenständen und Schmuck. Auch an Tafelsilber war Kreuzlingen von allen Thurgauer Klöstern am besten ausgestattet, mit Bestecken, Milch- und Kaffeekannen, Salzgefäßen, Tischleuchtern usw., aber verhältnismäßig nicht üppiger als der Privathaushalt einer alten Familie. Die Liste der verkauften Gegenstände findet sich in der Beilage. Für die meisten verliert sich die Spur mit der Versteigerung, nur für diejenigen, welche der Antiquar Löwenstein an sich brachte, läßt sich durch den Aktensfund von Msgr. Mercati das weitere Schicksal verfolgen; es ist zum Teil in seiner Studie bereits veröffentlicht, zum Teil durch den vorhin erwähnten neuen Fund ergänzt.

Löwenstein brachte seine Ankäufe, oder wenigstens einen Teil derselben nach Paris, wo er und seine Berufskollegen sich von der Versteigerung einer aus allen Ankäufen zusammengestellten Sammlung Erfolg versprochen. Beigesteuert haben zu dieser auch die Händler S. Laubheimer aus Karlsruhe und Esaias Höchster aus Mainz, die neben Löwenstein in Aarau als Käufer erschienen waren, mit den Schätzen aus Muri und Wettingen, und J. Strauß, Kapellmeister, mit den Schätzen aus St. Urban und Rathausen. Er hatte, wie eines der neu gefundenen Papiere berichtet, seine Berner Unterhändler, die Gebrüder Ponti, sofort mit 20 Napoleons d'or ausgelöst. Wie in Luzern, kamen ihm auch in Paris sein Name und Titel zustatten und gaben ihm einen gut katholischen Anstrich: der Name J. Strauß war durch die Wiener Künstler, die ihn zwar nichts angingen, bereits berühmt. In Luzern schrieb er sich „Chef de la Chapelle de l'Elisée“, war aber Elsässer israelitischer Herkunft. Als im Februar 1851 der Versteigerungskatalog, mit guten lithographischen Abbildungen versehen, gedruckt vorlag und die Sammlung ausgestellt war, wußte er die höchsten Kreise der Pariser Katholiken so geschickt für sich einzunehmen, daß sie ein Komitee bildeten, dem sogar der Erzbischof angehörte, um die Kultgeräte ohne Versteigerung anzukaufen und sie dem kirchlichen Gebrauche wieder zuzuführen, damit sie nicht in profane keizerische oder jüdische Hände gelangten.

Monsignore Mercati beginnt seine Studie, indem er sehr anschaulich erzählt, wie das Komitee sich an den päpstlichen Nuntius in Paris, Msgr. Garibaldi wandte, um päpstlichen Dispens für den Ankauf der Kultgeräte zu erlangen, die aus der Säkularisation der Schweizerklöster stammten. Wir erfahren eingehend den Briefwechsel zwischen dem Nuntius und dem Kardinalstaatssekretär Antonelli, vom lebhaften

Interesse des Papstes Pius IX. an diesen Kostbarkeiten, der sich zunächst anonym, als fromme Persönlichkeit im Vatikan, am Ankauf beteiligen wollte und schließlich, als Strauß sich zum Preise von 125 000 französischen Franken verstand (statt der 250 000 Fr., die er zuerst gefordert hatte), dem Nuntius diese Summe durch das Bankhaus Rothschild in Paris zur Verfügung stellen ließ. Das erwähnte Komitee war befriedigt. Die Kostbarkeiten gelangten dann in Kisten wohlverpackt in den Vatikan, von Marseille bis Civitavecchia auf dem Seewege. Der Papst ließ die Geräte genau prüfen und schätzen und übergab sie dem Kardinalstaatssekretär Antonelli in seiner Eigenschaft als Prefetto dei Sacri Palazzi Apostolici zur Aufbewahrung in der „Floreria“,²⁶ behielt sich aber in einem eigenhändig unterzeichneten Schreiben das alleinige Verfügungsrecht darüber vor, in der Absicht, sie den Schweizerkirchen gelegentlich zurückzugeben. Nur mit zwei Monstranzen hat er diesen Vorsatz durchgeführt; er schenkte, wie in den Studien über die Kirchenschätze von Muri und Wettingen, St. Urban und Rathausen eingehend berichtet ist, die eine den Frauen von Rathausen zurück, während sie in Schwyz weilten, und die andere aus Muri der Pfarrkirche von St. Peter und Paul in Zürich-Außersihl. Eine Anzahl von Kelchen, Brustkreuzen und andern Kostbarkeiten wurden nach einer Notiz des Kardinals Antonelli vom Papste 1857 auf eine Reise mitgenommen und verschenkt. Nach dem Tode Antonellis und vollends nach dem Hinscheiden des Papstes Pius IX. geriet die Geschichte der Kultgeräte aus der Schweiz in Vergessenheit; sie wurden unter die andern Gegenstände der „Floreria“ gemischt, so daß bald niemand mehr etwas von ihrer Herkunft wußte und ein Teil überhaupt heute verschollen ist. Der Aktensfund von Migr. Mercati veranlaßte ihn, mit Unterstützung von Dr. Bolbach diese Kultgeräte aus den Schweizerklöstern im Vatikan zu suchen, wobei noch ein paar von den wertvollsten Gegenständen zum Vorschein kamen, und zwar sowohl aus dem Aargau als aus Luzern und dem Thurgau. Nie ganz vergessen hatte man die Herkunft der Reliquiare aus Rathausen in der Cappella Matilde, jedoch wurden sie eher mit der Schweizergarde in Verbindung gebracht.

²⁶ In der „Floreria“ werden kirchliche und profane Gegenstände aufbewahrt, die nicht ständig im Gebrauche sind. Anschaulich berichtet darüber Silvio Negro in seinem Buche „Vaticano minore“, S. 364 ff. (bei Ulrico Hoepli, Mailand 1936, seither auch in deutscher Übersetzung erschienen).

V. Kostbarkeiten aus den Thurgauer Klöstern im Vatikan

Aus den Thurgauer Klöstern gelangten an der Silbergant in Frauenfeld die folgenden Gegenstände an den Händler Löwenstein und hernach durch den Verkauf des J. Strauß an den Vatikan:

die beiden großen Silberbüsten der hl. Augustinus und Ulrich, aus Kreuzlingen; vier Armleuchter, 108 cm hoch, aus Kreuzlingen; ein silbernes Kreuzifix mit „Kreuzpartikel“ aus Kreuzlingen; ein kupfervergoldeter Abtstab aus Kreuzlingen oder eher Münsterlingen; drei Elfenbeinschnitzereien; ein Missale aus dem XV. Jahrhundert, aus Kreuzlingen; ein kleines Bild mit dem Antlitz Christi in steinbesetztem Rahmen, sowie Gemälde und Holzschnitzereien.²⁷

Mit Hilfe des Pariser Kataloges, von dessen Auflage sich nur die wenigen, seltenen Stücke im Vatikan erhalten haben, war es Msgr. Mercati möglich, die meisten dieser Thurgauer Stücke in den Museen des Vatikans wieder aufzufinden, wie wir sogleich sehen werden.

Nicht aufzufinden waren bisher die vier Leuchter, die 108 cm hoch waren, silbergetrieben im Stil Louis XIII. von schöner, schlanker Form und mit reichem Schmucke. Sie stehen wohl unerkannt in einer Sakristei. Das Missale wird mit den Büchern aus St. Urban in die Vatikanische Bibliothek gelangt sein, wo bereits eine Anzahl Bände, vorläufig die gedruckten liturgischen Bücher, mit Hilfe eines Einlaufkatalogs festgestellt werden konnten. Den Beweis habe ich dann noch mit Hilfe von Eintragungen und Merkzeichen an den Silberbeschlägen vervollständigt. Vielleicht kann auch das Missale einmal auf ähnliche Weise mit Hilfe einer richtig gedeuteten Notiz unter den zahllosen Exemplaren der Vatikanischen Handschriften zufällig entdeckt werden.

a. Das Kreuz des Abtes Georgius Tschudi (Silberfassung der Kreuzpartikel)

Die sicherste Wiederentdeckung Msgr. Mercatis betrifft das prächtige gotische Kreuz des Abtes Georgius Tschudi, dessen Wappen und Inschrift es trägt. Es stand schon lange als ein Stück unbekannter Herkunft in der Museumsvitrine. Dr. Volbach bestimmte es mit Hilfe von Rosen-

²⁷ Nach dem Aktenfund von 1938, mitgeteilt v. Msgr. Mercati im Brief vom 25. April Quittung des Thurgauer Kassiers Debrunner für den Antiquar Loewenstein.

bergs Merkzeichensammlung als wahrscheinliche Arbeit des Konstanzer Goldschmieds Remigius Mayer.²⁸

Die Inschrift heißt: — IORG + TSCHUDI + APPT + DES + GOCZHUS + CREUZLINGEN + HATT + DIESES + KLAINETH + MACHEN + LASSEN + ANNO + DOMINI + 1 + 5 + 5 + 7 IARR —.

Das Kreuz ist 63 cm hoch und 43 cm breit und steht auf einem barocken schwarzen Holzsockel, der als Reliquiar diente. Es konnte sowohl als Prozessionskreuz, wie als Altarkreuz dienen. Der Holz kern ist vollständig mit Silberplatten verkleidet und bot im oberen Teile des Stammes Raum für die Kreuzpartikel aus dem Kreuze, die Bischof Konrad I. von Konstanz 968 dem Spital Kreuzlingen geschenkt haben soll. Unterhalb des Kreuzifixus ist unter einem gotischen Baldachin nochmals ein Raum für Reliquien ausgespart, reizvoll mit einem Filigrantürchen verschlossen, das einer Sakramentariumstüre en miniature gleicht. Wie aus den Abbildungen zu ersehen ist, weist das Kreuz außer diesen streng spätgotischen Verzierungen — man beachte auch den oberen Baldachin und die beiden über den Figürchen des Verkündigungse Engels und der Madonna auf den Querbalken — bereits Anflänge an die Renaissance auf, besonders in der Gravur der Rückseite. Darin ist es dem prachtvollen Prozessionskreuze in der Kathedrale von St. Gallen,²⁹ das der treffliche Wiler Goldschmied Johannes Renner 1582 für das Stift St. Gallen schuf, sehr nahe verwandt, so nahe, daß man schließen könnte, Renner sei beim Konstanzer Goldschmied in die Lehre gegangen und habe hernach seinen Meister an Originalität und vor allem in den figuralen Treib- und Gußarbeiten übertroffen. Diese Künstler suchten nicht krampfhaft nach verblüffenden neuen Formen, sondern entwickelten in trefflicher Weise diejenigen, welche sie während ihrer Lehrzeit aufgenommen und sich auf der Wanderschaft gemerkt hatten. So erklärt sich unsere Stilverspätung, beim Tschudikreuz um etwa 50, beim Rennerkreuz um fast 80 Jahre, und noch auffallender bei einer Monstranz für Fischingen, von der später die Rede sein wird.

Zum Tschudikreuz ersparen uns die guten Abbildungen eine lange

²⁸ Das Kreuz ist bei Rosenberg erwähnt mit den Merkzeichen 2900 und 2920, aber 2920 ist unrichtig gezeichnet. Vom gleichen Meister sei eine Monstranz von 1579 in der Stephanskirche in Konstanz. Nach Hans Rott, Quellen und Forschungen zur Kunstgeschichte, Bd. I, Bodensee, 1933 (S. 119), passen diese Initialen tatsächlich nur auf Remigius Mayer, tätig 1550—1587, gestorben vor 1593.

²⁹ Abgebildet im 71. Neujahrsblatt des Histor. Vereins des Kts. St. Gallen 1931, Tafeln 8 und 9. Die vorhin erwähnte Kanne und Platte auf Tafel 10.

Beschreibung.³⁰ Der Pariser Katalog bezeichnet das Kreuzchen der Rückseite als aus Bergkristall gearbeitet, die Schmucksteine als unecht, während der Römer Experte das Smaragdkreuzchen oben an der Vorderseite für echt erklärte. Die Figuren in den Medaillons der Vorderseite stellen dar St. Markus und St. Lukas, Abgüsse der unzählig oft vorkommenden „geflügelten“ Evangelisten. Sie könnten auch von einer spätern Instandstellung herrühren, wie der untere Schmuckstein. Die Rückseite zeigt als Medaillonfiguren die Madonna mit dem Kinde oben, St. Barbara links, St. Sebastian rechts; unten wurde wohl die Inschriftplakette zur Einzelaufnahme abgeschraubt. Der Römer Goldschmied taxierte das Kreuz bei einem Gewicht von 12 Pfund 6 Unzen (300 Lot) auf 150 Scudi, die Smaragde auf 15 Scudi, die andern Steine auf 2,82 Scudi und wollte es für 30 Scudi instandstellen. In Paris war das Kreuz auf 5000 französische Franken geschätzt worden.

Die Schätzungsliste in Frauenfeld nennt ein Gewicht von 277 Lot Silber im Wert von 332 Gulden 24 Kreuzer und einen Kunstwert von 100 Gulden, also Gesamtpreis 432 Gulden 24 Kreuzer. Leider fehlt der Gantrodel, der uns Auskunft gäbe, zu welchem Preis Löwenstein das Kreuz ersteigerte, vermutlich zu 603 fl., wenn die Inventarnotiz stimmt. Und nun endlich noch ein Zeugnis aus den Kreuzlinger Handschriften über diese Kreuzpartikel. Sie war übrigens längst nicht die einzige, die in Kreuzlingen vorhanden und gefaßt war, es gab ja eine um 1847 in Silber gefaßte und eine in versilbertem Metall. Ferner enthält der Rapperswiler Kirchenschatz eine aus Kreuzlingen, gefaßt um 1585, welche möglicherweise während des Dreißigjährigen Krieges dorthin gelangt ist; vielleicht stammt auch die ältere Kreuzpartikelmonstranz von 1513 daher.³¹ Um 1579 erhielt ferner der Nuntius Bonomini bei seinem nicht sehr willkommenen Besuch in Kreuzlingen eine Kreuzpartikel, verschenkte sie aber hernach an den Ratsherrn Konrad Helbling in Freiburg.³²

³⁰ Für die unentgeltliche Überlassung der drei Mischees bin ich der Leitung der Biblioteca Vaticana zu großem Dank verpflichtet, ebenso Mgr. Angelo Mercati, Präsekt des Vatikanischen Geheimarchivs, und Comm. Bartolomeo Nogara, Generaldirektor der Vatikanischen Museen, welche diese Studien in gütiger, unermüdlicher Weise unterstützt haben.

³¹ Alfons Curti: Die Pfarrkirche Rapperswil. Separatabdruck aus „Linthblätter“ 1937. K. Oberholzers Erben, Uznach. S. 207. Das Vortragkreuz mit der Kreuzpartikel trägt die Inschriften „Anno domini 1585“ und „Dies Krüz hat der ehrwürdige und geistliche Herr, Herr Peter Schreiber von Konstanz, Abte des Gotzhaus Cruizlingen, lassen machen und wigt an Silber 230 loth, tut an Gewicht 275 Gulden.“ Die Monstranz mit der Kreuzpartikel, datiert 1513, ist S. 199 erwähnt.

³² A. Büchi: Zur tridentinischen Reform der Thurgauer Klöster. Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 1907, S. 88. Dasselbst auch Näheres über den Abt Georgius Tschudi.

Man unterschied übrigens zwischen der alten Kreuzpartikel, die Bischof Konrad I. aus dem heiligen Lande gebracht und dem Spital geschenkt hatte, worauf sich auch der Name Kreuzlingen bezieht, und zwischen Partikeln vom großen wundertätigen Kreuze in der Kirche, das heute noch dort ist.

Der Kreuzlinger Chronist Ignatius Schmider von Wolfach, der die Leistungen der einzelnen Äbte bis 1758 würdigt, schreibt unter anderm vom Abt Georgius Tschudi, einem Better des Geschichtschreibers Agidius (Gilig) Tschudi in Glarus:³³

„... vil gebauen, die Kirchen geziert, das große Kreuz lassen machen, kostet bey 1800 R. (wohl Reichstaler): utique non ligneam illam, quae necdum Thaumaturga fuit, in medio chori fornice, sed alteram cum Particulis Sanctissimae Crucis Dominicae antiquissimam, abhinc tamen gemis neo incrustatam et argentea Pinacotheca...“, also eine Bestätigung, daß die unechten Steine und die nicht glücklichen Silbermedaillons einer Instandstellung zu Schmiders Zeit um die Mitte des 18. Jahrhunderts zuzuschreiben sind.

Die Kreuzlinger erhielten übrigens die Reliquie zurück; sie mußten nur die kostbare Fassung dem Staate überlassen und können sie jetzt bei einer allfälligen Wallfahrt nach Rom im Museo Cristiano im Vatikan bewundern!

b. Elfenbeinschnitzereien

Es wird wohl nicht mehr möglich sein, die Herkunft der seltenen mittelalterlichen Elfenbeinschnitzereien mit voller Sicherheit nachzuweisen. Sowohl die Schätzungsliste im Aargau als das Kunstgutachten im Thurgau zählen je eine solche auf, aber leider ohne Beschreibung oder Maßangabe. Strauß schreibt die gleichen Gegenstände bald dem einen, bald dem andern Kloster zu. So mußte ich in der Arbeit über die Aargauer Klosterschätze die Frage offen lassen, ob das schöne gotische Flügelaltärchen mit der Madonna und dem Kinde, das Msgr. Mercati als Fig. 11 abbildet, wirklich aus Muri stammt.³⁴ Jetzt, nachdem sich aus dem Bericht Mörkofers und dem Kunstgutachten Ferdinand Kellers, verbunden mit der neu aufgefundenen Aufzeichnung der Strauß-Loewenstein, dessen Erwerbung in Frauenfeld zu ergeben scheint, glaube ich darin die Madonna mit dem Kinde aus der Kartause

³³ Ignatius Schmider: Syllabus Praesulum Decanorum Canonorum regularium Collegii Creuzlingiani usque 1758, S. 3. M. in der Thurgauer Kantonsbibliothek. Wohl das gleiche Werk, das im Freiburger Diözesanarchiv IX (1875), S. 297, erwähnt ist.

³⁴ Argovia, Bd. 49, S. 226.

Ittingen zu erblicken. Wenn Ferdinand Keller dazu schreibt „brave Arbeit des 16. Jahrhunderts“, so muß diese Ansicht aus unserer oben erwähnten Schweizerischen Stilverspätung erklärt werden. Bei uns hielt man in der kirchlichen Kunst, wie die Rennerische Monstranz beweist, bis fast um 1600 zäh am gotischen Stile fest. Ich halte das Altärchen für die zeitgenössische oder wenig spätere Wiederholung eines sehr schönen französischen Originales des 14. Jahrhunderts.

Die übrigen kleinern Elfenbeinarbeiten, Buchdeckel und eine kleine Madonna, die noch in den Vitruin des Vatikanischen Museums zu finden sind, müssen von den Händlern entweder in Frauenfeld oder mit den übrigen Kirchenschätzen als Beigaben erworben sein; auf den Schätzungslisten stehen sie nicht.

c. Gemälde

Aus meinen bisherigen Forschungen im Aargau, in Luzern und im Thurgau scheint sich zu ergeben, daß alle Gemälde und auch die geschnitzte Tafel, welche aus der Sammlung Strauß in den Vatikan gelangten und dort noch nachzuweisen sind, aus den Thurgauer Klöstern stammen. Bei den Verkäufen von Aarau und Luzern ist nirgends von Gemälden die Rede, wohl aber im Thurgau. Mörkofser hatte in Ittingen, Feldbach und Tänikon altdeutsche Bilder entdeckt, worauf sie nach Frauenfeld gebracht wurden. Nach der Auswahl durch den katholischen Regierungsrat Stäheli kamen einige davon an die Thurgauer Kantonsbibliothek und bilden heute Hauptzierden des Museums in Frauenfeld, der Kreuzigungsaltar aus Feldbach und der Dreikönigsaltar aus Ittingen, der nur noch einen Flügel hat, sowie ein Abendmahl. Andere Bilder ließ er an die Händler entwischen, ohne zu ahnen, daß diese über Paris in den Vatikan gelangen würden und, wie das Bild von Lukas Cranach, in die Bildergalerie aufgenommen würden.

Der Pariser Katalog zählt auf:

Gemälde: Ecce homo, von Lukas Cranach, aus Kreuzlingen. (Abbildung bei Mgr. Mercati, Fig. 12; dort ist auch die Literatur über dieses und die weiteren Bilder angegeben.) Mörkofser sah in Kreuzlingen ein Bild „Ecce homo“, das ihm beachtenswert schien und deshalb nach Frauenfeld gebracht wurde.

Zwei Altarflügel, welche Martyrien von Heiligen auf Goldgrund darstellen, nämlich SS. Simon und Juda und S. Bartholomäus. Für diese fehlen genaue Angaben in den Thurgauer Aufzeichnungen. Sie können aus Ittingen oder Feldbach stammen und müßten von

einem Fachgelehrten mit den oben genannten Altären in Frauenfeld verglichen werden. (Mercati, Abb. 13 und 14.)

Eine große Tafel mit zwölf Szenen aus dem Leben der hl. Katharina von Alexandrien. (Mercati, Abb. 16 und 17.) Mörikofer nennt eine Tafel mit Flügeln in Tänikon, schwarz von Schmutz, bei der sich oben Darstellungen von guter Zeichnung bemerkbar machten, fand aber nicht Zeit, sie genauer zu benennen.

Ein kleines Christusbildchen, dessen Rahmen mit rotbraunen Schmucksteinen besetzt ist, auch spätgotisch. Es ist auf keiner Liste in der Schweiz zu finden.

Die geschnitzte Tafel, Jesu Leidensweg darstellend, befindet sich heute in einer Fensternische der Borgiazimmer (Abb. Mercati, Fig. 15). Nach den Angaben von Löwenstein-Strauß stammt sie aus Kreuzlingen. Mörikofer indessen nennt ausdrücklich eine geschnitzte Tafel (Holzbasrelief) mit der Ausführung Christi im Kloster Feldbach. Ihm ist, wie mir nach allem scheint, durchaus zu trauen.

Der Pariser Katalog enthielt als Nr. 135 noch eine Holztafel des 17. Jahrhunderts mit zwei Flügeln, welche eine Zunft oder Bruderschaft darstellten, mit den Wappen in der Mitte. Diese wurde in Paris zurückgehalten mit einigen wenigen Gegenständen, die der dortige Kunstexperte, Regierungsarchitekt Lassus, als nicht aus den Schweizerklöstern stammend erklärte. Ich glaube indessen, daß es die drei Holztafeln waren, die Mörikofer in der Sattlerei in Fischingen sah und als Gemälde und Wappen der Guttäter aufzeichnete. Für die Thurgauer und namentlich die Fischinger Geschichte ist ihr Verschwinden zu bedauern.

VI. Neue Ergebnisse

a. Abtstab aus Kupfer, vergoldet

Trotz eifrigem Suchen in den Vatikanischen Kapellen und Sakristeien, zumeist unter der eiligen Führung und Mithilfe von Msgr. Graf Stanislas le Grelle, gelang es mir nur noch, einen kupfervergoldeten Stab aus Kreuzlingen oder Münsterlingen zu entdecken in einer Vitrine, wo kostbare, wenig gebrauchte Geräte der Cappella Sistina aufbewahrt werden. Er ist eine etwas derbe Arbeit des 17. Jahrhunderts, kein nennenswertes Kunstwerk. In einer anstoßenden Sakristei hängen zwei schöne Lederfäseln mit gemalten Blumenverzierungen, die nach den Aktenfunden ebenfalls aus der Schweiz stammen, aber es ist ungewiß, aus welchem Kloster.

b. Päpstliche Geschenke von 1858

Papst Pius IX. hat 1858 Geräte und Schmuck aus der angekauften Schweizer Sammlung einzeln verschenkt, wie Kardinal Tisserant, Propräfekt der Biblioteca Vaticana, zufällig herausgefunden hat. Es gelang ihm nämlich, bei einem Besuche in Rumänien im September 1937 ein reiches Silberkreuz mit dem Wappen von Pius IX. zu entdecken, das ihm aus dieser Sammlung zu stammen schien. Die Schenkungsurkunden, die ich in Abschrift erhielt, haben sich in der gleichen rumänischen Kathedrale von Oradea-Bihar (= Großwardein) erhalten; mit Hilfe des Datums ließen sich auch im Vatikanischen Archiv die Bestätigungen finden, wie für Schenkungen von Ringen und Brustkreuzen an die griechisch-unierten Bischöfe von Blaj, Cluj und Lugoj in Rumänien.³⁵ Die Photographie des Kreuzes in Oradea, verglichen mit der Zeichnung im Pariserkatalog, ergab einwandfrei, daß es sich um das Kreuz in Kokostil aus Wettingen handelt, das ich in meiner Studie noch als verschollen abbildete. Die mir eingesandten Merkzeichen weisen auf den Einsiedler Goldschmied Joseph Anton Curiger (1775—1831). Ob die Brustkreuze und Ringe aus dem Thurgau oder aus St. Urban stammen, läßt sich nicht sicher feststellen, doch glaube ich eher, aus St. Urban, weil ausdrücklich belegt ist, daß Löwenstein und Strauß jene erwarben. Von den fehlenden Thurgauer Silbersachen ließ sich bis jetzt in Rumänien nichts nachweisen. Es sind indessen im Vatikan noch nicht alle Akten aus jenen Jahren durchgesehen. Msgr. le Grelle wies mir aber den Weg zur Auffindung der von Papst Pius IX. um 1857 verschenkten Kultgeräte aus der Schweiz, somit auch der umfangreichsten Kirchenzierden aus dem Kanton Thurgau, der Silberbüsten aus Kreuzlingen.

c. Die Silberbüsten der hl. Augustin und Ulrich

Wie schon Msgr. Mercati bemerkt, hat Pius IX. eine Anzahl von Kostbarkeiten aus den Schweizerklöstern 1857 auf die Reise durch seine Staaten mitgenommen, um sie zu verschenken.³⁶ Msgr. le Grelle nahm

³⁵ Briefliche Mitteilung von Msgr. Mercati vom 30. Dezember 1937 und von Domherrn Jean Georgesco in Oradea-Bihar (Großwardein), Rumänien. — Akten im Vatikanischen Archiv, Segreteria di Stato, Carte della Nunziatura di Vienna 1858. — Abbildung des Kreuzes in *Urgovia*, Bd. 49, Tafel 6, rechts.

³⁶ Pio IX ed i suoi popoli nel 1857. Rom 1861. Beschreibung der Reise, der Städte, der Empfänge. Verzeichnis der Geschenke, Bd. II, S. 414—418.

Pius IX. besuchte etwa 25 Städte, deren Kirchen er Silbergeschenke machte. Aus der Beschreibung lassen sich von den Schweizer Kostbarkeiten wiedererkennen die Kelche in Nepi, Macerata, Faenza, Ravenna, die drei Lampen von Muri in Jesi und Osimo, die Madonnen-

sich die Mühe, mir aus den zwei dicken Bänden der Reisebeschreibung den Weg des Papstes und die genaue Liste der jeweiligen Geschenke herauszuschreiben, indem er mir empfahl, die gleiche Reise im Zickzack durch Italien zu unternehmen. Das erlaubten mir indessen weder Zeit noch Geldbeutel, besonders der vielen Halte wegen, welche solche ungewöhnliche Sakristeiforschungen beanspruchen. So mußte ich mich auf einige Stichproben beschränken, die mir besonders interessant und erreichbar schienen. Weil ich die silberne Madonna aus St. Urban in Ancona auffuchen und drei Lampen aus Muri in den benachbarten Städten Jesi und Osimo sehen und auf die Merkzeichen prüfen wollte — für die nach Loreto und Macerata verschenkten Kelche, die je eine Tagereise beansprucht hätten, reichte meine Zeit leider nicht —, dachte ich, es würde wohl nicht schwer fallen, im Dom von Senigaglia, der Heimatstadt Pius IX., die große Büste des hl. Augustinus zu finden. Es standen aber, wie allen diesen Forschungen, noch allerlei Hindernisse im Wege, trotz der Empfehlungskarte von Msgr. Mercati. Erstens war die Zeit zwischen zwei Zügen beschränkt. Doch die Kathedrale ist nicht weit vom Bahnhof, ich eile am Geburtshaus Pius IX. und an der Signoria vorbei, wo mir die Empfehlung an den Podestà der Mittagspause wegen nichts nützt — es ist zwei Uhr. Dann gelange ich über den stillen Platz zum altersgrauen Dom, finde aber die Türen verschlossen, der Sakristan pflegt der Ruhe. So stelle ich mich unter den Torbogen, von dem ein Portal zum Dom, das andere zum Wohnhaus der Kanoniker und des Bischofs führt, damit mir keiner entweichen kann, der die Schlüssel zur Silberbüste des hl. Augustin aus Kreuzlingen mitführt. Wohl gehen Geistliche aus und ein, aber immer ohne Kirchen- oder Sakristeischlüssel. Mit einem jungen Kanonikus gerate ich darüber rasch in einen heißen theologischen Disput, aus dem er schließlich mit einem Auto weggeholt wird. Ein anderer Kanoniker gibt mir die Auskunft, daß sich die Büste San Paolinos seines Wissens nicht mehr in der Sakristei, sondern zur Sicherheit in der Wohnung des Bischofs befinde, der aber nicht vor drei Uhr zu sprechen sei. Und ich sollte vor vier Uhr mit dem Zuge dem Norden zufahren! Auch des Bischofs Diener vermutet die Büste in dem Raum hinter des Bischofs Schlafgemach, wo dieser noch Siesta hält! Wie ich Eindringling auf einer Bank des Vorzimmers recht verlegen an dem mir unbekanntem Begrüßungszer-

statue aus St. Urban in Ancona, die Chorlampe aus St. Urban in Bologna und die beiden großen Silberbüsten aus Kreuzlingen in Senigaglia und Rimini. Auf diese richtete ich persönlich und schriftlich mein Augenmerk. Ungewissen welchen Kelchen konnte ich nicht nachjagen in den Sakristeien der umbrischen Städte, in Florenz und Umgebung, in Bologna und Umgebung.

monieell und an einem einführenden Satz herumstudiere, der meine ungewöhnlichen Studien erklären soll, kommt der Diener endlich mit meiner Karte zurück und mit dem erlösenden Bescheid, der Bischof, der unterdessen erwacht sei, habe gesagt, die Büste befinde sich wieder in der Sakristei! — Freundlich anerkant sich der Diener, den Küster aufzusuchen, was ihm nach einem weitem, zeitraubenden Intermezzo gelang. Der schwerfällige alte Sakristan schlurste endlich herbei und führte mich durch dunkle Gänge, durchs Seitenschiff der dämmrig fühlen Kirche in einen wenig belichteten, vergitterten Borratsraum, wo er mit Hilfe eines Buben die ersehnte Büste mühsam aus einer riesigen Kiste hervorzog. Ja, das war sie, der Zeichnung im Katalog entsprechend, nur fehlten der Text auf dem Buche und das Attribut des hl. Augustinus, das brennende Herz. Statt dessen hielt der Heilige nun den Bischofsstab in der einen, das Buch in der andern Hand. Der Papst hatte ihn zum S. Paolino, dem Patron seiner Heimatstadt, umbenannt. Die Silberbüste ist lebensgroß, 75 cm hoch, mit dem reichverzierten Holzpostament 123 cm. Überreich, im Geschmack des Rokoko, sind Mitra und Brustkreuz vergoldet und mit bunten Schmucksteinen verziert. Die treffliche Silberplastik selbst macht dem Augsburger Meister alle Ehre mit ihren bewegten Formen, die virtuos, groß, unnahbar kühl wirken. Die Merkzeichen, die nur auf den Beschlägen zu finden sind, deuten nach Marc Rosenberg auf den Goldschmied Rupert Lang.³⁷ Der archivalische Beweis ließ sich nach meiner Rückkehr in die Schweiz in dem Vertrag zwischen dem Meister und dem Prälaten von Kreuzlingen mit dem Datum 1742 finden.^{37a} Die Büste muß prächtig gewirkt haben, als sie mit ihrem gleich großen Gegenstück, dem hl. Ulrich von Augsburg, die Kreuzlinger Kirche schmückte. In dem aus romanischer Zeit stammenden Dom von Senigaglia, den ich aus Zeitmangel nicht mehr weiter besichtigen konnte, hat sie nicht den richtigen Rahmen, doch sind dort so ziemlich alle Stilarten in Bildern und Altarschmuck vertreten.

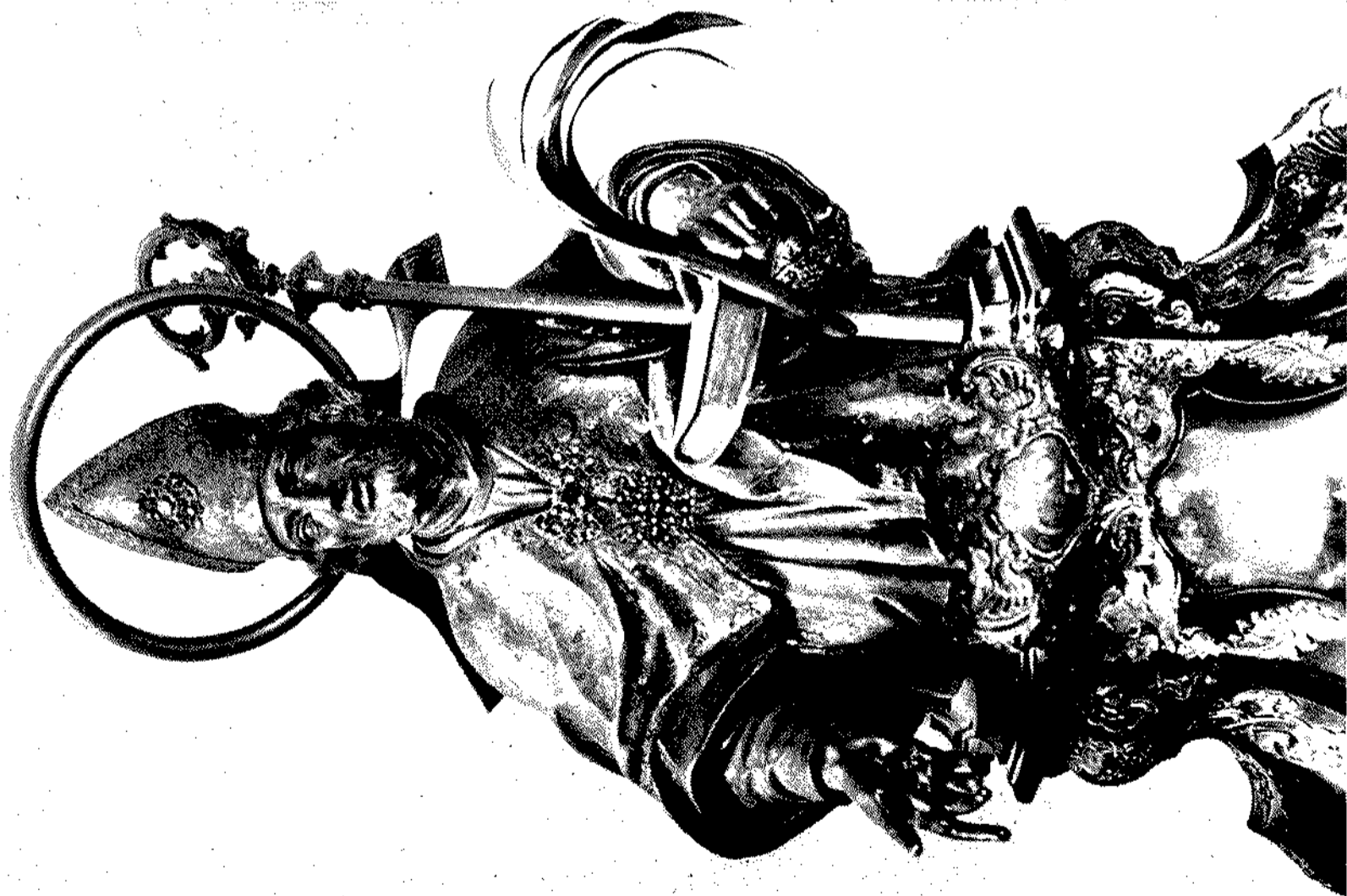
Ebenso umständlich waren sämtliche andern Forschungen; man möge mir daher verzeihen, daß ich ein Beispiel ausführlich erzähle.³⁸

Die Büste des hl. Ulrich von Augsburg, der einst Klosterschüler von St. Gallen war, wo ihm die hl. Wiborada seine große Zukunft voraus-

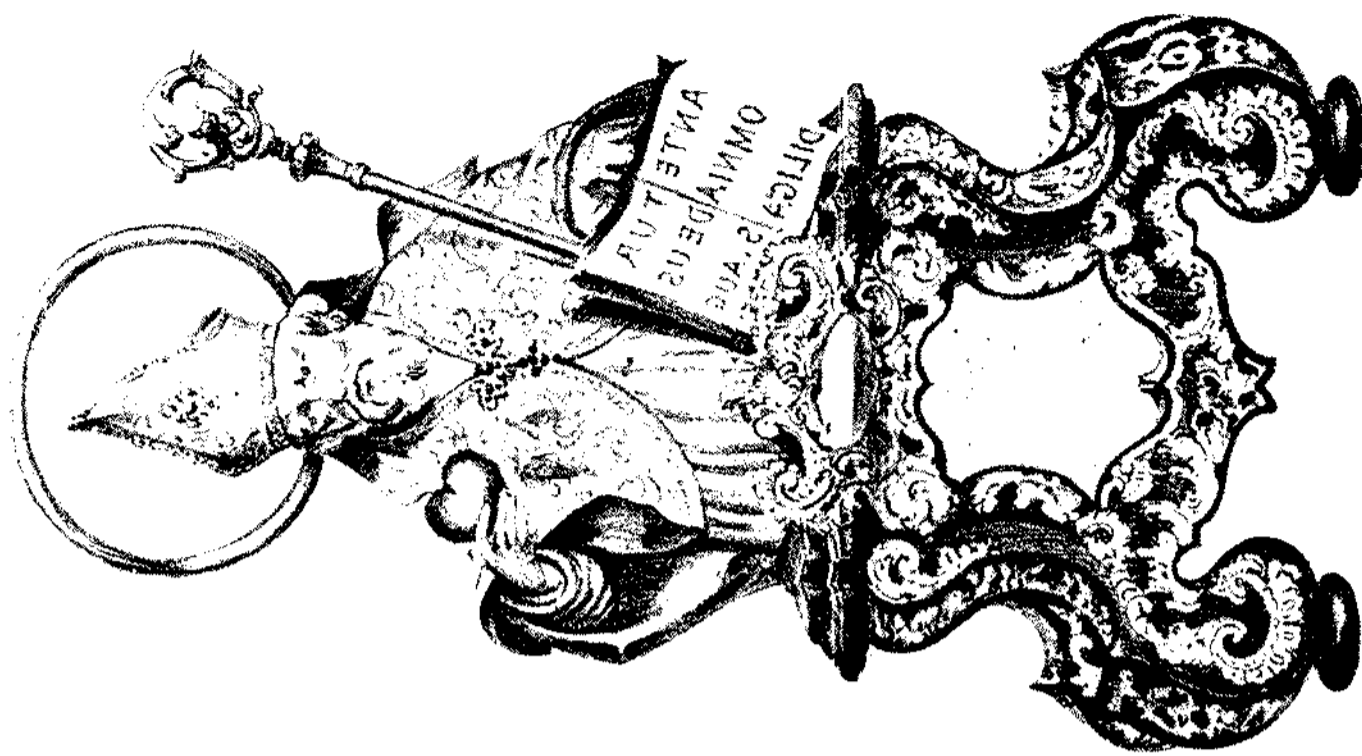
³⁷ Franz Rupert Lang war aus Mattenberg im Tirol, heiratete 1735 und starb 1747. Nach Rosenberg und Alfred Schroeder, Dillingen „Augsburger Goldschmiede“ (Archiv für die Geschichte des Hochstiftes Augsburg, Bd. 6), Nr. 41, sind seine Werke der kurzen Schaffenszeit wegen nicht häufig. Möglicherweise sind dies seine einzigen Großplastiken. Meisterzeichen FRL im Herzschild.

^{37a} Staatsarchiv Thurgau, Klosterarchiv Kreuzlingen.

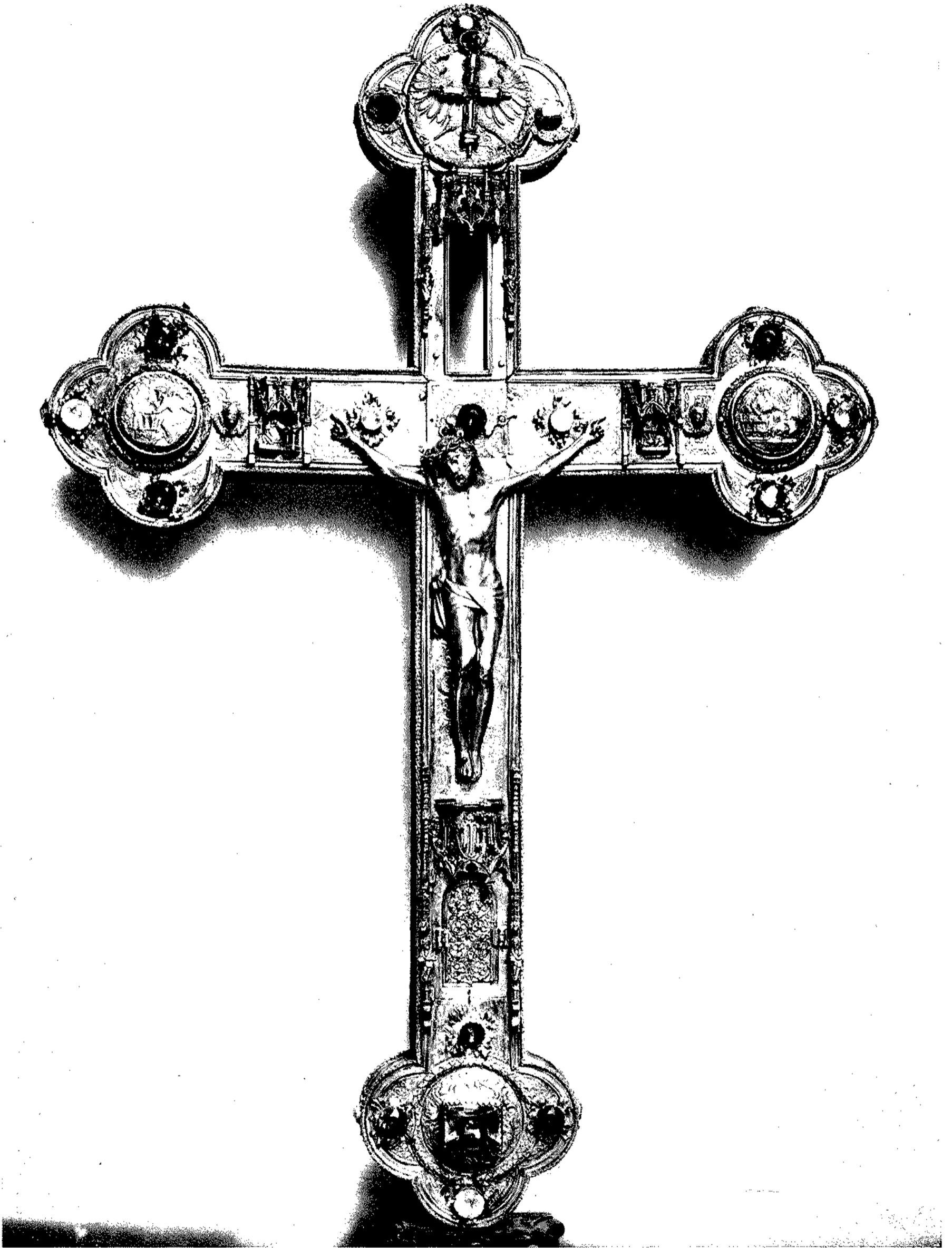
³⁸ Dankbar gedenke ich dafür aller freundlichen Priester und Sakristane, die mir dabei behilflich waren.



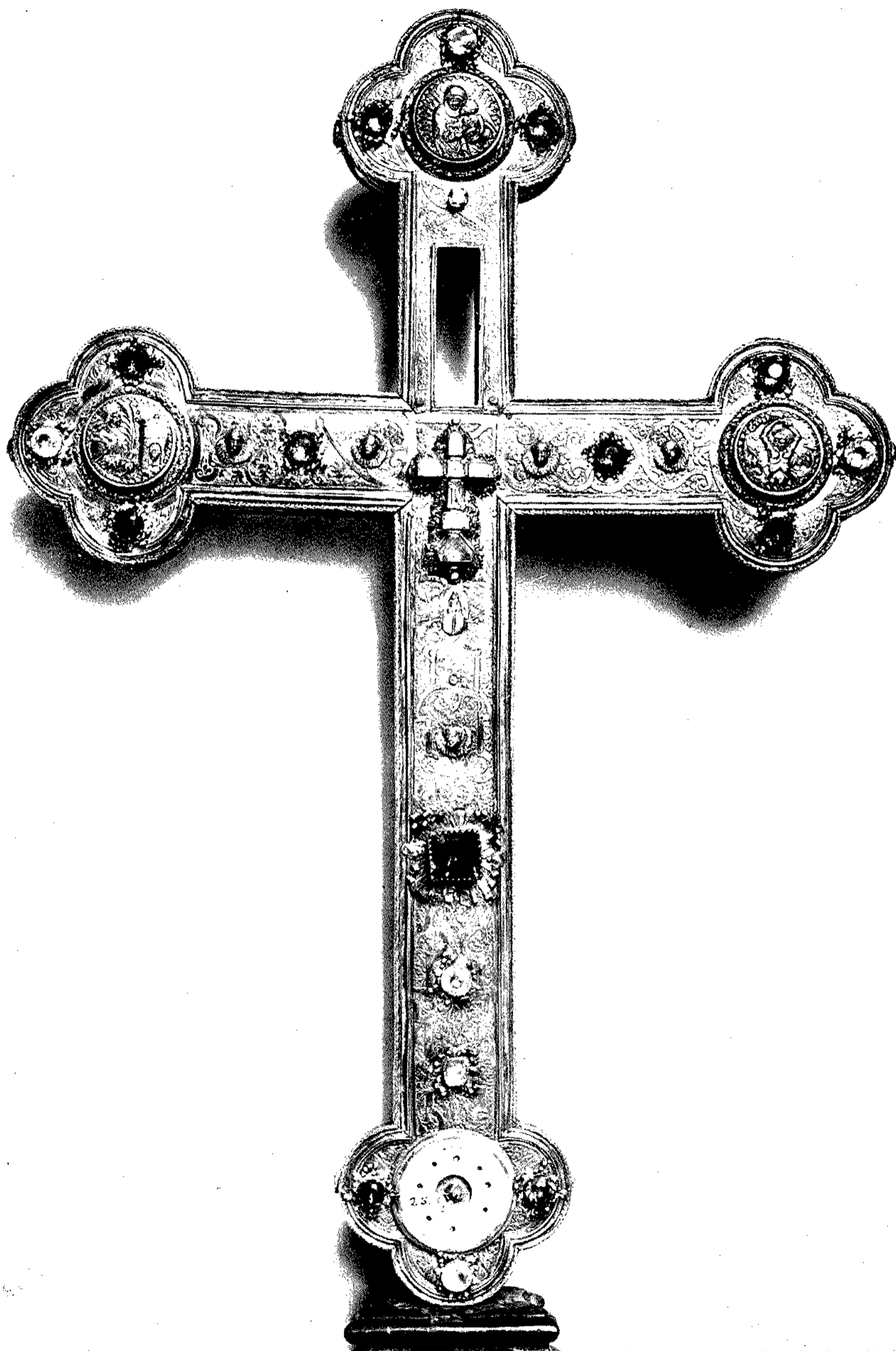
St. Ulrich von Augsburg
Silberbüste, 1741/42, für Kreuzlingen geschaffen, trägt jetzt
als St. Gaudentz, Patron von Rimini, die Märtyrerpalm
an Stelle des Stiches
(Text Seite 30 ff.)



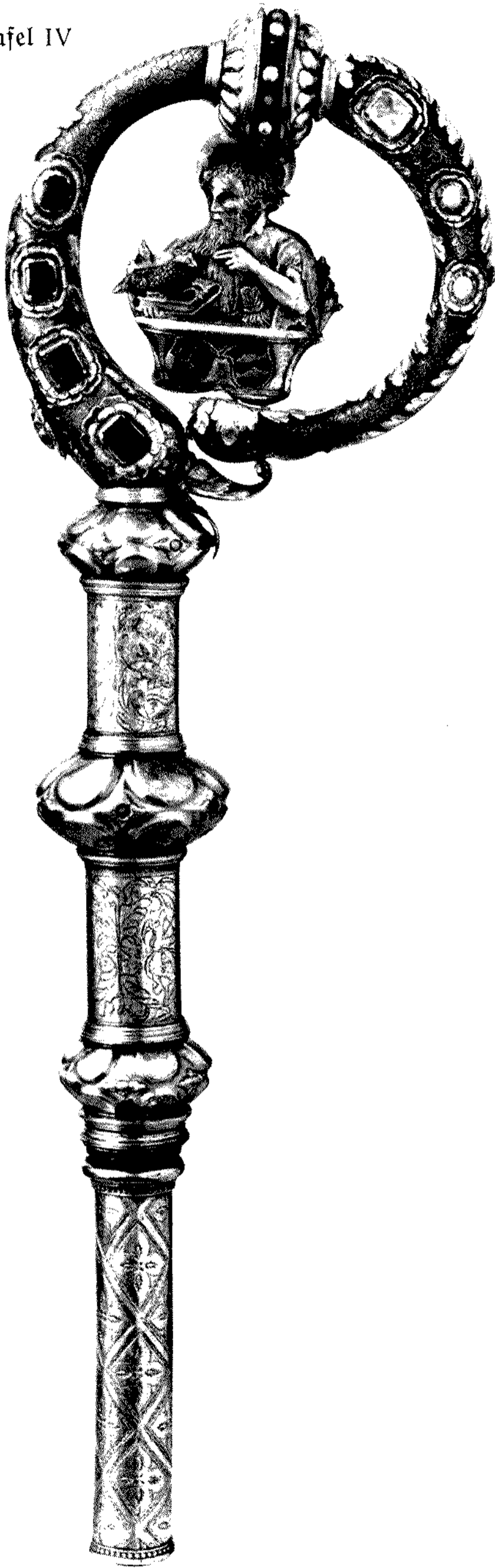
Silberbüste St. Augustinus
für Kreuzlingen 1741/42 geschaffen, jetzt als
San Paolino im Dom von Genigallia. (Nach
der Zeichnung im Pariser Katalog)
(Text Seite 30 ff.)



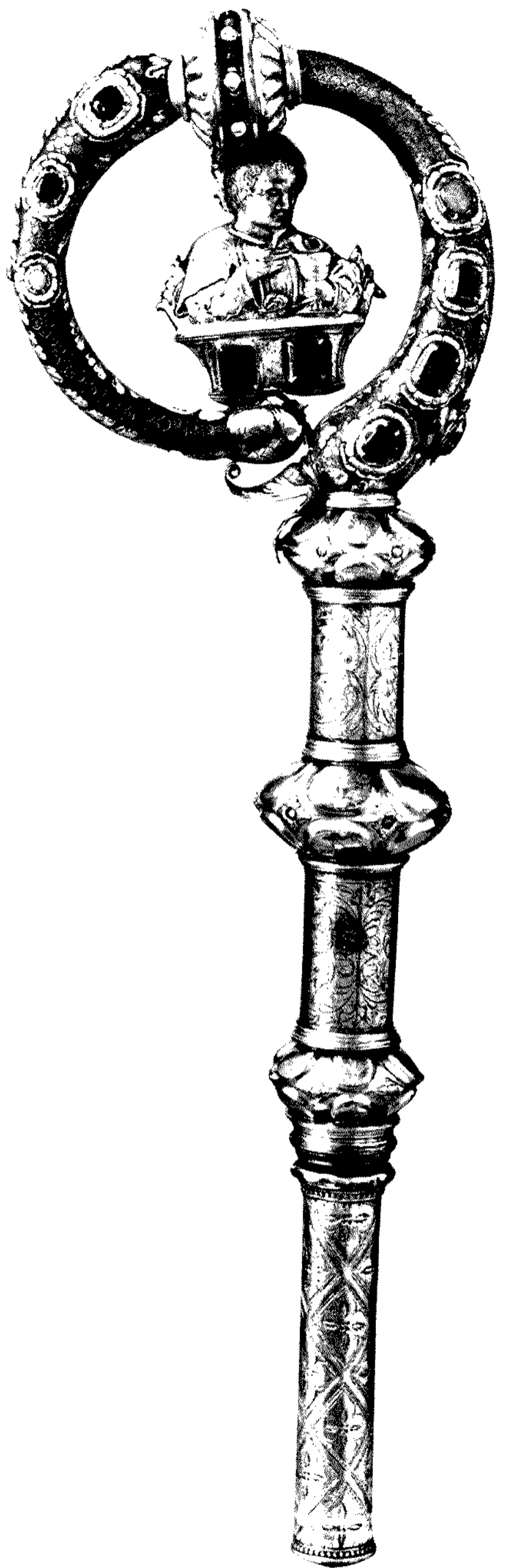
Silberkreuz des Abtes Georgius Tschudi von Kreuzlingen, 1557. Im Museo Cristiano, Vatikan.
(Text Seite 24)



Silberkreuz des Abtes Georgius Tschudi von Kreuzlingen 1557. Rückseite.
(Clichés der Biblioteca Vaticana)



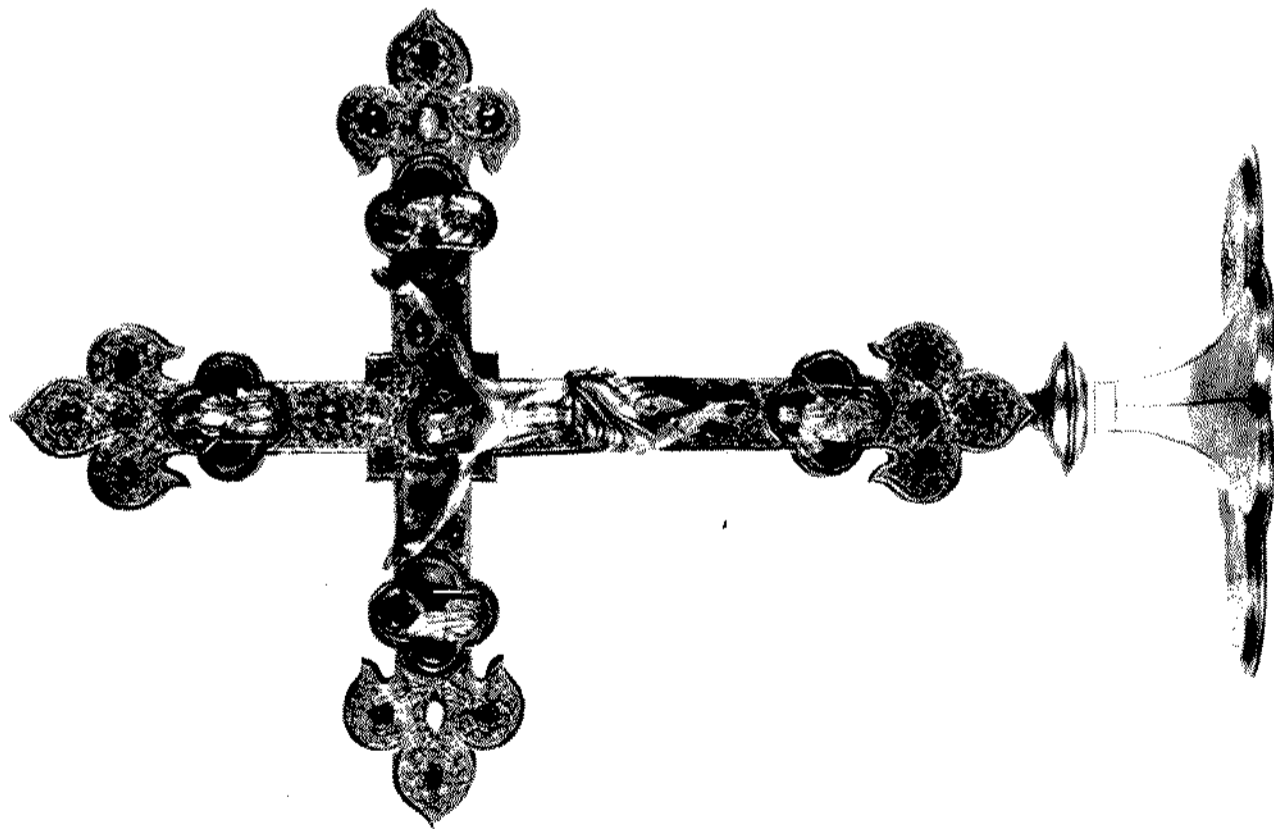
Alter Abtstab aus Fischingen, in Zürcher Privatbesitz. Vorderseite, mit Relief St. Johannes des Täufers und den Wappen Fischingen und des Abtes Markus Schenkli 1540—1553



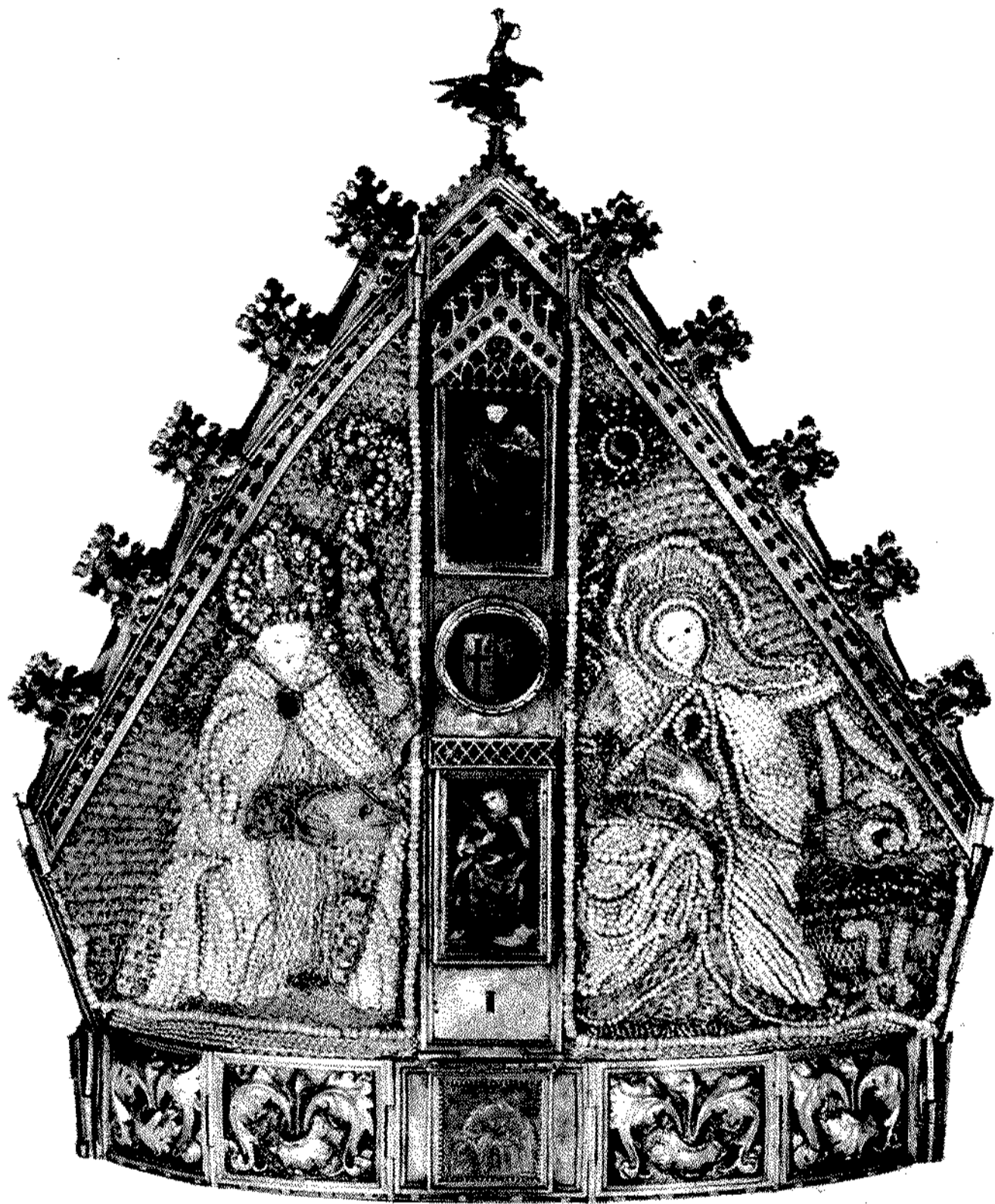
Alter Abtstab aus Fischingen in Zürcher Privatbesitz Rückseite, mit Relief St. Benedikts



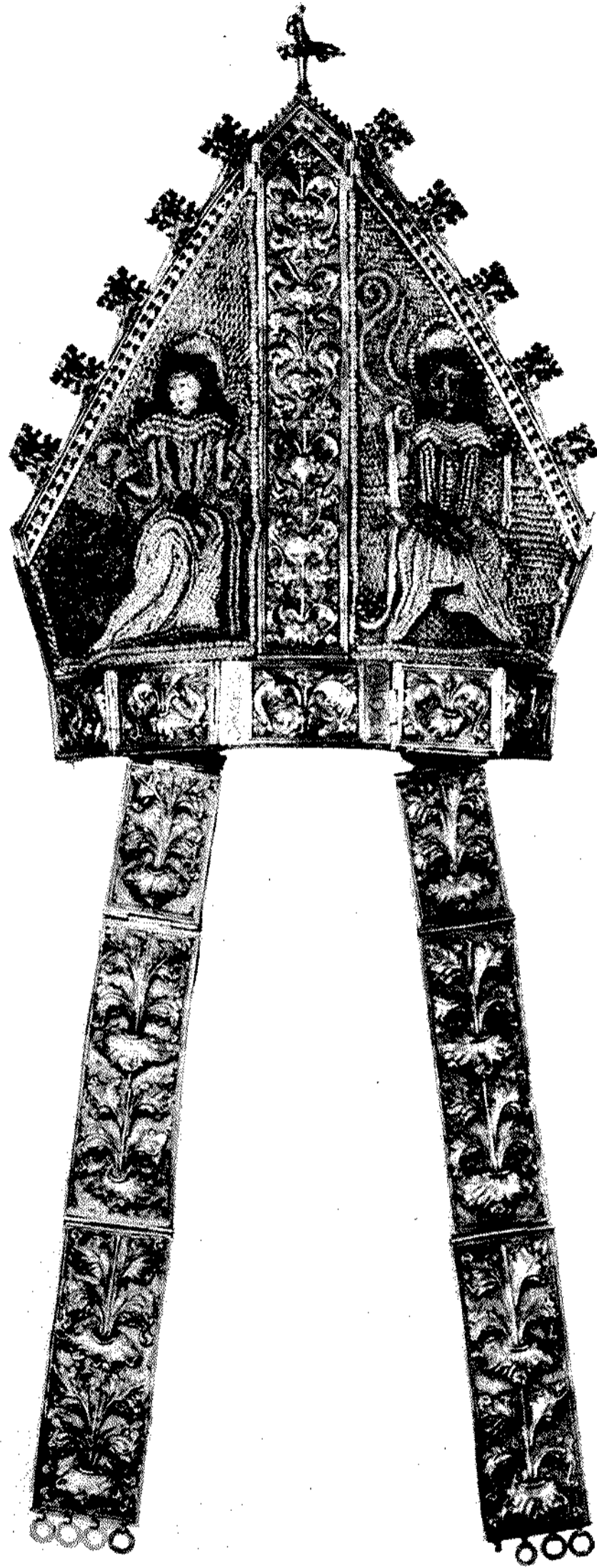
Wappenfafette
vom Silberkreuz des Abtes Georgius Tschudi
in Areuzlingen. Jetzt im Vatikan
(Text Seite 24)



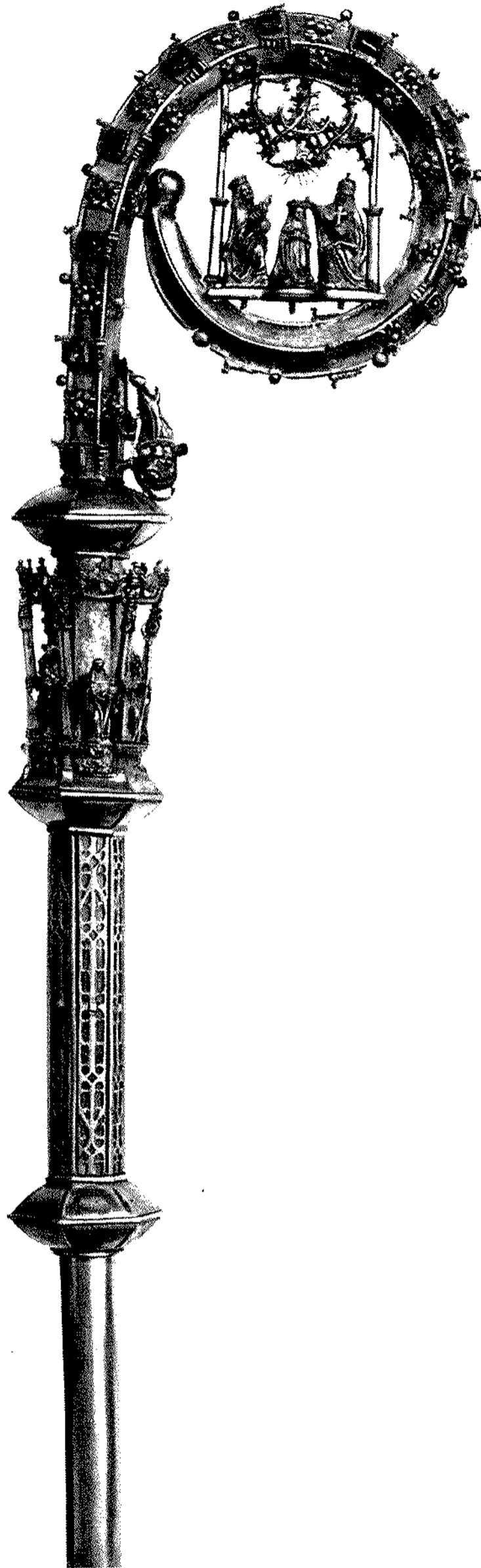
Vortragekreuz aus der Kartause Ittingen
im Thurgauischen Museum
(Text Seite 49 ff.)



Ciborium aus dem Kloster Kreuzlingen vom Jahre 1414
im Thurgauischen Museum
Vorderseite
(Text Seite 54)



Inful aus dem Kloster Kreuzlingen vom Jahre 1414
im Thurgauischen Museum
Rückseite
(Text Seite 54)



Stab des Blacidus Brunschwiler, Abt in Fischeningen von 1616—1672
jetzt im Thurgauischen Museum
(Text Seite 41 ff.)

sagte, schenkte Pius IX. auf seiner Weiterreise der Kathedrale von Rimini als San Gaudenzo, auch ohne sein ursprüngliches Attribut, den Fisch. Meine Zeit reichte leider nicht, um auch sie zwischen zwei Zügen zu besuchen, weil ich hauptsächlich trachtete, schweizerische Goldschmiedearbeiten wieder aufzufinden.

Der Generalvikar des Bischofs von Rimini, Mgr. Michele Rubertini, hatte die Güte, mir schriftlich mitzuteilen, daß sich die Büste in der Reliquienkapelle der Kathedrale befinde und an hohen Festtagen aufgestellt werde, wobei das Postament das Haupt des Bischofs und Märtyrers San Gaudenzo, des Patrons von Rimini, enthalte. An Stelle des Fisches, des Attributs St. Ulrichs von Augsburg, trägt die Büste nun eine Märtyrerpalme. Sie ist 80 cm hoch, das Postament 40 cm. Der berühmte italienische Kunsthistoriker Corrado Ricci nennt die Büste „una grandiosa e magistrale mezza figura, tutta d'argento, di San Gaudenzo, con ricca base reliquiario“. Er gibt davon eine gute Abbildung in seinem Werke „Il Tempio Malatestiano“. Erwähnt wird dieses prächtige Geschenk des Papstes auch von Carlo Tonini in seiner Geschichte von Rimini.³⁹

So stehen also die beiden prächtigen Silberbüsten in den Domen von Senigaglia und Rimini an den Ufern des Adriatischen Meeres statt in Kreuzlingen am Ufer des Bodensees.

Von diesen Büsten schreibt der Kreuzlinger Chronist Schmider unter den Lobsprüchen, die er seinem eigenen Prälaten, Johann Baptist Dannecker von Rottweil, Abt von 1725—1760, widmet, auf Seite 133:

„Inprimis vero Decorem Domus Dei maxime illustravit binis ex argento puro cum deauratis fimbriis novissima arte confici jussis 4 pedem altis Statuis SS. P. N. Augustini et Patroni Ecclesiae Udalrici Episcopi imaginem referentibus...“

Der Vertrag zwischen dem Prälaten von Kreuzlingen und dem Augsburger Goldschmied Franz Rupertus Lang ist vom 13. September

³⁹ Mgr. Rubertini, der mir auch die Photographie besorgte, schreibt ferner: „Dal Compendio della storia di Rimini di Carlo Tonini (Rimini-Tip. Renzetti 1896, vol. 2, p. 575) e più da altre sicure memorie storiche manoscritte risulta che Pio IX, nel suo viaggio attraverso la Romagna, arrivò a Rimini il 2 Giugno 1857, e dopo una permanenza di due giorni, prima di lasciare la città, come pegno dell' amore suo, donò alla Cattedrale un reliquiario d' argento, perchè fosse dedicato a San Gaudenzo Vescovo e Martire, patrono della diocesi di Rimini.“

Dem genannten Kunsthistoriker Corrado Ricci ist in seinem Buche, S. 417, ein Wappenirrtum unterlaufen (erschieden bei Bestetti & Tuminelli, Milano). Er erkannte das Wappen Pius IX. nicht, sondern suchte ein Papstwappen um 1730—40, offenbar weil er mit Kennerblick die Silberarbeit auf jene Zeit datierte und somit eine treffliche Stilkenntnis bewies; denn die Büsten sind ja von 1741/42.

1742 datiert und enthält 7 Abschnitte, kurz gefaßt folgenden Inhaltes:

1. Die beiden Bilder, genau nach den „eingestellten“ Rissen gearbeitet, sollten jedes nicht mehr als 50 Mark Silber schwer sein samt den Zieraten an den Postamenten, und das Silber zu 20 fl. 20 Kr. (2—4 Mark mehr oder weniger erlaubt), aber kostenlos nach Kreuzlingen geliefert werden.

2. Die schwarz gebeizten Holzpostamente, nach der neuesten Form, sollten auf Wunsch auch mit vergoldetem Kupfer überzogen werden können.

3. Für die Vergoldung (carmaßierte Goldarbeit) wurde ein Betrag von 30 fl. vorgesehen.

4. Der Betrag für den Bildhauer zur Erstellung der Modelle solle zu etwa 18 fl. berechnet werden und sei dem Ermessen des Goldschmieds anheimgestellt.

5. Lang rechnete 16 Wochen für die Arbeit; es wurde ihm kein Termin bestimmt.

6. Des leidigen Krieges wegen (es war der österreichische Erbfolgekrieg), vor dem auch Schwaben nicht sicher sei, müsse sich Lang verpflichten, für den Silberbetrag, den er vom Stift mitbekomme, bei drohender Kriegsgefahr sofort einen gleichen Betrag bei der Augsburger Regierung als Kaution zu hinterlegen.

7. Das Silber, das der Goldschmied Lang mitbekam, bestand aus zwei alten, vergoldeten kostbaren Bildnissen der Heiligen Ulrich und Afra, aus Kelchen und andern silbernen Gegenständen im Gewicht von 60 Mark, 11 Lot, 3 Quint, das Lot zu 1 fl. 6 Kr., also im Gesamtwert von 1068 Gulden, 59 Kreuzern. (Mit den zwei alten kostbaren Büsten sind wohl auch ansehnliche Kunstwerte eingeschmolzen worden.)

Der Vertrag wurde in zwei Stücken angefertigt; auf der Vorderseite des vorliegenden steht die Bescheinigung des Augsburger Geschau- meisters, Münzmeister Johann Antoni Frengs, datiert vom 14. Februar 1743. Die beiden Büsten wogen demnach 66 Mark 6 Loth -q. 2 d., also rund 1052 Lot Silber.

Die erste Frauenfelder Schätzung taxierte sie folgendermaßen:

- 1 silbernes Heiligenbild 478¼ Loth zu 1 fl. 12 Kr. = 573 fl. 54 Kr.,
dazu ein Arbeitswert von 330 fl. Gesamtwert 903 fl. 54 Kr.
- 1 silbernes Heiligenbild 509¾ Loth zu 1 fl. 12 Kr. = 611 fl. 42 Kr.,
Arbeitswert 330 fl., Gesamtwert 941 fl. 42 Kr.

Nach einer Aufzeichnung im Inventar wurden sie zusammen für 1850 fl. versteigert, also wie vorgeschrieben, wenig über dem Schätzungspreis „losgeschlagen“.⁴⁰

Die ausführliche Würdigung durch den Pariser Katalog steht in der Studie von M^{sr}. Mercati abgedruckt, „excellent travail italien du XVIII^{ème} siècle“. Der Architekt Lassus zählte sie zu den guten Arbeiten, schätzte sie zusammen auf Frs. 6150.78 und bemerkt dazu „Exécution moderne“. Das war um 1851, also mehr als 100 Jahre nach ihrem Entstehen, so weit gingen die Ansichten auseinander! Es sind raffige, schwungvolle Arbeiten, wie sie seit Bernini geschaffen wurden. Aber auch das Urteil von Lassus ist verständlich, denn um 1850 herrschte in Paris der zweite Rokokostil mit seinen bewegten Formen, den Kri- nolinen, den geschweiften Möbeln und geschnitzten Spiegelrahmen unserer Großeltern, so daß die prunkvollen, lebhaft bewegten Silber- büsten durchaus zeitgemäß wirkten.

Die Beschreibung durch den Römer Goldschmied bringt nichts Neues; er nennt ausdrücklich die Attribute der Heiligen, flammendes Herz und Fisch, welche beim Verschenken weggenommen wurden, und zählt die vielen echten und unechten Schmucksteine auf, mit denen die Mitren, die Pluvialschleifen und die Brustkreuze der beiden Bischofs- büsten übersät sind.

Papst Pius IX. fand also die beiden Werke, die einst die Kreuzlinger Kirche geziert hatten, würdig, als Geschenke zu seinem Andenken die Kathedralen von Rimini und von seiner Heimatstadt Senigaglia zu schmücken!

VII. Bemerkungen zu den im Thurgau verbliebenen Goldschmiedearbeiten

Eine kunsthistorische Inventarisierung der Thurgauer Kirchen und Sakristeien würde noch eine stattliche Zahl von interessanten und schönen Goldschmiedearbeiten ergeben und eine Reihe neuer Goldschmiede-

⁴⁰ Über die Geldumwertung, die gerade im Jahre des Silberverkaufes, also 1850, in der Schweiz vor sich ging, so daß beispielsweise Frauenfeld in Gulden, Luzern in alten Schweizerfranken und der Aargau in französischen Franken ihre Kirchenschätze verkauften, vergleiche man meine Studie in Argovia, Bd. 49, S. 210 und 219, wo auch der ungefähre Gewinn der Händler dargestellt ist. Das Verhältnis von Gulden und französischen Franken (neuer Schweizerfranken) wurde damals in Frauenfeld mit 1 Gulden = 2,128 Franken festgesetzt, wie aus der Entschädigung an die beiden Herren Experten ersichtlich ist: 3 Napoléons d'or bestimmte der Kleine Rat, das Finanzdepartement notiert 28 Gulden, 12 Kreuzer.

zeichen zutage fördern, aber auch zahllose Fragen nach Herkunft, Datierung und Wappen aufrollen. Ich möchte hier nur einige aufnehmen, ohne Vollständigkeit zu erstreben, und dabei auf die weit zerstreute, etwas verborgene Literatur hinweisen, sowie auf Arbeiten, die früher zu den Thurgauer Kirchenschätzen gehörten. Das Einsammeln der Klosterstücke durch den Staat und die Verteilung im ganzen Kanton hat die Aufgabe noch deswegen besonders erschwert, weil die Erklärung der Wappen, Inschriften und Merkzeichen an einem zufälligen neuen Standort viel mehr Schwierigkeiten bietet, als in den Kirchen, für welche die Geräte ursprünglich geschaffen oder geschenkt waren, wo allenfalls gleiche Wappen oder archivalische Notizen helfen können.

a. Fischeningen

Für eine Dorfkirche ist der Kirchenschatz recht stattlich und weist einige für den Kunsthistoriker interessante Werke auf. Die wichtigsten Silbergeräte sind bereits genannt in der Broschüre von August Adermann: Das Benediktinerkloster Fischeningen einst und jetzt, zugleich Führer durch die jetzigen Gebäulichkeiten, Seite 91.⁴¹

1. Das älteste, interessanteste und wertvollste Goldschmiedewerk ist die große, silberne, 17 Pfund schwere gotische Turmonstranz. Sie ist 115 cm hoch und trägt den vollen Namen ihres Schöpfers: „Johann Renner ex Wyla Thurgoie me fecit Anno MDLXXXII 6 Idus Aprilis“, sowie das Wappen des Bestellers Abt Christoph II. Brunner, regierend von 1574—1594. Somit ist sie eine der spätesten gotischen Monstranzen, ein mit großer Sorgfalt ausgeführtes und mit vielen Figuren belebtes Werk, 100 Jahre jünger als die ihr ähnlichen Monstranzen im Basler Münsterchatz!⁴²

Die Monstranz trägt auch die drei Merkzeichen Renners, den St. Galler Stiftsbären, das Wiler W und das Monogramm HR verbunden. (Variante JR.) Diese Zeichen sind dadurch so sicher beglaubigt, wie es eben nur durch authentische Inschriften am Werke selbst oder durch Originalrechnungen und Verträge aus Archiven möglich ist.⁴³

⁴¹ Verlag der Waisen- und Erziehungsanstalt St. Fddazell, Fischeningen, St. Thurgau. 1932. 125 Seiten.

⁴² Rudolf J. Burckhardt, Der Basler Münsterchatz. Bd. II der Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. Basel, E. Birkhäuser & Cie., 1933, S. 267 ff.

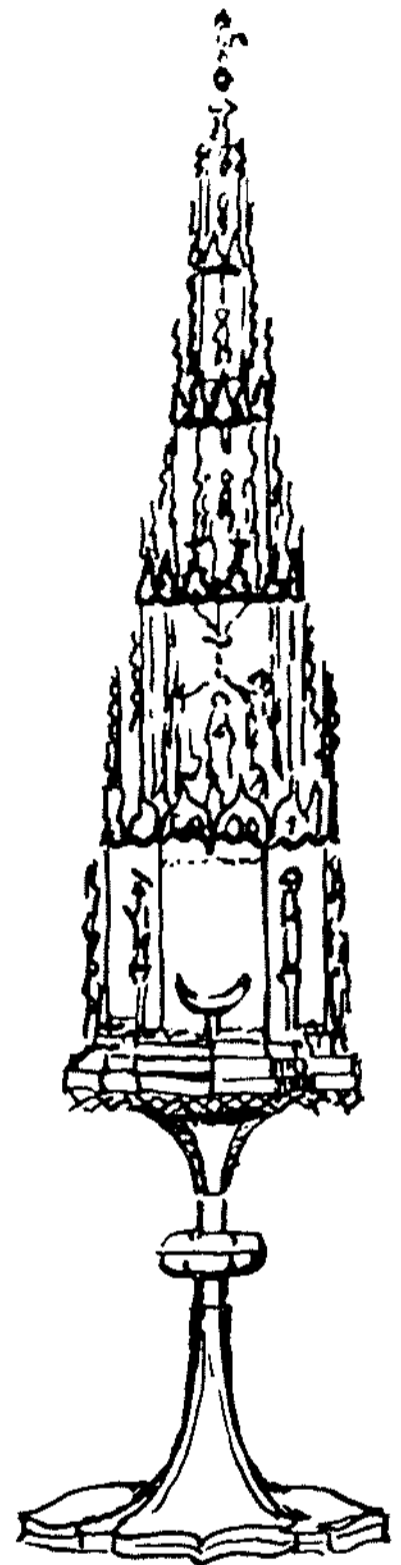
⁴³ Merkzeichentafel Nr. 3, 2a und 2b. — Beispiele von archivalisch gesicherten Merkzeichen sind diejenigen des Augsburger Goldschmieds Franz Rupert Lang, wie S. 33 bewiesen ist an Hand des Originalvertrags. Fast ebenso sicher sind auch diejenigen des Thomas Gennius, Wil, wie S. 45 dargelegt wird.

Die Abbildung der Monstranz fehlte bisher in der Schweizerischen Kunstliteratur, und zwar offenbar deshalb, weil sie leider nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt zu bewundern ist, sondern um 1835 verunstaltet wurde, indem man den Glaszylinder durch ein ovales, für den Gebrauch praktischeres Hostiengehäuse ersetzte und den zierlichen gotischen Turm mit einem ungeschönen Strahlenkranz umgab, damit er ihr beim Aussetzen in der Kirche mehr Wirkung verleihe, in Nachahmung der Sonnenmonstranzen. Goldschmied Bick in Wil, der sie vor einigen Jahren renoviert hat, könnte ihr leicht die alte schöne Gestalt wieder geben.

Der vierblättrige Fuß, mit vier Zwickeln zwischen den breiten Flächen, ist mit Gravur reich geschmückt; er zeigt vorn die Grablegung Jesu, hinten das Abendmahl, auf den geteilten Seitenflächen die vier Evangelisten, auf den Zwickeln die Kreuzigung, die eherne Schlange des Moses, Jesus und Johannes. Der Anauf ist flach und rund, mit Treibarbeit ohne Rotuli, schön abgewogen zwischen den beiden achtflächigen Trompeten eingefügt. Der eigentliche Turm besteht aus 5 Stockwerken mit Kreuzbekrönung, jedes mit reicher gotischer Architektur, Nischen, Spitzbogenfensterchen und Maßwerk geschmückt und durch Figuren belebt.

Im ersten Stockwerk sehen wir zur Seite des Gehäuses, auf hohen Säulen stehend, St. Petrus und St. Paulus und vier entzückende, musizierende Engel. Das zweite Stockwerk zeigt die Krönung Mariae durch Gott Vater und Christum, über welchen der hl. Geist in Form einer Taube an einem Ketten schwebt. Im dritten Stockwerk stehen St. Benedikt, Johannes der Täufer und St. Jdda im Benediktinerinnenkleid mit der Kerze, im vierten St. Christophorus (Patron des Abtes), St. Johannes Evangelista mit einem Kelch und St. Sebastian, im fünften ein Benediktinerfigürchen ohne Attribut.⁴⁴ Alle Figürchen sind trefflich modelliert, fein gegossen und nachgearbeitet bis in jede Einzelheit.

Im Fischinger Kirchenschatz-Inventar von 1679, das in einem köstlichen Gemisch von deutschen und lateinischen Brocken abgefaßt ist,



Schema der Monstranz
in Fischeningen

⁴⁴ Ufermann nennt es St. Jdda, im dritten Geschos sieht er dafür St. Benedikt und St. Scholastika.

steht sie an erster Stelle.⁴⁵ Rahn beschreibt sie in den Kunstdenkmälern des Kantons Thurgau, Seite 133. Genannt ist sie auch im St. Galler Neujahrsblatt 1931, weil sie als Werk des originellen Wiler Goldschmieds Johannes Renner eine Jahrgängerin des ebenfalls 1582 geschaffenen großen Prozessionskreuzes in der Kathedrale St. Gallen ist.⁴⁶

N. Ackermanns Aufzählung folgend, nennen wir:

2. eine Monstranz im barocken Stile, aus einer Augsburger Werkstätte,
3. zwei barocke Monstränzlein, Wettersegnen mit Kreuzpartikeln,
4. zwei Prozessionskreuze mit Silberbeschlägen, das eine mit einem Kreuzifixus aus der romanischen Stilperiode.

5. Das Altarkreuz mit sechs barocken Kerzenstöcken, die Ackermann Peregrin schmuck nennt (zum Teil mit dem Rückstuhlwappen); es sind Werke des Rapperswiler Goldschmieds Heinrich Dumeisen, datiert 1717. Außer seinen Merkzeichen — Rapperswil mit den beiden Rosen, und Meisterzeichen: große Lilie von zwei Sternen beiseitet — tragen sie auch seinen bevorzugten Pelikanfnauf und zackiges Laubwerk. Der Guß des Christuskörpers ist etwas mangelhaft geraten.

Keine Ergänzungen benötigen die folgenden, weniger interessanten Geräte:

6. sechs silberne Barockkerzenstöcke, gestiftet von der Familie Baron von Streng von Arenenberg in Sirmach.

7. Sechs Empire-Kerzenstöcke samt Kreuz.

8. Zehn Kerzenstöcke aus Silberblech,

9. 16 Vasenimitationen, sogenannte Vorsteller, aus Silberblech, sowie Reliquiare aus ältern Silberzieraten zusammengefügt, welche dem reichen Barockstil der Kirche entsprechen;

10. ein Missale mit barockem Silberbeschläge und den Bildern von St. Jdda und St. Peregrin, ein Geschenk von Johann Buchegger an seinen Sohn P. Peregrin zur Primiz 1758. Ackermann erwähnt auch ein silberbeschlagenes Missale von 1627 in der Hauskapelle (Seite 110).

11. Ein Messpult von Abt Sebastian Meyenberg mit (verspätetem) Barocksilberbeschläg.

12. Zwei Garnituren Kanontafeln mit Silberbeschläg.

13. Zwei Paktafeln, von denen mir besonders die eine mit der Madonna als schlichtes, hübsches (unbezeichnetes) Werklein aufgefallen ist.

⁴⁵ Handschrift im Stiftsarchiv Einsiedeln, im Auszug, Silberarbeiten, abgedruckt als Beilage S. 65 f.

⁴⁶ St. Galler Neujahrsblatt 1931, S. 74. Das Prozessionskreuz Renners, S. 52, Tafeln IV und V. Histor.-Biogr. Lexikon der Schweiz, unter Renner, Wil.

Zu den sechs Kelchen möchte ich die Merkzeichen ergänzen:

1. Der Prachtkelch mit den Wappen Zuger und Kirchberg-Weißenhorn, mit 96 Amethysten und neun gemalten Emailbildern (dreien von St. Jdda, die übrigen Jesus, Maria und Joseph darstellend), trägt die Merkzeichen Augsburg und IZ = Johannes Zeddel (Rosenberg 3 756). Trotz diesem Reichtum erscheint der Kelch in Bau und Ausführung plumper als unsere Schweizer Prachtkelche der Goldschmiede Dumeisen, Hartmann, Krauer und Staffelbach, denen wir noch begegnen werden.⁴⁷

2. Der von der Familie Reding von Biberegg⁴⁸ gestiftete Kelch, welche ihn bei der Aufhebung des Klosters vergeblich vom Staate zurückverlangte, ist ebenfalls sehr reich mit Steinen (nach Adfermann 260) und mit sechs Emailbildern verziert; an der Cupa sind sie von querovaler Form mit Darstellung der Ölbergszene, der Geißelung und der Kreuzigung. Der Fuß zeigt außer dem Wappen die Halbfiguren St. Benedikts und St. Jddas in schwarzen Kutten. Die Merkzeichen sind Augsburg, vor 1700, und das von Rosenberg nicht gelöste Zeichen IO im Oval, das ich, wie bei der Wettinger Monstranz (jetzt in der Stiftskirche in Muri), dem Zuger Goldschmied Ignaz Ohnsorg zuschreiben möchte (arbeitete von 1683—1696 als Meister in Augsburg). Die Arbeit ist, wie bei jener Monstranz, kräftig und dekorativ, doch nicht besonders fein.⁴⁹

3. Von dem gleichen Ignaz Ohnsorg, nach seiner Rückkehr in die Heimat, also mit dem Zuger Beschauzeichen versehen, ist der dritte Kelch, dessen Beschreibung Johannes Kaiser in seinem Buche über die Zuger Goldschmiedekunst gibt.⁵⁰

4. Ein weiterer Barockkelch, auf 1680—1700 zu datieren, zeigt keine Merkzeichen mehr; zwischen großen, fedrigen Blüten sind gut getriebene Reliefs von St. Christophorus und St. Dominikus, sowie ein mir unbekanntes Wappen (über Dreieck Maiglöckchenzweig von zwei Sternen besetzt, Initialen H. C. R.).

Die beiden Barockkelche, welche Adfermann nicht näher bezeichnet, sind schöne, interessante Luzerner Arbeiten.

⁴⁷ Nach Adfermann war der Kelch nach Sommeri gekommen, wohl bei der beschriebenen Verteilung der vom Katholischen Kirchenrat gekauften Kelche. 1889 kaufte ihn Dekan F. Kornmeier, der Verfasser der genannten Geschichte der Pfarrei von Fischeningen, für seine Kirche zurück.

⁴⁸ Die Familie Reding von Biberegg, aus dem Zweig der Schwyzer Familie, der in Frauenfeld ansässig war, hatte 1685 den Kirchenbau mit großen Summen ermöglicht; zur Zeit der Klosterliquidation war ein Reding Zeughausverwalter, 1882 wurde der letzte Sproß in der Familiengruft in Fischeningen begraben. (Kornmeier, S. 31 und 36.)

⁴⁹ Merkzeichen Nr. 6 und 6 a. Argovia, Bd. 49, S. 205/206.

⁵⁰ Johannes Kaiser, Die Zuger Goldschmiedekunst, Zug, F. Kündig, 1927, S. 61.

5. Kelch mit den Merkzeichen Luzern und Krauer, jedenfalls von Hans Georg Krauer dem Ältern, 1628—1702, einem sehr tüchtigen Goldschmied. Der Kelch, ungefähr um 1670/80 geschaffen, trägt das Wappen der Luzerner Familie von Sonnenberg in getriebener Arbeit, außerdem zeigt der Fuß Kartuschen und große Anemonenblüten. Den Basentnauf zieren ebenfalls Kartuschen, die Ziercupa trägt in durchbrochener Ornamentik die Namen Jesus, Maria und Joseph. Den Kelch erhielt wohl P. Eustach v. Sonnenberg (der um 1652 Profex ablegte), doch eher zum Priesterjubiläum als zur Primiz.⁵¹

6. Dieser schöne Barockkelch ist eine Arbeit des trefflichen Luzerner Goldschmiedes Junfer Franz Ludwig Hartmann (1657—1717), ein sehr persönliches, sorgfältig ausgeführtes Werk. Den gegossenen Anauf zwar, mit den stehenden Putten, die sich auf drei Schilde mit Voluten stützen, treffen wir auch bei andern Schweizer Goldschmieden, zum Beispiel bei Dumeisen, aber die getriebenen Blumen und Gestalten verdienen besondere Beachtung. Die Ziercupa zeigt zwischen feinen Ranken drei große Brustbilder von Jesus, Maria und Joseph, der Fuß zwischen großen Anemonenblüten und fedrigem Blattwerk drei große, aufgeschraubte Medaillons mit vorzüglich getriebenen Brustbildern von St. Benedikt, St. Jdda und St. Karl Borromäus. Das letztgenannte ist abgebildet in dem jetzt erscheinenden Werke: *Echi di San Carlo Borromeo*, Ambrosiana. Mailand.⁵²

Vor 1798 muß der Fischencher Kirchenschatz sehr reich gewesen sein, wenn wir alle genannten und die aus handschriftlichen und gedruckten Notizen bekannten Werke zusammenzählen. Wir dürfen freilich nicht annehmen, daß er noch alle im Inventar von 1679 genannten Werke und dazu die vielen Neuanschaffungen des Spätbarock und des Rokoko und Zopfstiles enthielt; denn ältere Arbeiten wurden stets zur Herstellung von neuen als Altsilber geopfert. Interessant und wertvoll muß außer den großen Büsten St. Jddas und St. Benedikts, 1695 und 1698 geschaffen von Heinrich Dumeisen in Rapperswil,⁵³ auch der Achat gewesen sein, mit dem Bilde des Gekreuzigten, welchen Ludwig XIV. um 25 000 Kronen samt einer Charta bianca (Gnade), kaufen wollte, und den der Fürstabt Martin Herbert von St. Blasien auf seiner

⁵¹ Luzerner Beschauzeichen: gespaltener Schild; Krauers Meisterzeichen: gekreuzte Vogelbeine mit Krallen. Krauer, Goldschmiede und Münzmeister v. F. Haas-Zumbühl, *Geschichtsfreund*, Bd. 89, 1934. Profexbuch der Abtei Fischenchen von P. Rudolf Henggeler. Der Kelch ist im Inventar von 1679 aufgeführt.

⁵² Spuren des hl. Karl Borromäus in schweizerischen Kirchenschätzen. „Echi“, Heft VIII, S. 272 (Nov. 1937).

⁵³ J. Kornmeier, S. 42.

Schweizerreise noch gesehen hat.⁵⁴ Damals wäre der Stein feil gewesen; wann er fortkam und wohin, ist unbekannt.

Unter den Schätzen, die Mörkoser im Stift Fischeningen beachtete, und die hernach auch Ferdinand Keller aufzubewahren riet, waren vier silbergetriebene Reliefs aus dem 18. Jahrhundert, mit Darstellungen aus dem Leben der hl. Jdda. Keller schätzte sie weniger wegen ihres Kunstwertes als wegen der Seltenheit der Darstellung dieser Schweizer Heiligenlegende; er schreibt „mittelmäßige Arbeit, aber von vaterländischem Interesse“. Möglicherweise sind die Abgüsse, welche P. Rudolf Henggeler im Stift Einsiedeln erwähnt, von diesen abgenommen.⁵⁵ Sie sollten noch mit einem getriebenen Relief verglichen werden, das sich im Museum in Frauenfeld erhalten hat.

Von den Fisinger Kelchen, welche an die selbständig werdenden, ehemals inorporierten Kirchen abgegeben wurden, habe ich diejenigen in Dufnang besichtigt. Der eine ist eine Zuger Arbeit von Goldschmied Joseph Martin Keiser,⁵⁶ der zweite ein Werk des Meisters Hans Peter Staffelbach in Sursee für den Fisinger P. Hieronymus Schnyder aus Sursee (1698), ein besonders großer, mit gemalten Emails und schöner Treibarbeit bereicherter Kelch, welcher die Surseer Wappen Schnyder und Honegger trägt.⁵⁷

Kelche, Platten und Rännchen aus dem Nachlaß von Fisinger Konventualen, die dort als Beichtiger wirkten, sah ich einst im Kloster Grimmenstein bei Walzenhausen. Weitere finden sich nach Angaben von P. Rudolf Henggeler im Kloster Bonnenstein bei Teufen, auf gleiche Art dorthin gelangt, sowie zwei bis drei Barockkelche und ein Paar Rännchen mit Platte, Zuger Arbeit, im Stift Einsiedeln, durch den P. Maurus Benedikt Tschudi, der dort Aufnahme fand.⁵⁸

Zum Fisinger Kirchenschatz gehörte, wie wir bei Anlaß der Kunstgutachten Ferdinand Kellers und J. M. Zieglers erfuhren, auch der prunkvolle, gotische Abtstab, den das Museum Frauenfeld noch heute aufbewahrt. Er war 1896 an der Nationalen Kunstausstellung in Genf

⁵⁴ Des Herrn Martin Verberts, Fürstabs zu St. Blasien, Reisen durch Alemannien, Welschland und Frankreich 1759—1762, übersetzt von J. L. Köhler. Ulm, Frankfurt, Leipzig 1767, Joh. Konrad Wohler.

⁵⁵ Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1938, Heft 1, S. 27.

⁵⁶ Joh. Keiser, Zuger Goldschmiedekunst, S. 155.

⁵⁷ G. Staffelbach und D. F. Rittmeyer: Hans Peter Staffelbach, Goldschmied in Sursee 1657—1736 (Eugen Haag, Luzern 1936), S. 30, Num. 108, und S. 105, Kelch 17 a.

⁵⁸ In Grimmenstein finden sich Arbeiten von Heinrich Dumeisen, Rapperswil; Thomas Broll, Dießenhofen usw. mit Wappen, die ich nicht heimweisen konnte. — Über die Kelche in Bonnenstein und Einsiedeln s. Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde 1938, Heft 1, S. 31 (Zur Ikonographie der hl. Jdda v. Toggenburg, von P. Rudolf Henggeler, Einsiedeln).

zu sehen, woher auch die Abbildung datiert, die im Album de l'Art Ancien jener Ausstellung zu finden ist (Tafel 44), in kleinerer Form, weniger scharf auch in dem Werk von Hans Lehmann: Die gute alte Zeit. Seite 159.⁵⁹ Gern würde man den Stab einmal neben die ihm verwandte Monstranz von Fischeningen halten; denn seine Datierung ist noch immer nicht gelungen; die Vergleichung der Figuren und der Einzelheiten könnte Aufschluß geben.

Der Stab trägt nicht, wie schon behauptet wurde, das emaillierte Wappen des Fisinger Abtes Christoph Brunner, 1574—1594, sondern sehr deutlich das des späteren Abtes Placidus Brunschwiler von Sirmach, Abt von 1616—1672, der sehr viel für Kirchenggeräte ausgab. Herr Dr. h. c. Büeler, der langjährige Konservator des Historischen Museums Frauenfeld, hat mir den Beweis mit einem Fisinger Wappenbuchbracht;^{59a} auch das Inventar von 1679 würdigt den Stab als Anschaffung des Abtes Placidus.⁶⁰ Sein Ausgabenbuch, das sich im Archiv des Stiftes Einsiedeln befindet, gibt zwar viel Aufzeichnungen über Anschaffung von Kelchen und anderer Goldschmiedearbeiten für kirchliche Zwecke und profane Geschenke, läßt uns aber im Dunkeln über die Herkunft dieses Stabes; die Aufzeichnungen sind sehr willkürlich, ganze Jahrgänge sind nicht gebucht. Die Krümme des Stabes ist unbedingt vor 1616 geschaffen worden, wenn sie auch, wie die Werke Renners, bereits Anflänge an die Renaissance aufweist. Aber Renner war schon 1611 gestorben. Auch zeigt der Stab keines seiner Merkzeichen, vielleicht ein undeutliches R und ein unleserliches Zeichen. Wahrscheinlich hat Abt Placidus die ältere Krümme vorgefunden oder gekauft, aus eigenen Mitteln den ganz silbernen Stab daran machen lassen und dann sein eigenes Wappen an Stelle eines ältern anbringen lassen. So bleibt immer noch die Möglichkeit offen, daß der Stab aus Renners Werkstatt kam, mit dessen Werken er zweifellos Ähnlichkeit hat. Gute Beschreibungen davon geben Rahn in den Kunstdenkmälern des Kantons Thurgau, sowie der alte Katalog der Thurgauer historischen Sammlung von 1890.⁶¹

Der ganze Stab ist 179 cm lang. Aus der Zeit vor 1600 stammt die eigentliche vierkantige Krümme mit Rosettchen und Steinen, welche eine

⁵⁹ Verlag F. Zahn, Neuenburg 1904. Der 4. Stab von links.

^{59a} Staatsarchiv Thurgau: Klosterarchiv Fischeningen. Amterbuch.

⁶⁰ Wie Anmerkung Nr. 45. Es geht daraus hervor, wie viel Abt Placidus für die Vermehrung der Kirchenggeräte leistete.

⁶¹ Rahn, Kunstdenkmäler des Kts. Thurgau, S. 133. Katalog der Thurgauer Hist. Sammlung in Frauenfeld um 1890, verfaßt vom damaligen Konservator Hermann Stähelin. Rahn und Stähelin lasen das Wappen unrichtig; statt Brunner sollte es heißen Brunschwiler, Schild gerautet, in der Mitte ein Brunnen, in den Seitenfeldern je ein Rosenzweig.

Krönung Mariae umschließt. Diese, wie die Heiligenfiguren des kapellenartigen Anlaufes, St. Konrad, St. Johann Evangelist, St. Georg, St. Sebastian, St. Johannes der Täufer und die hl. Benedikte (?)⁶², sollten mit der Rennerischen Monstranz verglichen werden können. Aus der Frühzeit des Abtes Plazidus I. können die sechskantige Tülle mit dem durchbrochenen Maßwerk und die sechskantigen ziervergoldeten Anläufe stammen, eine Form, die übrigens auch bei Renner schon vorkommt.

Auch der zweite Abtstab aus Fischingen, welcher auf die Versteigerung kam, ist glücklicherweise erhalten geblieben, und zwar in einer Zürcher Privatsammlung.

Alter Abtstab aus Fischingen. Er trägt die emaillierten Wappen des Stiftes Fischingen und des Abtes Markus Schenkli von Wil, Abt von 1540—1553. Erhalten sind nur Schaft und Krümme des Stabes, aus Silber, mit teilweiser Vergoldung. Der unterste Teil, in dem der Eisendorn zur Befestigung des einstigen Holzstabes angebracht ist, scheint vergoldetes Messing zu sein. Der Stab trägt weder Merkzeichen noch Inschrift.

Die Krümme hat die Form eines schuppigen Drachens, dessen kleiner offener Rachen und eingezogener Schwanz sich über dem obersten Stabknopf treffen. Oben, fast in der Mitte, ist der Drachenleib durch einen vergoldeten, doppelten Knopf zur Bereicherung unterbrochen. Diesen schmücken Rillen und in der Vertiefung 8 kleine kugelige Türkise abwechselnd mit vergoldeten Kügelchen in Blättchenfassung. Den schuppigen Drachenleib beleben getriebene, ziervergoldete Akanthusblätter und Rosetten mit 15 bunten, ovalen und eckigen Schmucksteinen oder Glastäfelchen mit bunten Folien.

Die Krümme umschließt ein doppelseitiges Relief. Auf der Vorderseite ist in getriebener Arbeit dargestellt St. Johannes der Täufer, Brustbild, im härenen Gewand, mit Buch und Lamm. Darunter sind die beiden emaillierten Wappen Schenkli/Fischingen angebracht. Die Rückseite zeigt den bartlosen St. Benedikt mit seinem Kennzeichen in der Hand, dem Kelch, aus welchem ein Schlänglein emporzüngelt. Zu beachten ist die breite Renaissanceform des Kelchleins. Zwei grüne Glastäfelchen beleben das Büstenpostamentchen, das auf der Vorderseite die emaillierten Wappen trägt. Die beiden Reliefs sind nicht übel

⁶² Nach dem Katalog von H. Stähelin. Richtiger wäre wohl St. Scholastika. Rahn nennt die Figuren: beide Johannes, St. Georg, St. Sebastian, hl. Benediktiner und hl. Bischof, vielleicht St. Martin.

getrieben, sorgfältig zusammengelötet und mit massivem Nimbus am oberen, ebenfalls massiven Knäufe befestigt. Der Schaft ist durch drei ungleich große, getriebene gotische Knäufe unterbrochen, welche sechsteilig gearbeitet und vergoldet sind. Von den sechs Feldern sind je drei mit gotischer Blumengravur belebt, die andern blank; die Zwickelflächen wurden mit ein paar Punzenschlägen zu gotischen Blüten modelliert. Die beiden oberen Stabzwingen zwischen den vergoldeten Knäufen sind aus Silber und mit Gravur geschmückt, Ranken im Renaissancestil. Die bereits genannte vergoldete Tülle mit dem Dorn ist mit zifelierten Rauten bedeckt, deren Felder mit symmetrischen Blättchen gefüllt sind.

Der Stab ist eine einfache, dekorative und seltene Arbeit aus der Übergangszeit von der Gotik zur Renaissance, ja beinahe zum Barock, möglicherweise aus Wil, der Heimat des Abtes Markus Schenkli, wo um jene Zeit bereits der Meister Thomas Gennius tätig war.

Der Stab wurde 1848 von der Klosterliquidationskommission versteigert, vielleicht an den Zürcher Goldschmied Fries, und ist vor einigen Jahren in Zürcher Privatbesitz aufgetaucht (Bodmer zur Arch).⁶³

b. Tänikon

Nach dem Verteilungsberichte des katholischen Kirchenrates vom 9. Juli hat Tänikon nur wenig Silbergeräte an den Staat abliefern müssen, was offenbar dem Umstand zuzuschreiben ist, daß die Klosterfrauen einstweilen samt denen von Feldbach dort bleiben durften. Abgefordert wurde laut staatlichen Listen außer Bestecken vom Kirchensilber ein Kelch, zwei Paar Rännchen mit Platten und die Stäbe der Äbtissinnen von Tänikon und Feldbach.

Im heutigen Kirchenschatz von Tänikon ist das Prozessionskreuz von 1568 das interessanteste Goldschmiedewerk; es wurde bereits von Rahn

⁶³ Schenkli's Wappen: vierteilig, 1 und 3 in Schwarz ein Metzgerbeil über Dreieck (mit Kreuz im Eisenstück), 2 und 3 in Gold ein roter Pfahl. Über Abt Schenkli siehe Professbuch von Fischeningen von P. Rudolf Henggeler, der mich auf die Spur dieses Stabes brachte.

Über den Kirchenschatz nach der Reformation zitiert Ruhn, Thurgovia Sacra, Bd. 2, S. 54, widersprechende Berichte; nach dem einen hätte der Abt die Kelche, Patenen, drei silberne Brustbilder und andere Kirchengeräte von Wert bei der Zerstörung verschont, nach dem andern, Chronik von Bucher, gest. 1648, war ein Prälatenstab und ein großer silberner Becher alles, was aus jener Zeit übrig blieb. Um 1679 scheint jener alte Stab noch vorhanden gewesen zu sein; das Inventar zählt nämlich einen dritten Stab auf, außer dem großen, mit dem Wappen des Abtes Placidus Brunschweiler, und dem mit Steinen von Markus Schenkli noch einen mit Emailschmuck, vielleicht einen kostbaren mit gotischem, durchscheinendem oder gar mit noch älterem Limoges-Email. Dieser war jedoch 1848 nicht mehr vorhanden.

beschrieben und abgebildet. Mir bleibt beizufügen, daß die Jahrzahl 1568 zu lesen ist, ferner, daß sich mit Hilfe der Handschrift 1718a der Stiftsbibliothek in St. Gallen das Meisterzeichen des Wiler Goldschmieds auflösen läßt. Es war Meister Thomas Gennius (Genner, Gönner?), T. G. verschlungen (verkehrt graviert!). Er schuf auch 1553 für den St. Galler Stiftschatz im Auftrag des Abtes Diethelm Blarer ein großes Altarkreuz, leider 1798 verschwunden, von dem nur eine etwas barock gestaltete Zeichnung mit Deckfarben das Andenken festhält. Meister Thomas ist bisher der älteste Goldschmied in Wil, dessen Arbeit und Namen wir kennen; während seiner späteren Jahre begann auch Johannes Renner dort zu arbeiten.⁶⁴

Länikon bewahrt noch weitere, bescheidenere Werke aus Wiler Werkstätten. Da ist ein kleiner Kelch, um 1570/80 anzusetzen, zwar ohne Merkzeichen; aber der Ähnlichkeit mit bezeichneten Werken wegen darf er wohl Johannes Renner zugeschrieben werden. Der Fuß mit seiner Gravur gleicht auffallend dem Kelch des St. Galler Abtes Othmar Kunz. Die Gravur zeigt die vier Evangelisten, das Zisterzienserwappen und ein dreifaches Wappen mit Hirsch (Schwarzmueller?).

Einen schönen Barockkelch schuf der Wiler Goldschmied Joseph Wieland. Es muß eine seiner frühen Arbeiten sein, noch im Stil des mittleren 17. Jahrhunderts, mit aufgesetzten silbernen Engelstöpfchen und gegossenen Ornamentchen, Dreipaßfuß, Urnenknopf, Ziercupa mit Lederwerk-Ornamentik und drei Medaillons mit Halbfiguren.⁶⁵ Eine spätere Wiler Arbeit, eine Platte mit Rännchen von 1780, zeigt ein mir unbekanntes Meisterzeichen.

Aus Rapperswil stammen die sechs Barockleuchter für den Altar, von 35—50 cm Höhe, Arbeiten des Meisters Georg Dumeisen. Die Initialen G. D. sind verschlungen, so daß sie wie eine Brezel aussehen. Ein doppeltes Ölgefäß von 1699 ist mit dem Rapperswiler Beschauzeichen und mit den Initialen B. R. bezeichnet, stammt also vielleicht von Basil Rütti.

Ein reicher, etwas schwerfälliger Kelch mit Emailbildern und Treibarbeit, trägt ebenfalls das Rapperswiler Beschauzeichen mit den beiden Rosen, als Meisterzeichen CD in einfachem Schilde, von einem Stern überhöht. Dr. Meinrad Schnellmann hat zwar in seiner Rapperswiler

⁶⁴ Wiler Goldschmiede, Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 1930, Heft 3, S. 201.

⁶⁵ Siehe ebenda. Die Merkzeichen der Brüder Joseph Wieland und Joh. Ludwig Wieland sind auf der Merkzeichentafel im St. Galler Neujahrsblatt 1931, S. 75, Nr. 2 und 3, angegeben. Es sind meistens die Initialen in Rechtecken, Joseph = W IW Ludwig W LW, zuweilen mit einem i-Punkt auf dem L.

Festschrift eine ganze Reihe von Rapperswiler Goldschmiedennamen genannt, zum Teil mit Daten, doch müßte zunächst ihre Schaffenszeit möglichst genau ermittelt, hernach die Rapperswiler Arbeiten stilkritisch gesichtet und die Merkzeichen genau verglichen werden, bevor die Zuweisung erfolgen kann.⁶⁶

An Augsburger Werken weist die Sakristei von Tänikon auf einen Kelch, etwa um 1650 zu datieren. Er stammt von dem Goldschmied Gregor Leider, tätig 1625—1673. Für Augsburger Merkzeichen erlaubt die Arbeit von Prof. Alfred Schroeder (Dillingen) noch zuverlässigere Deutungen als Rosenberg.⁶⁷

Die etwas derbe Monstranz mit weißen Glassteinen stammt von dem Augsburger Meister Franz Anton Gutwein, geliefert um 1785/87; das Ciborium mit klassizistischen Formen ist von Andreas Sebastian Mielach, tätig von 1778 bis gegen 1801.⁶⁸ Aus dieser Spätzeit stammt auch die große Silberampel, deren Merkzeichen ich nicht sehen konnte.

c. Wertbühl

Die Überlieferung der Geistlichen von Tänikon will wissen, daß eine kostbare Monstranz nach Wertbühl gekommen sei. Die Archivnotizen in Frauenfeld hingegen bezeichnen die Monstranz von Ralchrain als die kostbarste im Kanton, und eben diese habe Wertbühl erhalten (Liste des Staatskassiers). Möglicherweise ließe sich hierüber ein Bericht im Archiv des katholischen Kirchenrates finden; denn dieser hatte die kostbare Monstranz gekauft und mit andern Silbergeräten bezahlt, war dem Staat somit keine Rechenschaft mehr schuldig über ihre Verwendung.

⁶⁶ Meinrad Schnellmann, Kunst und Handwerk im alten Rapperswil. Festschrift zur 700-Jahrfeier, Rapperswil 1929. — Siegfried Domeisen: Familienchronik der Domeisen 1430—1930 (bei R. Oberholzers Erben, Uznach 1932), S. 45, die Domeisen als Goldschmiede. — CD würde also auf Christoph D. deuten, doch müssen die Arbeiten noch besser datiert werden.

⁶⁷ Marc Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen, 3. Auflage, vier Bände. Er bringt viele Augsburger Merkzeichen, die Birbelnuß („Stadtpyr“) mit ihren Varianten und die Lösung der Jahresbuchstaben.

Alfred Schroeder, Dillingen: Augsburger Goldschmiede. Markendeutungen und Würdigungen (im Bd. VI, Archiv für die Geschichte des Hochstiftes Augsburg). Er bringt in 64 Seiten eine Fülle von wertvollen, sichern archivalischen Belegen, Charakterisierung der Meister und ihrer Arbeiten, 50 der am meisten verbreiteten Merkzeichen, und ist unentbehrlich für die Bestimmung von Augsburger Goldschmiedearbeiten des 17. und 18. Jahrhunderts. — Gregor Leider, Schroeder Nr. 2 b, Rosenberg³ 541.

⁶⁸ Franz Anton Gutwein = Schroeder 46 a, Rosenberg³ 999, Jahresbuchstabe G. Andreas Seb. Mielach = Schroeder 27 a, fehlt bei Rosenberg³; ein zweites Zeichen ASM ist auf dem Ciborium zu sehen.

Die Monstranz selbst, die ich in Wertbühl besichtigte, trägt kein Wappen und keine Inschrift, welche eher auf Tänikon als auf Kalchrain schließen ließen; von den vier getriebenen Patronen konnte ich nur St. Bernhard und St. Dominikus mit Sicherheit deuten. Sie ist eine große prachtvolle Sonnenmonstranz mit spitzigen Strahlenbündeln, eine glänzende Arbeit des Überlinger Meisters JAS im Hochrechte⁶⁹, ähnlich der Marke Rosenberg³ 4723, ohne Namen, schätzungsweise um 1710/30 geschaffen, der Bandwert-Zeichnung nach zu schließen. Sie ist 99 cm hoch; der zackige Strahlenkranz mißt 52 cm in der Breite; davor funktelt ein Laubkranz mit getriebenen Figuren, mit Email, Steinen und ganzen Damenschmuckstücken. Die Emailbilder des Fußes, in Kränzen von Steinen und Emailblümchen, zeigen die vier lateinischen Kirchenlehrer. Die plastische Darstellung unter dem herzförmigen Hostiengehäuse gibt die Anbetung der Könige. Links und rechts sind vier Heilige dargestellt, von denen zwei nicht genügend gekennzeichnet sind, daß ich sie deuten könnte. Über dem Gehäuse schwebt Gott Vater, darüber die Taube und zu oberst, knapp unter dem Bekrönungskreuz, ist die Krone, zierlich von Baldachinen begleitet. Meines Wissens ist die Monstranz noch nirgends veröffentlicht, auch nicht in dem Werke über die Thurgauer Kirchen; ja, Wertbühl ist in den Thurgauer Kunstdenkmälern und bei Gaudy nicht einmal erwähnt. Und doch bildet es, vom Thurtal aus, besonders von Sulgen gesehen, eine reizvolle Silhouette und vollends in der Nähe eine malerische Baugruppe mit dem großen Pfarrhaus, als ehemaliger Propstei, und der hübschen Kirche. Der Blick schweift weit über den fruchtbaren Thurgau bis hinüber zur Säntiskette, zu den Churfürsten und den Borarlberger Höhen.

Während der Drucklegung dieser Arbeit meldete mir Herr Dr. Karl Frei, Vizedirektor des Schweizerischen Landesmuseums, daß ihm bei andern Forschungen der Vertrag zur Herstellung einer reichen, silbernen Monstranz für das Kloster Kalchrain in die Hände gelangt sei, und er fragte mich, ob ich dank meinen Forschungen über die Thurgauer Klosterstücke von deren Verbleib etwas wisse. Ich konnte ihm antworten, daß sie, falls der Meister ein Überlinger JAS sei, wohlbehalten in Wertbühl stehe. So ergänzten sich unsere Forschungen vortrefflich! Der Überlinger Meister hieß Joseph Anton Schaller. Ein Goldschmied aus Zell war ebenfalls an der Arbeit beteiligt. Nähere Einzelheiten samt dem Vertrag hat Herr Dr. Frei in der Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Verlag E. Birkhäuser, Basel, I. Jahr-

⁶⁹ Merkzeichentafel Nr. 10 und 10 a.

gang, Heft II, 1939 (früher Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde) veröffentlicht, zwei Abbildungen daselbst Heft III 1939.

Der Wertbühler Kirchenschatz birgt auch sonst allerlei Sehens- und Studierenswertes, zum Teil auch aus den Klöstern Stammendes. Da ist, um beim umfangreichsten Werke anzufangen, die reiche, schöne Rokoko-Silberampel zu nennen, prächtig in ihrer natürlichen Patina, eine Augsburger Arbeit, von einem Meister mit den Zeichen I C oder I G, wofür noch keine Deutung befriedigt. Zwei Kerzenstöcke, 47 cm hoch, weisen die Wappen der Zisterzienser, das der Reding von Biberegg in Frauenfeld und ein drittes mit gekreuzten Schwertern auf. Es sind gute Arbeiten des Wiler Goldschmieds Joseph Wieland von 1693. Schön und originell ist ein Kelch, wohl nach 1710 zu datieren, mit dem Schaffhauser Beschauzeichen und dem Meisterzeichen C oder G S. Er trägt zahlreiche Figuren und ein mir nicht bekanntes fünfteiliges, bekröntes Wappen.⁷⁰ Ein weiterer Kelch mit Treibarbeit, samt dazugehörigen Rännchen und reich getriebener Platte trägt die Merkzeichen des Augsburger Meisters Joachim Luz.⁷¹ Ebenfalls aus Augsburg, mit sehr kleinen frühen Merkzeichen (Vögelchen?) stammt ein originelles spätgotisches Rauchfaß. Es hat einen sechsblättrigen kleinen Fuß, dessen Rippen in starker Drehung den Schaft bilden und den kugeligen Körper mit sechs großen Buckeln tragen. Der Deckel, mit Maßwerkfenstern, darüber Buckeln und ähnlich gedrehten Rippen, ist von einem Heiligenfigurchen bekrönt.

Die Taufmuschel vom Ende des 18. Jahrhunderts ist eine Konstanzer Arbeit von einem Meister B oder J B, von dem auch ein Kelch im Stil Louis XVI. in Oberbüren, Kt. St. Gallen, zu sehen ist.⁷²

Vorzüglich erhalten und in ihrer Schlichtheit originell sind die beiden silbernen Ölgefäße unseres Wiler Meisters Johannes Renner. Das doppelte Ölgefäß mit der Jahrzahl 1593 ist praktisch und schön gebaut, die beiden 11 cm hohen Büchselein sind auf einem schmalen ovalen Tellerchen, 10,9 cm lang, befestigt und tragen an der Seite Spangen für die Löffelchen. Auch das einfache und noch schlichtere Büchselein trägt die drei Merkzeichen Renners, aber in Schildform, statt im Oval, und H R, nicht J R verbunden. Die Goldschmiede wechselten jedenfalls ihre Stempel öfters wegen Abnützung.⁷³

⁷⁰ Merkzeichentafel Nr. 5 und 5 a; ähnlich Rosenberg³ 8948 und 8954. Es könnte Joh. Conrad Schalch, 1692—1742, in Frage kommen, der auch für Muri arbeitete.

⁷¹ Schroeder Nr. 7 a, Rosenberg³ 759.

⁷² Merkzeichentafel Nr. 8 und 8 a, fehlt bei Rosenberg.

⁷³ Merkzeichentafel 2, 2 a und b, 3, 3 a und b.

d. Kartause Ittingen

Am weitesten zerstreut wurde der Kirchenschatz der Kartause, sogar vollständig aufgelöst, weil kein Dorf in der Nähe war, das der Kirche bedürft hätte. Die Klosterbauten samt Kirche, Wirtschaftsgebäuden und liegenden Gütern gingen bald in Privatbesitz über. Von den versteigerten Kostbarkeiten, namentlich von der silbernen Madonnenstatue, ist die Spur verloren, weil sie nicht mit den andern in die Pariser Sammlung und von dort in den Vatikan gelangten. Die Madonna soll zwar nach dem Zeitungsbericht auch von Löwenstein gekauft worden sein, jedoch fehlt sie auf der vom Staatskassier ausgestellten Quittung im Vatikanischen Archiv.⁷⁴ Den 18 im Kanton Thurgau verteilten Kelchen konnte ich bisher nicht nachgehen,⁷⁵ einzig die reiche Monstranz, welche die Überlieferung nach Lommis kommen ließ, habe ich dort aufgesucht. Sie ist ein Werk des Augsburger Goldschmieds Ludwig Schneider, aus der Zeit um 1700, dessen Arbeiten damals in der Schweiz zahlreich gekauft wurden. Wie die Abbildung in dem Buche „Die Thurgauer Kirchen“, Seite 147, zeigt,⁷⁶ ist sie schön gebaut, nach dem weit verbreiteten Schema der Sonnenmonstranzen, mit herzförmigem Gehäuse und der gewohnten Figurenverteilung. Keine Wappen oder Inschriften, nicht einmal Patrone weisen auf eine bestimmte Kirche; es sind Engel mit Rauchfässern links und rechts vom Gehäuse. Die figurale Treibarbeit ist gut, die florale erreicht indessen bei weitem nicht die Schönheit der gleichzeitigen Staffelbach-Arbeiten, die zuweilen ähnlich gebaut sind. Hervorzuheben ist der Reichtum an echten Edelsteinen; Staffelbach hatte einen solchen leider nicht zur Verfügung, sondern mußte sich mit Glaserjaz helfen. Sie sind geschickt verwendet, bald einzeln, bald in zierlichen Gruppen, so zahlreich, wie man sie eher in einem Frauenkloster vermutet hätte. Zum alten Bestand der Sakristei in Lommis gehört dagegen der kleine Kelch mit dem Datum 1517 und den gravierten Wappen von Muntprat und von Ulm. Die gleiche Form hielt sich bei unsern Goldschmieden bis gegen 1600; der genannte in Tänikon ist ihm ähnlich.

Aus Ittingen stammt auch das prachtvolle Vortragekreuz im Museum in Frauenfeld, das Ferdinand Keller zu behalten empfahl.

⁷⁴ Siehe oben Seite 19 und 24. Er kann sie am folgenden Tag ihrem Ersteigerer abgekauft haben.

⁷⁵ Daher konnte ich nicht feststellen, ob der Kelch Heinrich Murers, den Ruhn in Thurgovia Sacra II, S. 198, erwähnt, bei der Liquidation noch vorhanden war; möglicherweise hatte ihn die Kartause schon 1798 beim Eindringen der Franzosen in die Schweiz eingebüßt, als der Kirchenschatz geflüchtet wurde. ib. S. 201.

⁷⁶ Katholische Kirchen des Bistums Basel, Bd. I. Abschnitt Thurgau, S. 147, Abbildung der Monstranz und des anschließend genannten Kelches.

Es hat, wie Ruhn in *Thurgovia Sacra*, Seite 174—183 erzählt, als einziges Stück den Ittinger Klostersturm überdauert. Charakteristisch ist seine edle Form mit den Lilienenden; es ist 63 cm hoch und 50 cm breit nach der Beschreibung im Katalog von 1890. Auch Ruhn beschreibt es in den *Kunstdenkmälern des Kantons Thurgau*, Seite 216, und schätzt die Arbeit hoch, den vollrund getriebenen Kreuzifixus, die Evangelistenfiguren auf emailliertem Grunde an der Vorderseite, deren Symbole auf der Rückseite und das zierliche gotische Laubwerk, welches zwischen Schmucksteinen die Flächen belebt. Es ist außerordentlich schwierig, die Fragen nach Herkunft und Alter zu beantworten, weil man diese Kunstwerke nie mit ihren nächsten Verwandten zusammenstellen und vergleichen kann, und es schon schwer hält, gute Abbildungen zusammenzubringen. Wahrscheinlich kommt eine oberrheinische Goldschmiedewerkstätte in Betracht, welche französischem Einfluß offen stand, am ehesten in Basel. Es scheint eine Linie verschiedene Werke zu verbinden, die aus der nähern und weitem Umgebung stammen. Das älteste wäre das prachtvolle Kreuzifix aus Wettingen, jetzt im Vatikan, welches wahrscheinlich aus dem Kloster Themenbach stammt.⁷⁷ Verwandt sind ihm ein gotisches Kreuzifix aus St. Trudpert im Schwarzwald, welches nach St. Petersburg in die Ermitage kam, und ein Buchdeckel aus St. Blasien, seither in St. Paul in Kärnten.⁷⁸ Im Basler Münsterschatz zeigte das St. Pantalusreliquiar das gotische Laubwerk, welches diesen Werken gemeinsam ist; dort ist es bis auf wenige Reste abgebrochen.⁷⁹ Rahns Datierung des Ittinger Kreuzes (1400—1450) kommt mir etwas spät vor, ich würde es vor das ihm am nächsten verwandte Kreuzifix in Beromünster setzen, das auch Lilienenden zeigt.⁸⁰ Nur eingehende Studien und treffliche Photographien können zur Bestimmung der Reihenfolge helfen. Auf jeden Fall besitzt Frauenfeld in dem wertvollen Kreuzifix aus Ittingen eines der schönsten, edelsten, nicht überladenen Goldschmiedewerke der mittleren gotischen Zeit. Der kupfervergoldete Fuß, in welchem es in der Museumsvitrine steckt, ist eine bezeichnende Arbeit des Wiler Goldschmieds Johannes Renner, wie aus der Inschrift „Joh. Renner me fecit 1592“ hervorgeht. Er ist mit Gravur in guter Zeichnung geschmückt, welche Moses und die eiserne Schlange, das Opfer Abrahams

⁷⁷ Abbildungen und Beweisführung in *Argovia*, Bd. 49, S. 220.

⁷⁸ Auf die Ähnlichkeit der genannten Werke aus den Schwarzwald-Möstern St. Trudpert und St. Blasien wurde ich aufmerksam gemacht durch die Veröffentlichung, die sich mit dem Wettinger Kreuz im Vatikan befaßt: S. L. Faison Jr. A gothic processional cross in the Museo Cristiano, in *The Art Bulletin*, published by the College Art Association of America, June 1935, New York.

⁷⁹ Rudolf F. Burckhardt, *Der Basler Münsterschatz*, Abb. 55.

⁸⁰ Abbildung bei Hans Lehmann, *Die gute alte Zeit*, nach S. 178.

und Bildnisse von vier Päpsten, wohl den vier lateinischen Kirchenlehrern, darstellt. Doch läßt es sich nicht mehr nachweisen, ob der Fuß samt dem Kreuze aus Ittingen kam oder einem anderen Kreuzifix als Postament diente.⁸¹

e. Münsterlingen

Dieser Kirchenschatz wurde bei der Aufhebung stark geschmälert. Zwar bewahrt er noch die kostbare Silbermonstranz mit dem Wappen der Äbtissin Maria Dorothea Felicitas von Rost, regierend von 1728 bis 1750; eine sorgfältige Arbeit des Augsburger Goldschmieds Franz Rupert Lang, mit den ganz gleichen Merkzeichen wie die Silberbüsten aus Kreuzlingen. Die zweite, vom Staat eingezogene Monstranz erwies sich nachträglich als kupfern und wurde gegen einen kleinen Betrag dem katholischen Kirchenrate überlassen. Möglicherweise kam sie nach Wßlingen.

Von den drei Kelchen ist der schlichteste, ohne Treibarbeit, mit den Merkzeichen Rapperswil und B. R. versehen, jedenfalls um 1680 bis 1700 entstanden. Der jüngste ist ein Augsburger Rotoko-Kelch des fruchtbaren Meisters ICB = Joh. Caspar Ignaz Bertold, von 1760/61.⁸² Der dritte und älteste, der Festtagskelch, ist eine schöne, frühbarocke Arbeit eines Konstanzers Meisters I. E. Die breiten, behäbigen, aber noch gotischen Grundformen, verbunden mit zierlich durchbrochenen Silberüberhängen an Cupa, Anauf und Fuß, lassen ihn als eine Arbeit aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erkennen.⁸³

An Silbergegenständen besitzt Münsterlingen noch silberne Kerzenstöcke ohne besondere Merkmale, ein Ciborium, das mir nicht zugänglich war, und ein zierliches, kleines, ziervergoldetes Ciborium, (eine Augsburger Arbeit des 17. Jahrhunderts), das mit seinen eingezogenen Gräten und dem durchbrochenen Anauf eher wie eine profane Zierschale wirkt.

Nicht mehr in Münsterlingen, sondern in St. Gallen befinden sich eine große Lavaboplatte und ein Festtagskelch, beide mit den Wappen des Münsterlinger Konventes und der Äbtissin Maria Beatrix Schmid (1702 bis 1728). Sie sind nicht, wie vermutet wurde, bei der Aufhebung des

⁸¹ Katalog der Thurgauer Historischen Sammlung, 1890, S. 25.

⁸² Franz Rupert Lang (vergleiche S. 32), Schroeder Nr. 41, Rosenberg³ 917, durch den Kreuzlinger Vertrag nun völlig gesicherte Zeichen. — Rapperswil, wie in Tänikon, möglicherweise Basil Küssi, Goldschmied. — Joh. Caspar Ignaz Bertold, Schroeder Nr. 24 b, archivalisch gesichert.

⁸³ Das Zeichen ist IE in einem Schildchen über Dreiberg, E undeutlich geschlagen, also nicht ganz ausgeschlossen IF, wie Rosenberg³ 2925, aber dann eine späte Arbeit jenes Meisters der 1596/97 erwähnt ist.

Klosters Münsterlingen nach St. Gallen gelangt, sondern schon um 1708, und werden in den Inventarien des Stiftes St. Gallen seit 1723 regelmäßig und ausdrücklich als Münsterlinger Kelch und Platte erwähnt bis zur Aufhebung; sie sind sogar abgebildet im Mj. 1722 der Stiftsbibliothek, Zeichnungen des P. Ambrosius Epp von Rudenz. Die Frage, wie so Kelch und Platte in den St. Galler Stiftsschatz gelangten, ließ mir keine Ruhe, bis sich endlich im Stiftsarchiv die Erklärung fand: St. Gallen überließ dem Stift Münsterlingen ein von 1498 datiertes Vogtrecht zu Reßwil samt Vogtsteuer, und Münsterlingen gab dafür am 26. September 1708 den großen Kelch, zwei Rännchen und eine Platte.⁸⁴ Die Rännchen sind heute nicht mehr zu finden, die Platte ist noch im Gebrauch in der Kathedrale St. Gallen, der Kelch in der benachbarten Kirche St. Fiden. Beide sind schöne Arbeiten des Augsburger Goldschmieds Johann Zeddel um 1700. Die ausführliche Beschreibung samt Abbildung der erwähnten Kelchzeichnung findet sich im St. Galler Neujahrsblatt 1931, Seite 43 und Tafel IX.

Einen kupfervergoldeten Stab, der aus Münsterlingen zu stammen scheint, bewahrt heute eine Vitrine des Vatikans in der Sakristei der Cappella Sistina.⁸⁵

f. Kreuzlingen

Die Sakristei der Kirche von Kreuzlingen hat, wie wir sahen, die schwersten und teuersten Silberzierden an den Staat abgeben müssen, nach dem zähen Willen des unbeugsamen Kantonsfürsprechs Labhardt, der als Liquidator waltete. Sie enthielt weder vorher noch nachher, so viel ich sehen konnte, Werke von Schweizer Goldschmieden, dagegen schöne Arbeiten aus Augsburg, Konstanz, Ulm und Biberach, und würde bei genauem Studium und Vergleichung mit den Konstanzer Sakristeien noch neue Meisterzeichen aufweisen, die Rosenberg nicht nennt.

Das älteste und interessanteste Stück ist, wie schon Defan von Kleiser in seinem kurzen Überblick 1882 schrieb, der Kelch von 1586,⁸⁶ eine Konstanzer Arbeit. Das Meisterzeichen ist wahrscheinlich das des Goldschmieds Heinrich Hamma (Rosenberg³, 2986), erwähnt noch 1603. Er hat jedenfalls einen ältern Kelch in neue Gestalt gebracht, die kreisrunden Emails mit blauem Grund, mit schmalen roten Rändern, aus denen die Figuren in gotischer Gravur hervortreten, sind wohl 100

⁸⁴ Stiftsarchiv St. Gallen D. 830, S. 840.

⁸⁵ Kapitel VI : Kupfervergoldeter Stab.

⁸⁶ Th. B. 23, S. 70.

Jahre älter, wahrscheinlich auch der ganze Knauf mit seinen eiförmigen, oben spitzigen Emails. Dagegen gehören die vier kleinen, auf Kreuzlingen bezugnehmenden, bunten Emailarbeiten, der Fuß mit der Renaissance-Treibarbeit und die Cupa ins Jahr 1586. Inschrift im Fuß: „Der Kelch kost 61 Guldin.“

Wenig jünger, nach v. Kleiser aus der Zeit des Abtes Georg Straßburger, ist das Weihrauchschifflein, ebenfalls Konstanzer Arbeit; ein Meisterzeichen kann ich nicht finden.

Ein jüngerer Meister in Konstanz (CR im Oval) darf sich wohl sehen lassen mit seinem Werke von 1675, einer reich getriebenen Platte mit kräftigen Reliefdarstellungen zwischen großen Engeln mit Leidenswerkzeugen: Taufe Jesu, Jesus am Jakobsbrunnen, die Kundschafter mit der großen Traube und Jesus als Keltertreter, eine Szene, die in der gotischen Kunst besonders beliebt war, aber mir in der Zeit des Barock, in Silber getrieben, hier zum erstenmal vorkommt. Die Form der vergoldeten Rännchen ist mehr originell als zierlich zu nennen. (Plattengröße 40 : 33,5 cm.)⁸⁷

Die Hand eines spätern Konstanzer Goldschmieds A. S. verrät das hübsche Rauchfaß, ungefähr auf 1700 zu datieren.⁸⁸

Ulm ist hier vertreten mit einem Kelch, dessen Meisterzeichen Rosenberg³ 4784 ähnlich ist und das wahrscheinlich Joh. Adam Rienlin dem Ältern gehört. Der Kelch mit seinen getriebenen Halbfiguren an der Cupa, Jesus, Maria und Joseph darstellend, ist wohl zwischen 1660 und 1670 entstanden.

Aus Augsburg stammt die schöne Monstranz von Goldschmied Joachim Luz, von dem wir Kelch, Platte und Rännchen in Wertbühl sahen, tätig von 1687—1727, einem guten Goldschmied, der auch für den Konstanzer Kirchenschatz arbeitete. Den Festtagskelch mit Steinen und Emails hat Johann Caspar Luz gearbeitet, tätig 1716—1748, ebenfalls ein tüchtiger Goldschmied.⁸⁹

Das Ciborium mit hoher Barockkrone, wohl um 1680 zu datieren, trägt ebenfalls die Augsburger Zirkelnuß; dagegen das Meisterzeichen, einem Steigbügel ähnlich, konnte ich nicht deuten; ein Buchbeschläge mit dem Meisterzeichen $\frac{1}{M}$ ist weder von Schröder noch von Rosenberg³

⁸⁷ Das Zeichen ist bei Rosenberg nicht zu finden. Es müßte mit seiner Nr. 2935 verglichen werden, GB im Oval, für das er keinen Namen weiß.

⁸⁸ Auch dieses Zeichen fehlt bei Rosenberg.

⁸⁹ Joachim Luz, Augsburg, Schroeder Nr. 7 a, Rosenberg³ 759. Johann Caspar Luz, Augsburg, Schroeder Nr. 17, Rosenberg³ 816. $\frac{1}{M}$ Augsburg, Schroeder Nr. 49, Rosenberg 665, ungelöst.

heimgewiesen, stammt also von einem vorläufig unbekanntem Augsburgischer Goldschmied. Die beiden großen Reliquienpyramiden aus vergoldetem Kupfer, mit Silberzieraten sind aus den Jahren 1766/67; das Meisterzeichen konnte ich am Altar nicht deutlich sehen. Sie paßten vortrefflich zu den Silberbüsten.

Die Kreuzpartikel, von Bischof Konrad um 968 an Kreuzlingen geschenkt, in schmaler Glasfassung, ist in der Heiligkreuzkapelle in einem Kokotokreuz zu sehen, das mit einigen Schmucksteinen, mit vier Evangelisten-Medaillons und mit vergoldeten Strahlen bereichert ist. Fast verschwindet es vor dem Reichtum des großen Ölbergs, der mit seinen unzähligen lebendig geschnittenen Figuren schier die ganze Kapelle füllt, zu dem das spätgotische Kruzifix „*cruce, quae necdum thaumaturga fuit*“, einen starken Kontrast bildet.

Zur kostbaren Inful, welche Papst Johann XXIII. bei seiner Reise nach Konstanz zum Konzil im Jahr 1414 dem Kreuzlinger Abt Erhard Lind schenkte, sei hier nur einige Literatur erwähnt, welche sie beschreibt und die Akten nennt. Diese sind abgedruckt im Heft 32 der Thurgauischen Beiträge, Seite 57 ff., und auf Seite 66 gibt Hermann Stähelin ihre Beschreibung. Sein Schlusssatz ist zu berichtigen. Die Mitra blieb nicht „vielleicht durch Zufall“, sondern, wie wir gesehen haben, dank der Einsicht Ferdinand Kellers dem Kanton Thurgau erhalten. Heute fehlt eines der Emails, wie Konservator Dr. Büeler festgestellt hat. Von Hermann Stähelin ist eine Beschreibung der Mitra im Museumskatalog von 1890 vorhanden; eine weitere von Rahn steht in den Kunstdenkmälern des Kantons Thurgau, Seite 236. Rahn bezweifelt das hohe Alter der Arbeit. Daß der Papst die Inful in dieser Form mitgebracht hat, ist unwahrscheinlich, weil dann nicht Kreuzlinger Patrone darauf zu sehen wären; unbestritten ist dagegen die Tatsache, daß er dem Abt das Recht verlieh, Inful, Stab und Ring zu tragen. Daher wurde wohl bald eine solche zur Feier der neuen Würde angefertigt; zweifellos waren damals Künstler am Oberrhein, in Konstanz oder Basel solcher Arbeit fähig, nicht nur der Treibarbeit, sondern auch der Herstellung von durchscheinenden Emailfeldern.⁹⁰

Bei der Liquidation des Pelagistiftes in Bischofszell wurde der dortige Kirchenschatz der Pfarrkirche überlassen und nicht geschmälert. Sie besitzt daher heute noch sehr zahlreiche Silbergeräte, zwar kein ganz hervorragendes Stück, aber schöne Arbeiten, hauptsächlich aus der

⁹⁰ Rudolf F. Burckhardt, Der Basler Münsterschatz, S. 140, Anm. 1.

Hans Rott, Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte: I. Bodenseegebiet, Textband S. 126.

Barockzeit, deren Studium sich lohnen würde und allerlei Anknüpfungen an Meisterzeichen und Wappen böte.⁹¹

So enthalten die Thurgauer Sakristeien, in welche ich bisher Einblick erhielt, und ebenso das Frauenfelder Museum noch überraschend schöne und interessante Goldschmiedewerke, deren Abbildungen einst einem Bande der Thurgauer Kunstdenkmäler zur Zierde gereichen werden.

VIII. Beilagen

1. Verzeichnisse der Silbergeräte aus den Klosterinventaren von 1848

Kreuzlingen	1 silbernes Rauchfaß mit Schiffchen
1 silberne Kreuzpartikel (1847)	4 Paar silberne Opferkännchen mit Platte
11 silberne Kelche	1 Kreuzifix mit silbernem Heiland
2 Monstranzen, die kleinere der Bruderschaft gehörend	4 silberbeschlagene Meßbücher
1 Ciborium	3 Abbatialstäbe
1 großes silbernes Brustbild St. Augustin	1 silbernes Waschbecken mit Teller pro Abbate
1 großes silb. Brustbild St. Ulrich	1 versilbertes Waschbecken
2 große silberne Pyramiden mit Reliquien	3 silberne Conviviumtafeln
6 große silberne Leuchter	1 silbernes Gefäß für das heilige Öl
1 große silberne Kreuzpartikel	1 silbernes Versehenkreuz
1 silberne Lampe	

⁹¹ Einheimische Thurgauer Goldschmiedearbeiten, außer den bekannten schönen Werken des zugewanderten Goldschmieds Thomas Proll in Dießenhofen, welcher in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts für viele Schweizer Klöster tätig war, habe ich noch wenige gefunden. In Frauenfeld arbeiteten zwar, wie Dr. Karl Frei aus dem Buche der Frauenfelder Constaßel berichtet (M. S. A. 1929, S. 280), eine ganze Reihe von Goldschmieden im Laufe des 18. Jahrhunderts, hauptsächlich Glieder der Familie Mörkoser, ferner ein Müller, ein Sulzberger und ein Bommer. Das Frauenfelder Beschauzeichen ist mir bis jetzt noch nicht zu Gesicht gekommen, weil die schönen Zunftbecher verschwunden sind; vielleicht läßt es sich einmal auf einfachen Bestücken feststellen.

Das Beschauzeichen von Bischofszell, das dem Wappen entspricht (Bischofsstab, von einer Hand gehalten), ist mir neulich erstmals begegnet auf einem schlichten Barockfeld aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Er befindet sich in der Pfarrkirche von Bischofszell. Undeutlich, mit andern Meister-Initialen, steht es auch auf den großen Barockleuchtern und auf einem unbedeutenden Kelch in Sitterdorf. Die Meister müssen noch festgestellt werden.

- 1 silberne Kapsel pro Sanctissimo
- 3 Kruzifixe aus Silber
- 1 Paar silberne Opferkännchen
- 1 silberner Zeiger pro Abbate
- 1 silberner Handleuchter pro Ab-
bate

Münsterlingen

- 2 Monstranzen
- 6 Altarleuchter von Silber
- 2 Lampen von Silber
- 2 Kruzifixe von Silber
- 1 Rauchfaß mit Schiffchen von
Silber
- 1 Namen=Jesu=Bild von Silber
- 2 Pyramiden
- 1 Paar Meßkännchen von Silber,
mit Teller
- 2 Ciborien von Silber
- 1 Meßbuch von Silber
- 1 Abtissinstab, Kupfer vergoldet

Feldbach

- 3 Paar silberne Meßkännchen
- 2 silberne Kelche
- 1 silbernes Rauchfaß mit Schiff-
chen
- 1 Monstranz
- 1 Ciborium
- 1 Abtissinstab
- 1 silbergefaste Reliquie der hl.
Flora

Kapuzinerkloster Frauenfeld

- 1 Ciborium, Silber
- 1 Kännchen, Silber
- 2 silbervergoldete Kelche
- 1 Kruzifix
- 1 silbervergoldete Monstranz

Kalchrain

- 3 Kelche
- 3 Paar Kännchen mit Teller
- 2 mittlere Leuchter
- 1 Kirchenlampe
- 1 Monstranz
- 4 kleinere Leuchter
- 1 Ciborium
- 1 Rauchfaß
- 1 Stab der Abtissin

Kartause Ittingen

- 1 silbernes Rauchfaß mit Schiff-
chen
- 1 Prozessionskreuz mit 4 Evan-
gelisten und Steinen
- 18 Kelche von Silber, vergoldet
- 1 Kirchenpokal mit Teller, von
Silber und vergoldet, mit 2
Steinen
- 1 silbernes Marienbild mit 2
Steinen
- 7 Paar silberne Kännchen mit
Tellern
- 3 silberne Schälchen
- 1 große Monstranz von Silber,
vergoldet
- 6 Leuchter von Silber auf den
Altar
- 1 silberne Lampe in die Kirche

Fischingen

- 2 silberne Waschbecken mit Platte
- 1 silbernes großes Kreuz
- 6 silberne große Leuchter
- 5 Kelche
- 4 Kelche für Festtage
- 4 kleinere, alltägliche Kelche
- 4 Paar Meßkännchen mit Teller,
2 vergoldet

2 Prälatenstäbe, der eine von Silber, der andere von Kupfer, vergoldet	Tänikon
1 silbernes Rauchfaß mit Schiffchen	1 silberne Lampe zum ewigen Licht
1 große Monstranz von Silber	4 silberne Kelche, vergoldet
1 kupfervergoldete Monstranz für die Pfarrei	1 silberner Becher, vergoldet
3 silberne kleine Kreuze	6 silberne Rännchen und 3 Teller
1 silbernes Lavoir mit Platte	1 Plättchen und 1 Rännchen, vergoldet
1 großes Pectoralkreuz mit Steinen	1 Kreuzifix von Silber, mit silberner Einfassung
1 kleines goldenes Pectoralkreuz mit Kette	1 silberner Stab
1 kleines goldenes Pectoralkreuz ohne Kette	6 silberne Leuchter
4 goldene Ringe mit Steinen	1 silbernes Rauchfaß mit Schiffchen
1 silbervergoldeter Kelch im Schloß Bettwiesen	2 silberne Rännchen, Taufgefäße
	1 Monstranz von Silber, vergoldet, mit falschen Steinen
	1 silberner Kelch, klein, zur Aufbewahrung der Hostie

(Was von diesen Geräten auf die Versteigerung kam, ist auf der hiezu angelegten Liste ersichtlich, was in den betreffenden Kirchen verblieb, aus meinen Ausführungen; die andern Stücke wurden im Kanton verteilt.)

2. Versteigerungsliste vom Juni 1850

(Amtsblatt des Kantons Thurgau. I. Jahrgang, Nr. 15. 8. Juni 1850)

Versteigerungsanzeige.

Die Klosterzentralverwaltung des Kantons Thurgau bringt Mittwoch den 26. Juni im Rathause zu Frauenfeld die nachbezeichneten Kunst- und Wertgegenstände auf öffentliche Versteigerung.

Die Zu- oder Absage erfolgt am Tage der Versteigerung, und es wird an die Zusage die Bedingung der sofortigen baaren Bezahlung der Kaufsumme geknüpft. Die Versteigerung beginnt vormittags 9 Uhr.

		Herkunft*	Wahrscheinl. Gantpreis
A. Kirchensachen			
	Loth		
1 silbernes Kreuzifix	560	Fischingen	730 gl.
12 silberne Altarleuchter	2658 1/2	Fischingen, Kreuzl., Münsterlingen	
10 silberne Handleuchter	172 3/4	Kreuzlingen	
2 silberne Kirchenlampen	289	1 Kreuzlingen, 1 Ittingen (?)	
1 silberner Kirchenpokal mit Platte	143	Ittingen	1850 gl.
1 silberner Messkelch	28 1/2	?	
3 silberne Sanctusglocken	87 1/4		
2 silberne Heiligenbilder	988	Kreuzlingen	1850 gl.
1 silbernes Marienbild	531 1/2	Ittingen	
1 silberne Monstranz	175	Feldbach	401 gl.
3 silberne Reliquienkästchen	472	Ittingen	462 gl.
3 silberne Lavoirs mit Platten	261 1/4	Kreuzlingen und Fischingen	
1 silberner Lavoir-Becher	26		
3 silberne Conviviumstafeln	87	Kreuzlingen	
1 silbernes Pectoralkreuz mit Stein und Agraffe		} Fischingen	
1 goldenes Pectoralkreuz mit Kette Unzen 3 D. 8			
1 goldenes Pectoralkreuz Unz. 2 D. 5			
4 goldene Ringe mit Steinen			
1 silberne Kreuzpartikel	277	Kreuzlingen	603 gl.
1 silberner Buchzeiger	5 3/4	Kreuzlingen	
1 silberner Anzünder	8 1/4	Kreuzlingen	
8 Abbatialstäbe, wovon 4 mit Silber	313 1/4	Fischingen Kreuzlingen u. Frauenklöster	
B. Tafelgeschirre			
1 silberne Platte		Loth	7 1/2
1 silberne Doppelschüssel		=	36
7 silberne Suppenschüsseln		=	175 3/4
2 silberne Kaffeekannen		=	77 3/4
2 silberne Milchkannen		=	44 1/2

* Anmerkung: Die Herkunft läßt sich fast überall aus den Inventaren schließen. Aber die Gantpreise finden sich wenige Notizen in den Inventarbänden.

8 silberne Vorlegelöffel	Loth	75½
176 Eßlöffel	=	538¾
75 silberne Kaffeelöffel	=	69½
118 silberne Messer und Gabeln	=	297½
2 silberne Zuckerschalen	=	34
20 Salzbüchsen	=	137⅞
7 silberne Salzbüchschengestelle	=	18⅞
1 silberne Tortenschaufel	=	2½
1 silbernes Zuckersieb	=	2
1 silberne Nestschere	=	12
300 verschiedene Messer, Gabeln und Löffel.		

3. Rektor J. C. Mörkfers Bericht

(Regierungsprotokoll § 3231. 24. Oktober, und § 3318. 4. November 1848).

Bericht von Herrn Rektor Mörkfer vom 20. Oktober über das Ergebnis der Nachforschungen nach den in den aufgehobenen Klöstern vorhandenen Kunst- und Altertumsgegenständen:

Hochgeachteter Herr Präsident!

Hochgeachtete Herren Regierungsräte!

Zuerst spricht der Unterzeichnete seinen verbindlichen Dank für die geneigte Berücksichtigung seiner Bitte aus, in Folge welcher Sie haben Anstalten treffen wollen, in den aufgehobenen Klöstern den allfällig vorhandenen Kunst- und Altertumsgegenständen nachspüren zu lassen, und daß sie demselben bei dieser Untersuchung einen Anteil gönnen wollten. Derselbe fand die Veranlassung und Begründung seiner Bitte in dem, was er, zum Teil unversehrt, in Ittingen aufzufinden das Vergnügen hatte. Wenn die nun vorgenommenen Nachforschungen in den übrigen Klöstern jenem Funde in der Karthause theils an Wert, theils an Manigfaltigkeit nicht ganz entsprachen, so lag die Schuld auf der einen Seite allerdings darin, daß in mehreren Klöstern nie etwas Nennenswerthes vorhanden war, auf der andern aber in dem Unverstand und der Sorglosigkeit, womit das Vorhandene in neuerer und neuester Zeit verhandelt, verschleudert und verschleppt wurde: mit ein Beweis vom gesunkenen Geiste der Klöster, welche nicht zu bewahren verstanden, was eine bessere und frömmere Zeit an sinnigen Denkmälern ihnen überliefert hatte.

Da indeßen der Unterzeichnete, solches voraussehend, schon in seinem Gesuche sehr bescheidene Erwartungen über das allfällig vorhandene ausgesprochen hatte, indem er fern war, Kunstschätze von wesentlichem Belange und Werte vorauszusetzen, so hat derselbe nun dennoch das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß kein Gang ganz unbelohnt blieb, und daß er im Fall zu sein glaubt, Ihnen ein Verzeichnis von Gegenständen vorzulegen, welche Sie der Beachtung und der Aufbewahrung wert finden möchten, namentlich in Betracht, daß die verschiedenartigen Stücke Denkmäler des thurgauischen Altertums sind und daß dieselben bei dem großen Mangel an Kunstgegenständen in unserm Kanton für uns immer einigen Wert haben können.

Den 25. September hatte der Unterzeichnete die Ehre, in Begleitung des Herrn Regierungsrat Stähle den Besuch in Kreuzlingen vorzunehmen.

Der hiesige Erfund blieb verhältnismäßig am meisten hinter dem zurück, was man von einem so reichen und angesehenen Stifte hätte erwarten dürfen. Ein ungünstiger Umstand ergab sich freilich schon daraus, daß die Generosität der mit der Liquidation Beauftragten zum voraus alle in den Zimmern der Konventualen befindlichen Kunstgegenstände denselben überlassen hatte, wodurch zunächst das Gebiet der Kupferstiche von vornherein fast ganz der Prüfung entzogen wurde. Wir hatten also in den Zellen gar nichts zu suchen außer dem, was die Anspruchslosigkeit des Herrn Dekan v. Kleiser uns darbot. Unter diesem ist folgendes erwähnens- und aufbewahrenswert:

Im Dekanat: Zwei doppeltürige Kasten von gleicher Form, mit 6 durchbrochenen Feldern von guten Schnitzereien und einem reich verzierten Aufsatz. Dieselben gehören unter die Kunstarbeiten und werden für die Bibliothek, ein Museum oder überhaupt ein öffentliches Gebäude eine Zierde sein. 2 Pulte mit eingelegter Arbeit, auf dem einen ein Christusbild: diese nur als Schreinerei erwähnenswert.

Im Bibliothekzimmer ein Franciscus Seraphicus in Öl, 3½ Fuß hoch, ferner eine hüßende Magdalena, gering, aber mit guter Goldrahme.

Im Billardzimmer: Christusbild über dem Eingang, etwas beschädigt.

Im Oratorium: Kreuzabnahme auf Glas, nach Rubens. Christusbild von Holz.

In den Gastzimmern: Der letzte Abt v. Petershausen. Abt Prosper v. Kreuzlingen. 2 Schlachtenstücke. Martin Gerbert v. St. Blasien.

Bischof Max Roth. 2 Kupferstiche aus der hl. Geschichte. 2 stark beschädigte Tierstücke. Ein weibliches Bild.

Im großen Saal: Eine Verlobung in Grau.

Im Winterkonvent: 3 große christliche Bilder, darunter ein Abendmahl. Ein Ecce Homo. Eine Mater dolorosa.

Im Sommerkonvent: Ein lebensgroßes Christusbild.

Den 26. Herbstmonat verfügten wir uns nach Münsterlingen. Hier haben schlechte Verwalter älterer und neuerer Zeit so ziemlich aufgeräumt, so daß unsere Untersuchung bald zu Ende war.

In der Klausur im obern Gange: Ein Nachtmahl, ein älteres deutsches Gemälde aus dem 15. Jahrhundert. Ein kleiner eintüriger Glaskasten (für ein Marienbild), ringsum mit einem Kranze guter Schnitzarbeit.

Im Konvent: 15 Bilder von Heiligen, aus Holz geschnitten.

In den Gastzimmern: Eine hl. Cäcilie. Ein christliches Bild, Copie nach Bassano. Paul V.

Als Kuriositäten aufbewahrenswert: Ein Regal, 6 Stücke Tromba marina, 2 kupperne Pauken. Endlich in den Zimmern der Äbtissin ein Kasten von guter Schreinerarbeit, ferner 3 Bilder von Äbtissinnen.

Der Besuch in Fischingen am 29. Herbstmonat bot eine reichere Ausbeute dar:

In der Prälatur: Bischof Nikolaus. Bild des Erbauers des Klosters, des Abtes Nikolaus. Abnahme vom Kreuz, Gipsguß. Abendmahl nach Leon. da Vinci, Kupferstich von Franz Rainaldi. Darüber hängt ein Crucifix in Öl. Ein schön gearbeiteter, zweitüriger Glaskasten mit Schnitzereien und eingelegter Arbeit, diesem gegenüber ein ähnlicher eintüriger Kasten, ferner ein großer Schreibpult. Charte des Kantons Zürich auf Tuch. 5 andere geringere Gemälde. Sokrates und Demosthenes in Gips.

In der Kapelle der Prälatur: Eine Maria Regina. 2 Tische mit schönen Füßen.

In den Fürstenzimmern: Eine reich verzierte Bettstatt, nicht ohne Kunstwert. 2 Ölgemälde, Petrus und Paulus, Kopfstücke. Pius VI. 2 Ölgemälde: Maria Theresia und Franz I.

In den kleinen Fürstenzimmern: Ein schöner Tisch. Ein Joseph in Öl (Gastzimmer).

Im Abtsaal: Abt Christoph 1503. Plazidus Brunshwiler electus 1616.

Bei Allerheiligen: 9 alte, große, zum Teil beschädigte Bilder, doch darunter solche von Wert, bes. eine Maria, ein Simeon etc.

Im Museum: Mater dolorosa, Kupferstich v. Bortignon. Abendmahl nach Leon. da Vinci, Kupferstich v. Volpato. Crucifix, Gipsguß v. Dörsner in Einsiedeln (mehrfach). 4 Bilder von getriebener Arbeit in Silber. Ein Kasten mit Mineralien.

Im Gang: Anbetung der Könige. Ferner die hl. Ita.

Im Treppenhaus: Der Getreuzigte.

In der Sattlerei: 3 Holztafeln. Gemälde und Wappen der Stifter und Guttäter.

Den Besuch der übrigen aufgehobenen Klöster wollte Herr Regierungsrat Stähle dem Unterzeichneten allein überlassen. Demnach begab sich derselbe den 4. Weinmonat nach Dänikon. Derselbe machte sich nach den Angaben vorgängiger Besucher darauf gefaßt, gar nichts zu finden. Bei sorgfältigem Nachsehen aber entdeckte er im Kreuzgange ein von Staub und Feuchtigkeit ganz schwarzes Altargemälde mit Flügeln. Dasselbe ist zwar in den untern Partien sehr beschädigt und teilweise auf einzelnen Punkten abgeschält. Die Kopspartien dagegen scheinen unter dem Schmutze wohl erhalten zu sein und einige hervortretende Umrisse zeigen sehr gute Zeichnungen, so daß durch eine verständige Restauration ein gutes altdeutsches Bild zu erhalten sein wird. Gleich unter diesem Bilde ist ein Grabmal, und in der Mitte des Grabsteins eine eiserne Platte mit einem Wappen, einen Bock darstellend (vermutlich Geißberg), welches ebenfalls aufbewahrt zu werden verdient.

Ein schöner alter Kasten mit Schnitzwerk wäre ebenfalls bemerkenswert; derselbe sei aber der Frau Äbtissin überlassen. Dänikon zeichnet sich überhaupt durch einen Reichtum hübscher Schnitzereien an Getäfel und gesprengten Dielen vor allen andern Klöstern aus.

Der Besuch von Ralchrain am 6. (Tags zuvor war ein Gang bei der Abwesenheit des Herrn Verwalters fruchtlos gewesen) ließ bei diesem neuen und armen Kloster wenig hoffen. Doch auch hier sollte sich ein Altertum von Wert finden lassen, nämlich in der Kirche: Christus am Ölberg, altes Basrelief von Holz.

Im Besuchszimmer: Kleine Glasgemälde aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, u. a. die Wappen von Zur Gilgen, Schnyder, Gager, Schindler, Göldlin, Lecher, welche nicht ganz schlecht sind.

Die 4 Elemente, Kupferstiche von Goltz.

Im Sprechzimmer der Äbtissin: 2 Kupferstiche von Kilian, Joseph und Maria.

Ferner aufgehoben wurde: 2 Stücke Holzschnitzereien. Franciscus v. Griffart 1674, Kupferstich. Christus der gute Hirt. Eine betende Maria, in altdeutschem Genre.

Im Oratorium: Gleiche kleine Wappen wie oben. Mehrere sind ganz wertlos, zu erwähnen dagegen und vielleicht aufzubewahren sind die Wappen von Korst und Sonnenberg, Bodman, Beroldingen, Ruch und Leuchtenfels, sämtliche auf Glas gemalt.

Die Untersuchung am 6. in Feldbach hatte folgendes Ergebnis.

Im Kreuzgang: Auf dem Grabstein einer Blarerin ein Epitaph mit zwei Wappen, einem Hahn und einem Drachenkopf in Erz.

Ein anderer Grabstein enthält ebenfalls eine kleine eiserne Platte mit dem Wappen und der Inschrift: Hainricus Goldast obiit 1354.

Ein gleiches Wappen ist auf einer fernern Erzplatte dargestellt. Auf der gleichen Seite die obere Hälfte eines Glasgemäldes.

In der Kirche: Das eiserne Epitaph der Abtissin Afra Schmid † 1572 mit einem Christusbilde.

In der Sakristei: Eine Kreuzabnahme. Ein ganz einfaches, aber altes tannenes Kästlein.

In der Kapelle neben der Kirche: Das lebensgroße Bild Kunos von Feldbach; die Arbeit roh, interessant vorzüglich durch die Tracht, und wahrscheinlich auch Portrait.

Im untern Chor: Die Ausführung des Herrn, Holzbasrelief.

Im obern Chor: Eine Dame in Öl.

Auf der Laube im Chor: Eine Grablegung, Denkbild auf Afra Schmid.

In den Gastzimmern: 2 Portraits, erwähnenswert als Kostümbilder, Herr und Dame.

Im Gebäude am See: Ein Altarbild, die Kreuzigung darstellend mit zwei von beiden Seiten gemalten Türflügeln. Altdeutsche Malerei aus dem 14. Jahrhundert auf Goldgrund. Das Portrait eines jungen Mädchens. Charte der Schweiz von Scheuchzer.

In Ittingen hatte ich den 29. Herbstmonat alles dasjenige abgefaßt, was sich an Kunstsachen in der Priorei befand: die Ausbeute war indeßen nicht sehr erheblich.

An Gemälden: Abraham opfert den Isaak. Der hl. Franziskus in einer Landschaft. 4 mittelmäßige Bilder auf Kupfer. Eine Madonna, altes Gemälde auf Holz. 24 kleine Bilder, Figuren, Landschaften, Fruchtstücke.

An Kupferstichen: Magdalena nach Murillo von Raph. Morghen. Madonna nach Vinc. de S. Gimignano von Garavaglia. Ausführung Christi nach Rembrandt von le Bas. Kreuzabnahme nach Rembrandt von le Bas.

Lithographien: Il Spasimo di Sicilia nach Raph. v. Driendt. Die Verklärung nach Raph. v. Driendt.

Eine kleine Madonna in Elfenbein.

In der Schaffnerei: Der hl. Meinrad. Die hl. Magdalena.

In den Fürstenzimmern: Die Gaben der Hirten, Ölgemälde. Die Gaben der Könige. 2 Antonius und Franziscus nach Piazzetta v. Pitteri. Die Ruinen der Kaiserpaläste, Ölgemälde. Die Ruinen von Pompeji, Ölgemälde.

In den Gastzimmern: Cain und Abel, Hiob und seine Frau, Glaube und Hoffnung, bemalte Statuetten.

Kapelle: Ein hl. Franziskus in Öl. Eine Madonna. Einige schlechte Gemälde haben gute Rahmen.

Im obern Gang: Kreuzabnahme nach Alb. Dürer. Mater dolorosa. Christus in Gethsemane (v. Storer?). Anbetung der Könige, altdeutsch. Geburt Christi. Christus und Thomas. Verspottung Christi. Johannes der Täufer. 2 Fruchtstücke.

Im Speisezimmer: Die Geschichte Josephs, 6 Stück nach Guercino, von John Murphy. Petrus, Bruno, Franz nach Champagne, von Bahin. Madonna nach Piazzetta, von Belli.

Im kleinen Bibliothekzimmer: Auf dem Altar die weißbemalten Bilder zweier Bischöfe.

Im untern Kreuzgang: Das eiserne Epitaph der Kornfeilen von 1475. Die 10 Stücke herausgehobener Glasscheiben sind dem geringern Teile nach von Wert, mehrere derselben aber sehr schön.

Am letzten Tage des Besuchs in der Karthause vom 19. Weinmonat wurde mir noch eine Kiste von Bildern in Kupferstichen und Lithographien übergeben, welche ich noch nicht völlig gesichtet, worunter sich aber manches Bessere befindet.

Vorstehendes Verzeichnis enthält zwar keinen einzigen Gegenstand von höherem Kunstwerte, allein dasselbe weist doch eine anziehende Sammlung von Denkmälern unserer Klöster auf. Ich hatte seither Gelegenheit, die Gemälde näher zu besehen, welche im antiquarischen Kabinette in Zürich aufbewahrt sind. Eine Vergleichung zwischen diesen und den unsrigen fällt nicht zum Nachtheile dieser aus; denn das hier Verzeichnete ist die Auswahl aus einer großen Menge von Gemälden

und beträgt nicht den zehnten Teil der in den Klöstern vorhandenen Malereien. Allein auch bei dieser Auswahl waltet nicht die Präension vor, Gutes ausgewählt zu haben, sondern nur das Bestreben, zum Behuf einer nochmaligen, einläßlichen und sachkundigen Prüfung wenigstens nichts von einigem Werte übersehen zu haben. Infolge dieser Sichtung wäre das nun Ausgewählte leicht und ohne große Kosten zu transportieren.

Der Unterzeichnete stellt daher, ungeachtet der widersprechenden Ansicht des mitbeauftragten Herrn Regierungsrat Stäbele folgende Anträge:

1. Sämtliche obgenannte Gegenstände sind nach Frauenfeld zu transportieren.
2. Dieselben sind einer nochmaligen, sachkundigen Prüfung und Sichtung zu unterwerfen.
3. Die beschädigten unter den ausgewählten Gemälden sind durch einen sachkundigen Restaurator wieder herzustellen (Die Restaurationen in Zürich wurden gewöhnlich durch den Maler Obrist geschickt und billig ausgeführt).
4. Für die aufzubewahrenden Kunstgegenstände und Antiquitäten ist ein geeignetes Lokal auszumitteln (womöglich dasselbe, welches die Auswahl aus den Klosterbibliotheken aufbewahren wird).

Schließlich spricht der Unterzeichnete nochmals seinen verbindlichen Dank aus, daß Sie, Hochgeachter Herr Präsident, Hochgeachte Herren Regierungsräte, demselben die Gelegenheit haben verschaffen wollen, mit den Merkwürdigkeiten unserer Klöster bekannt zu werden und die Überzeugung zu gewinnen, wie manches bisher unzugängliche und todte Besitztum in bessere Hände und zum allgemeinen Besten übergehen wird.

Genehmigen Sie dabei die Versicherung ausgezeichnete Hochachtung und Ergebenheit.

J. C. Mörkfer

Frauenfeld, 29. Weinmonat 1848.

4. Inventar des Fisinger Kirchenschazes von 1679

Einsiedeln M F 28.

Inventarium totius Sacrae Suppellectilis Monasterii B. V. in Fisingen collectum anno MDCLXXIX (1679).

„per R^{sum} P. Marianum Honegger, p. t. Sacristanum. Maledictus, qui facit opus Dei negligenter.“ Zuerst Reliquien.

1. Monstrantia argentea tota, vier Chör hoch cum vitro rotundo abs R^{mo} D. D. Christophoro Brunner Abbate, cuius etiam praefert insignia, thut 11 Pfund Silber.
2. Lampas tota argentea cum insigniis R^{mi} D. D. Joachimi Abbatis, thut 10 Pfund Silber.
3. Baculus Pastoralis totus argenteus excepto cuspide, in cuius Summitate visuntur imagines Smae Trinitatis Beatam Virginem coronantis, necnon Insignia R^{mi} D. D. Placidi Abbatis, thut 7 Pfund Silber.
4. Ein Credenz blatten sambt der Ranten ganz vergult cum Insigniis R^{mi} D. D. Placidi Abbatis, thut 6 Pfund Silber.

Calices & Patenae.

5. Calix cum patena ex toto argentea, decoratus celatura, in cuius pede tres visuntur Pellicani cum sex capitibus Angelicis, praefert insignia R^{mi} D. D. Placidi Abbatis: thut 68½ loth. Emptus ex Monasterio Rothensi ord. Praemonstratensium.
6. Ein gar hoher Kelch cum patena insigni decoratus celatura abs R^{mo} D. D. Placido Abbate, in cuius Cuppae celatura visuntur imagines B. Virginis, SS. Ursulae, Placidi et Catharinae, thuth 66½ loth.
7. Alius item Calix cum Patena Abbatis eiusdem praeferens Insignia, sambt 3 silbernen Engelsköpfen in pede, circa nodum tria visuntur argentea corda, Cuppa calicis exterius simpliciter argento celata, thut 51 loth.
8. Alius eiusdem Abbatis habens insignia; nodus et cuppa sunt argento celata, supra pedem etwelche silberne Engelsköpflein, thut 51 loth.
9. Noch ein anderer eiusdem Abbatis Placidi monstrans Insignia, supra et infra argento celata, auf dessen fuoß drey falsche stein, thut 45 Loth.
10. Ein ganz vergulter cum patena deaurata eiusdem abbatis ferens insignia, hat ein schön ausgetribene, vergulte celatur, quae nostrae Salutis praefert Mysteria, an dessen Knopf etwelche falsche stein, thut 42½ loth.
11. Calix cum Patena habens insignia R^{di} R^{si} P. Eustachij, auf dessen fuoß drey silberne Engelsköpf, cuppa ex argento celata, thut 46 loth.

12. Calix cum Patena von Bremgarten, auf dessen fuoß Insignia ornatissimi viri Joan. Jodoci Honegger et uxorum Kunigundae Schreiberin et Annae M. Felwerin, geschmaltiert, pes et Cuppa sunt argento celata, thuot 44 loth.
13. Calix cum Patena ferens insignia R^{di} R^{si} Patris Benedicti Wirth, Conventualis nostri, eiusdem celaturae et ponderis cum superiore.
14. Calix cum Patena habens Insignia R^{di} P. Placidi Stoppell, Conventualis nostri Senioris, hat auf dem Fuoß etwelche silberne Engelstöpflein; nodus et Cuppa sunt argento celata, thuot 44 Loth.
15. Calix cum patena, dessen fuoß und knopf mit 15 falschen steinen versehen, huius cuppa argentea decoratur celatura, vermacht von Herrn Bodmaren, thuot 55 loth.
16. Calix cum Patena sine celatura cum Insigniis der Herren von Ulm, thuot 39 Loth 1 quintli.
17. Argentei tres calices cum Patenis destinati ad usum quotidianum sine ulla celatura, sub quorum pedibus visuntur insignia R^{mi} D. D. Joachimi Abbatis A. 1679, thvon zusammen 116 Loth.
18. Ein alter fleiner Keldh abs R^{mo} D. D. Christophoro Brunner Abbate, thuot sambt der paten 23 loth.
19. Ciborium maius argenteum ex toto ad instar Calicis deauratum, et argentea quoque decoratum celatura cum operculo argenteo similiter deaurato, in cuius interiori medio monstrantur insignia R^{mi} D. D. Placidi Abbatis, thuot 60¹/₂ loth.
20. Aliud minus Ciborium item ex toto argenteum et deauratum ac exterius argento copiose celatum cum operculo argenteo deaurato, so ganz von getribner Arbeit, in cuius itidem interiori medio eiusdem Abbatis monstrantur Insignia, thuoth 53 loth.
21. Thurribulum argenteum maius, hatt neben einigen mittleren silbernen fetten drei andere möschene abs R^{mo} D. D. Placido emptum, thuot an silber 43¹/₂ loth.
22. Turribulum minus ab eodem emptum Abbate ex toto argenteum, thuot 46 lot.
23. Ein inwendig vergultes blättlin sambt einem paar steinlein, ab intra et extra ganz vergult, thuot zusammen 44 lot; das blättlein ist abs R^{mo} D. D. Joachimo, die steinlein aber R^{mo} D. D. Placido cum utriusque insigniis.
24. Urceoli argentei sambt einem blättlin mit schöner ausgetribener arbeit, una cum insigniis Dominorum Parentum R. P. Placidi Stoppel, Conventualis nostri Senioris, thvon zusammen 35 lot.

25. Noch ein anderes paar silberner und einwendig vergulzte steinglein (ex Bettwischen) abs R^{mo} D. D. Placido, thun 17¹/₂ lot.
26. Paruum candelabrum argenteum una cum paruo emunctorio similiter argenteo ad usum Missae Pontificalis, in quo monstrantur Insignia R^{mi} D. D. Placidi Abbatis, thut 10¹/₂ loth silber.
27. Baculus alius Pastoralis von braunem Holz mit etwelchen möschinen und vergulzten Spangen eingefast, pars superior est fere tota argentea exceptis primariis quatuor nodis deauratis, so innerhalb Kupfer, ist mit vilen falschen Steinen versehen, monstrat Imagines S.S. Joannis Baptistae et Evangelistae nec non insignia R^{mi} D. D. Marci Schencklin.
28. Baculus item alius Pastoralis, sehr alt, durchaus möschin, pars superior ist theilß vergulzt, theilß mit auß silber gar schön geschmaltierter arbeit geziert, nulla fert insignia nec scitur, unde aut cuiusnam fuerit Abbatis.
29. Aurea Crux Pectoralis cum annulo appensa triplici catenulae similiter aureae, haec praeter Imaginem crucifixi auream monstrat Icones B. V. et D. Magdalenaе itidem aureas. Das Creuz ist sehr schön schmaltiert, mit 4 guten Edelsteinen so rubin versehen, zu außerst partis transversae sind 2 ziemlich große berlin, zu underst aber 6, deren eins einer Haselnuß große zuotrift, in gold gefasset, circa pedem Crucis monstrantur insignia R^{mi} D. D. Abbatis Placidi. Crux cum annulo thut an Gold 17 lot, annulus ist mit einem großen, schönen, blaumen, guoten Edelstein versehen.
30. Crux argentea pectoralis duplici appensa catenulae argenteae ad usum ordinarium deputatae, thut 12 lot silber. Abs R^{mo} D. D. Abbate Joachimo, sine insigniis.
31. Ciborium paruum argenteum ad Infirmorum Provisionem deputatum von Abt Joachim.
32. Ciborium paruum argenteum ad Infirmorum Provisionem deputatum von Abt Placido.
- 33./34. Crone und Scepter pro imagine B. Virg.
35. Kupferciborium.
- 36./37. hl. Ölgefäße v. Abt Placidus.
38. 2 dünn getriebene Silberplatten mit Maria mit dem Kinde und mit dem leidenden Christus.
- 39—42. Vergoldete Kruzifixe.
Hernach folgen die Ornate.

5. Beispiele von Merkzeichen aus Thurgauer Sakristeien

Werk

- | | | |
|--|--|---|
| | <p>1 Wil (Stift St. Gallisch)
1a Thomas Gemius tätig 1553</p> | <p>Kreuzfing von 1568 in Tänikon</p> |
| | <p>2 Stift S. Gallischer Bär
2a Wil
2b Hans Kenner tätig zirka 1556
bis 1611</p> | <p>Elbüchstein in Wertbühl</p> |
| | <p>3 Variante zu Nr. 2, um 1593
3a Variante
3b Johannes statt Hans Kenner</p> | <p>Elbüchstein in Wertbühl 1593
Monstranz in Fijchingen
(Zeichen 3, 2a, 2b)</p> |
| | <p>4 Luzern (geispaltener Schild)
4a Junker Franz Ludwig Hartmann
1657—1717</p> | <p>Kelch mit getriebenen Medail-
lons St. Jodda und St. Karl
Borromäus in Fijchingen</p> |
| | <p>5 Schaffhausen
5a Meister C. (oder G.) S. (Schalch?)
vielleicht Joh. Conrad, 1692—1742</p> | <p>Kelch in Wertbühl, nach 1700</p> |
| | <p>6 Mugsburg, um 1680/90
6a Ignaz Ohnjorg, Meister in Mugs-
burg 1683 bis gegen 1696</p> | <p>Keding-Kelch in Fijchingen
(Monstranz in der Stiftskirche
Muri, aus dem Stift Wet-
tingen)</p> |
| | <p>7 Konstanz
7a sehr wahrscheinlich Remigius Mayer
(Rosenberg³), erwähnt 1550—1587</p> | <p>Kreuzfing des Abtes G. Tschudi
(Kreuzpartikelfassung von 1557)
Vatikan Museo Cristiano aus
dem Stift Kreuzlingen</p> |
| | <p>8 Konstanz
8a Meister um 1790/1800</p> | <p>Taufmuschel in Wertbühl
Louis XVI-Kelch in Ober-
büren (St. Gallen)</p> |
| | <p>9 Biberach (nach Rosenberg³)
9a Meister um 1730?</p> | <p>Platte mit Männehen (Wandel-
werk 33: 24,5 cm). Kreuzlingen
ehemal. Klosterkirche</p> |
| | <p>10 Überlingen
10a Meister Joseph Anton Schaller</p> | <p>Monstranz in Wertbühl,
um 1719/21</p> |
| | <p>11 Bischofszell
11a Meister 2. Hälfte des 17. Jahr-
hunderts</p> | <p>Einfacher Barockkelch, 2. Hälfte
des 16. Jahrhunderts. Pfarr-
kirche Bischofszell</p> |

6. Goldschmiede-Verzeichnis

Die im Text und auf der Merkleichentafel mit ihren Werken erwähnten Meister

	Seite		Seite
Augsburg:		Bischofszell (L) (IS)	55
Bertold Joh. Casp. Ignaz . . .	51	Dießenhofen:	
Gutwein Franz Anton . . .	46	Proll (Bröll) Thomas . . .	41
Leider Gregor	46	Luzern:	
Lang Franz Rupert . 32, 33, 51		Arauer Joh. Georg	40
Luz Joachim	48, 53	Hartmann Franz Ludw. . 40, 69	
Luz Joh. Caspar	53	Kapperswil:	
Mielach Andreas Sebast. . .	46	Dumeisen Georg	45
Dhnsorg Ignaz (f. Zug) . 39, 69		Dumeisen Heinrich	38
Schneider Ludwig	49	CD (Christ. Dumeisen?) Num.	66
Zeckel Johannes	39, 52	BR (Basil Rüssi?)	45, 51
IC oder IG	48	Schaffhausen:	
IM (R ^o 665)	53	Schalch Joh. Conrad (?) . .	48
Marke Steigbügel	69	Zursee:	
Biberach:		Staffelbach Joh. Peter . . .	41
FS um 1730	69	Wil:	
Konstanz:		Kenner Johannes 36, 45, 48, 69	
Gamma Heinrich	52	Gennius Thomas	45, 69
Mayer Remigius	25, 69	Wieland Joseph	45, 48
IE (IF?)	53	Wieland Joh. Ludwig	45
CR in Oval (GB?)	53	Zug:	
AS	53	Dhnsorg Ignaz	39
J B	48, 69	Meißer Joseph Martin	41
Überlingen:			
Schaller Joseph Anton . . 47, 69			
Ulm:			
Mientlin Joh. Adam	53		

Eine thurgauische Ärztesfamilie

Von Dr. Alice Denzler

1. Adam Walder

(1790—1877)

Familien, in denen sich der Arztberuf oft durch mehrere Generationen vererbte, finden wir im Thurgau, besonders im 19. Jahrhundert, nicht wenige. Eine derselben waren die Walder, die ursprünglich aus der Pfarrgemeinde Sirnach stammten. Der erste des Geschlechtes, der sich im Pfarrbuch von Sirnach¹ nachweisen läßt, das nur bis zum Jahre 1625 zurückgeht, ist Uly Walder von Eschlikon, der sich vor 1625 mit Eisenbeth Leutenegger vermählt haben muß. Sein 1628 geborener Sohn Fridli heiratete 1653 Anna Brun von Hurnen und ließ sich dort nieder.

Fridlis Urenkel Hans Adam Walder (1747 — 96) besaß in Hurnen ein Bauerngut, wie seine Vorfahren. Daneben war er aber noch Vieharzt, wie die Aufzeichnung im Totenregister besagt. Er starb in jüngern Jahren, eine große Kinderschar hinterlassend, für die der älteste Sohn Hans Jakob (1780 — 1839), später meist nur Jakob genannt, die Sorge übernahm. In einem 1797 ausgestellten Lehenbrief² bestätigt Pantradius Vorster, der neue Abt des Klosters St. Gallen, dem Hans Jakob Walder „für sich selbst und als ein verordneter Trager“ verschiedener anderer Einwohner des Weilers Hurnen den „andern Hof“ zu Hurnen, in der Pfarrei Sirnach gelegen, als Lehen des Gotteshauses.

Hans Jakob Walder muß ein kluger, weitblickender Mann gewesen sein. Trotzdem die Sorge für fünf Schwestern auf ihm lag, hatte er nichts dagegen, daß sein um zehn Jahre jüngerer Bruder Hans Adam den für einen Bauernsohn ganz ungewöhnlichen Plan faßte, sich zum Arzt auszubilden.

Die Laufbahn eines Arztes schien zu jener Zeit günstig und aussichtsreich; denn nach dem „Medizinal-Personal-Stat des Kantons Thur-

¹ Zivilstandsamt Sirnach.

² Lehenbrief im Besitz der Familie Walder in Frauenfeld.

gau“ vom Jahre 1799 zählte zwar der Diötrift Tobel elf Ärzte, also eher mehr als heute; davon werden aber sechs als unwissend bezeichnet, von dreien heißt es: „besitzt Wissenschaft??“ und nur zwei (Ulrich und Johann Peter in Tannegg) werden als gute Ärzte und Chirurgen qualifiziert.¹

Wie sich Adam Walder in seinem Heimatdorf die nötige Vorbildung erwarb, wissen wir nicht. Wahrscheinlich unterrichtete ihn der Dorfpfarrer.

Statt ein Gymnasium und die Universität zu besuchen, was sehr kostspielig gewesen wäre, kam Adam Walder durch Vermittlung seines Bruders Jakob im Jahre 1810 zum Arzte Johannes Brunner in Büllach in die Lehre. Mit nicht ganz zwanzig Jahren trat er die dreijährige Lehrzeit an und verpflichtete sich, „geflissentlich treu und als ein rechtschaffener Mensch sich aufzuführen und in allen vorkommenden Fällen verschwiegen zu sein“. Er hatte dafür jährlich 100 Gulden nebst einem Louis d'or Trinkgeld für die Frau des Arztes zu bezahlen. Beim „Hauptwaschen“ des Lehrherrn soll seine Wäsche mitgereinigt werden. „Anderweitige nötige Reinigung wird auf seine eigenen Kosten besorgt.“ Ebenso muß er alles andere, was er braucht, selbst anschaffen.

Leider besitzen wir keine Briefe Adam Walders von seiner Lehrzeit. Wir erfahren nur aus dem Lehrbrief,² daß er im Frühjahr 1813 die dreijährige Lehrzeit „im Medizinischen als in der Chirurgie gebührend ausgestanden, während selbigen auch sich ehrlich, getreu und geflissen — gestalten solches einem ehr- und kunstliebenden Junggesellen wohl ansteht — verhalten, anjeko aber vorhabends ist, um ein mehreres zu erlernen und zu erfahren, sich in die Fremde und auf die Wanderschaft zu begäben.“ Der Lehrmeister Dr. med. Johannes Brunner bittet deshalb alle sich der Wundarzneikunst widmenden Herren „Operatores“, Meister und Gesellen, dem Johann Adam Walder wegen „seines ehrlichen Herkommens, redlichen Lernens und Wohlverhaltens ihren günstigen, geneigten und beförderlichen Willen zu bezeigen....“

Adam Walder ließ sich einen Paß ausstellen „nach Deutschland und im Fall weiter, um sich im Medizinfach besser zu bewandern.“ Nach der Familienlegende soll er auf einem Schimmel nach Tübingen geritten sein. Im Juni 1813 wurde er in Tübingen immatrikuliert. Er studierte dort zwei Jahre, hörte Chemie und Botanik bei Kiehmeyer,³ Anatomie,

¹ Staatsarchiv Frauenfeld. Medizinal-Personal-Stat des Kantons Thurgau 1799 bis 1840.

² Lehrbrief, ausgestellt von Dr. med. Johannes Brunner in Büllach am 30. März 1813, im Besitz der Familie Walder in Frauenfeld.

³ Karl Friedrich Kiehmeyer (1765—1844), Professor der Chemie, Botanik, Pharmazie und Materia medica in Tübingen 1796—1816, später in Stuttgart.

Chirurgie und Geburtshilfe mit praktischen Übungen bei L. F. von Fro-riep,¹ Physiologie, allgemeine Pathologie und Materia medica bei Gmelin,² allgemeine Pathologie und Semiotik, Nosologie der akuten und chronischen Krankheiten, gerichtliche Medizin, medizinische Chirurgie und Klinik bei Autenrieth.³ Nach den Zeugnissen der Professoren zählte er zu den fleißigsten Studenten.

Es ist erstaunlich, daß der junge Walder nach der rein praktischen Ausbildung in Büllach die Vorlesungen und Übungen mit Erfolg besuchen und sein Studium nach zweijährigem Aufenthalt in Tübingen mit dem thurgauischen Staatsexamen abschließen konnte. Er legte „das Handgelübde ab zu treuer, gewissenhafter Erfüllung seines Berufes und jeder darauf sich beziehenden Pflicht, die ihm die Sanitäts-Organisation und die Verordnungen des Sanitätsrates vorzeichnen.“ Darauf bewilligte ihm der Sanitätsrat am 27. Mai 1815, „die Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe im Kanton Thurgau auszuüben.“⁴

Der neu approbierte junge Arzt ließ sich zuerst in seiner Heimat Hurnen nieder, siedelte aber später nach Münchwilen über, wo er sich ein Haus baute, da dieses Dorf offenbar für seine ausgedehnte Praxis günstiger gelegen war.

War schon der Beruf des Landarztes im Anfang des 19. Jahrhunderts infolge schlechter Straßen und langsamerer Beförderungsmittel bedeutend mühsamer als heute, so stellte er auch in medizinischer Beziehung größere Anforderungen. Da noch kein Kantonshospital existierte, konnte der Landarzt schwierige Fälle und solche, die eine Spezialbehandlung erforderten, nicht abschieben, sondern er mußte für alles, was in seiner Praxis vorkommen konnte, gewappnet sein. Als Adam Walders Sohn Medizin studierte, machte ihn der Vater auf alle diese Möglichkeiten aufmerksam. Er glaubte, in Heidelberg werde der Sohn sicher viel lernen. „Es ist dies umso notwendiger“, schrieb er ihm, „da auf dem Lande oft Operationen zu machen sind. Ich hoffe, du gebest ein tüchtiger Operator. Die Chirurgie ist immer ein schönes Fach und erregt Zutrauen.“ „Auch das Studium der Augenheilkunde — bemerkte er in einem andern Brief — „ist für einen Landarzt umso dringender, da so viele Augenkrankheiten

¹ Ludwig Friedrich von Froriep (1779—1847), Professor der Chirurgie und Geburtshilfe in Tübingen 1808—16, später in Weimar.

² Ferdinand Gottlieb von Gmelin (1782—1848), Professor der Medizin und der Naturwissenschaften in Tübingen 1805—48.

³ Johann Hermann Ferdinand von Autenrieth (1772—1835), Professor der Medizin in Tübingen 1797—1835, Gründer und Leiter der Klinik.

⁴ Zeugnisse, Ernennungsurkunden, Briefe, die sich im Besitz der Familie Walder in Frauenfeld befinden, werden in den Anmerkungen nicht besonders erwähnt.

auf dem Lande vorkommen.“ Er riet dem Sohn, in den letzten Semestern noch gerichtliche Medizin und Psychologie zu studieren, da diese Gebiete für die bezirksärztliche Tätigkeit besonders wichtig waren.

Die von den Professoren dozierten Theorien, die der Sohn in seinen Briefen schilderte, brachte Adam Walder mit den Erfahrungen des Landarztes in Beziehung. So fand er, der Heidelberger Gynäkologe Naegelé¹ (den Hermann als einen scharfsinnigen, treuen Beobachter der Natur, übersprudelnd von Verstand und Witz dargestellt hatte) möge als Lehrer und Leiter einer geburtshilflichen Anstalt mit seiner Theorie, so lange als möglich die Natur wirken zu lassen, recht haben. In der Praxis, namentlich auf dem Lande, würde auch Naegelé mehr zu den Instrumenten greifen, denn auf dem Lande warteten die Leute gewöhnlich schon zu lange auf Rechnung der Natur, bevor sie den Arzt rufen ließen. (Dies geht auch aus den Berichten der Bezirksärzte zur Genüge hervor.)

Wir sehen aus den Briefen an den Sohn, wie sehr sich Adam Walder für die medizinische Wissenschaft interessierte und wie eifrig er ihre Fortschritte verfolgte, trotzdem er abseits auf dem Lande wohnte, keine Bibliotheken zur Verfügung hatte und auch keine medizinischen Institute zur Weiterbildung besuchen konnte. So schrieb er dem Sohn (30. Mai 1838): „Ich habe mehrere gefährliche Kranke an Brustleiden und Herzfehlern, besitze aber bis jetzt kein Hörrohr (Stethoskop), welches für Untersuchungen solcher Krankheiten sehr gut sein soll. Schönlein empfiehlt es besonders.“ Er gab deshalb dem Sohn den Auftrag, ihm eines zu kaufen. Voll Bereitwilligkeit und Eifer setzte er ihm seine Behandlungsmethode bei Placenta praevia auseinander und gab ihm Literatur an, als dieser seine Dissertation darüber schrieb.

Mühsam war der Beruf des Landarztes, der bei jedem Wetter, bei Tag und Nacht zu den meist armen Kranken über Land reiten mußte, und mühsam war es auch, das bescheidene Honorar zu erhalten; denn die Bauern hatten es nicht eilig, die Arztrechnung zu bezahlen. Offenbar war der Arzt in ihren Augen ein Herr, ein reicher Mann. So klagte Adam Walder 1840 dem Sohne: „Es ist mit den Zahlungen noch kein Jahr schlechter gegangen als dieses; immer geplagt und nicht bezahlt werden, ist widrig.“

Adam Walder muß sich jedenfalls sehr rasch das Zutrauen seiner Mitbürger erworben haben, denn schon drei Jahre nach der Eröffnung seiner Praxis in Hurnen, im September 1818, wurde er zum Adjunkten

¹ Franz Karl Naegelé (1778—1851), Professor der Medizin in Heidelberg von 1807 an, Direktor der Heidelberger Gebäranstalt von 1810 an.

des Bezirksarztes des Amtes Tobel gewählt. Die Zahl der gut ausgebildeten Ärzte war, wie schon erwähnt, im Thurgau nicht groß, und deshalb suchte der Sanitätsrat begreiflicherweise die tüchtigen Ärzte auch zum Dienst für den Staat zu gewinnen. 1819 wurde Walder (in den militärischen Ernennungen wurde er merkwürdigerweise Johannes genannt) zum Bataillonschirurgen für das Militärquartier Nr. III mit Hauptmannsrank vom Kleinen Rat ernannt, aber schon 1825 aus der Dienstpflicht entlassen.

1836 wählte der Sanitätsrat Adam Walder zum Bezirksarzt als Nachfolger des von Tobel wegziehenden Dr. Vogt. Die Mitteilung der Wahl und einiger Pflichten der Bezirksärzte wurden dem Neugewählten in ziemlich diktatorischer Form übermittelt:

„An Herrn Physicats-Adjunct Walder in Münchwilen.

Auf die von Herrn Bezirksarzt Vogt in Tobel eingegebene Resignation haben wir Sie als Bezirksarzt des Bezirks Tobel ernannt. Indem wir Ihnen die Denominationsakte hier beilegen, zweifeln wir keineswegs, Sie werden unserm Ruf entsprechen und diese Stelle mit Einsicht, Tätigkeit und aller Satisfaktion bekleiden. Sie werden nun die auf die Amtsführung des bisherigen Physicats betreffenden Papiere, Missiven, Bücher u. s. f. von Herrn Vogt in Tobel selbst in Empfang nehmen und dieselben, sowie die weiteren Akten, abgefordert und in guter Ordnung nach Vorschrift des § 52 der Sanitätsorganisation aufbewahren . . .“¹

Da in der gemeinen Herrschaft Thurgau keine besondere Gesundheitsbehörde existiert hatte, wie sie zum Beispiel die „Wundschau“ in Zürich darstellte, mußte der neue Kanton auch hier Neues schaffen. Im Dezember 1804 wurde ein Sanitätsrat ernannt. „Derselbe bestand aus einem vom Kleinen Rat aus seiner Mitte ernannten Präsidenten und einem frei gewählten Vizepräsidenten nebst drei, künftig aus einem dreifachen (später nur noch doppelten) Vorschlage des Sanitätsrates von dem Kleinen Rate zu ernennenden gelehrten Ärzten und sollte die Oberaufsicht über den Gesundheitszustand sowohl der Menschen als der Haustiere ausüben, Ärzte, Wundärzte, Viehärzte, Hebammen prüfen und patentieren, Quacksalber entfernen, alle Jahre die Apotheken untersuchen, gegen ansteckende Krankheiten, vorzüglich gegen die Pocken, geeignete Maßregeln treffen, Geburts- und Sterbelisten sammeln und Anweisungen zur Rettung der Verunglückten und Scheintoten bekannt machen Dem Sanitätsrat wurden Bezirksärzte untergeordnet,

¹ Ernennungsurkunde im Besitz der Familie Walder; Staatsarchiv Frauenfeld. Prot. des Kl. Rates vom 17. Sept. 1836, § 1807.

die aus einem dreifachen Vorschlage des Sanitätsrates von dem Kleinen Rat gewählt wurden.“¹ Langjähriger Präsident des Sanitätsrates war Regierungsrat Freiemuth, Sekretär Andreas Sulzberger, beides Ärzte. Unter den für die Wahl in den Sanitätsrat vorgeschlagenen Ärzten findet sich später auch Adam Walders Name. Er wurde jedoch vom Kleinen Rate nicht gewählt, ob aus politischen Gründen oder weil er überhaupt ein eigenwilliger, unabhängiger Mann war, der mit seinen Ansichten nicht hinter dem Berg hielt, wissen wir nicht. Möglicherweise lehnte er auch eine Wahl zum vornherein ab.

Der Sanitätsrat verlangte von seinen Organen, den Bezirksärzten, außerordentlich viel. Von 1839 an sind die Berichte der Bezirksärzte vorhanden.² Wir ersehen daraus die mannigfachen Aufgaben der Bezirksärzte. Zuerst mußte der Bestand der Medizinalpersonen aufgeführt werden, nämlich eine Liste der Ärzte, Tierärzte, Chirurgen und Hebammen. Darauf folgte ein Bericht über die Witterungsverhältnisse, und zwar mußte morgens und mittags der Barometer- und Thermometerstand abgelesen und der Monatsdurchschnitt ausgerechnet werden. Ferner war anzugeben, wie viel Tage hell, bedeckt und regnerisch gewesen waren, und es mußte außerdem der allgemeine Witterungscharakter und sein Einfluß auf die Kulturpflanzen geschildert werden. So hatte der Bezirksarzt genau zu berichten, wie sich die Witterung auf die Heu-, Getreide-, Kartoffel- und Obsterte auswirkte, wann die Heuernte begann, wie sie ausfiel.

Der dritte Abschnitt enthielt eine allgemeine Übersicht über den Gesundheitszustand und den Krankheitscharakter. Die einzelnen Monate wurden zum Beispiel charakterisiert als katarrhalisch-rheumatisch oder gastrisch-biliös. Das Auftreten von epidemischen Krankheiten wurde behandelt; dann folgten Mitteilungen aus der ärztlichen Praxis über interessante medizinische, chirurgische und geburtshilfliche Fälle. Unter der Rubrik „Therapeutisches“ sollten neue, gute Mittel aufgeführt werden. Im vierten Abschnitt wurden gerichtsarztliche Vorfälle und amtliche Untersuchungen besprochen, der fünfte enthielt verschiedene

¹ G. Sulzberger, Geschichte des Thurgaus von 1798—1830, in Geschichte des Thurgaus von J. M. Pupkofer, 2. Aufl., 2. Bd., Frauenfeld 1889, S. 121 f.

² Staatsarchiv Frauenfeld. Jahresberichte der Physikate 1822—59. Der älteste noch erhaltene Physikatsbericht ist der des Bezirksarztes Gremly für den Bezirk Gottlieben vom Jahre 1822. Für die Jahre 1823 bis 1839 sind außer einem einzigen Bericht über den Bezirk Gottlieben von 1825 keine Berichte erhalten. Dagegen besitzen wir für die Jahre 1839 bis 1842 die Physikatsberichte der meisten Bezirke und von 1843 an von sämtlichen Bezirken. Vgl. Alice Denzler, Medizingeschichtliches aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Aus den Berichten der thurgauischen Bezirksärzte 1839—1862), SA. aus der Schweiz. Medizinischen Wochenschrift, Basel 1938.

Statistiken, so diejenige der Geburten, Ehen und Todesfälle, den Impfetat und die Rindviehverkehrstabelle. In einem besonderen Abschnitt wurden die Mißbräuche in Medizinalwesen und die Kurpfuscherei behandelt. Dann folgte die Registratur der amtlichen Akten, hierauf die Vorschläge der Bezirksärzte für Neuerungen im Sanitätswesen. Zum Schluß wurde noch über das Veterinärwesen, epidemische und ansteckende Krankheiten der Haustiere und über den Gesundheitszustand des Viehs und die Rindviehschau Bericht erstattet. Außer diesem zusammenfassenden Bericht mußte der Bezirksarzt noch die detaillierten Geburts-, Ehe- und Sterbetabellen, die pfarramtlichen Verzeichnisse der Geburten, den Impfetat und die Rindviehverkehrstabelle nebst den Viehgesundheits-scheinen dem Sanitätsrat zustellen.

Auch der Laie kann ermessen, was für eine Unsumme von Arbeit und Mühe diese Berichte und Statistiken darstellen. Die Arbeit wurde zudem noch dadurch erschwert, daß die Stellen, die den Bezirksärzten die Unterlagen zustellen sollten, ihre Pflicht oft nicht oder nur nachlässig erfüllten. So klagte Dr. Walder manches Mal darüber, daß etliche Pfarrer und Ärzte ihre Berichte nur nach vielem Hin- und Herschreiben abgeliefert hätten, und daß der Geschäftsverkehr mit den untern Beamten überaus mühevoll sei. 1846 mußte er sogar über das Statthalteramt Tobel bei der Justizkommission Beschwerde führen und sich wegen Beleidigung durch einen Arzt an den Sanitätsrat wenden.

Es scheint begreiflich, daß sich Adam Walder das bescheidene Honorar seiner Arbeit nicht verkürzen lassen wollte. Deshalb ersuchte er 1849 den Sanitätsrat um Erlaubnis, bei der Taxation der gerichtsmedicinischen Untersuchungen wie bisher einen Neutaler zu verlangen, nicht nur 40 fr., wie es die Staatsrechnungs-Revisionskommission verlangte. Sonst bekäme — wie er schrieb — der Weibel und der Gerichtspräsident, von denen keine wissenschaftliche Bildung verlangt werde, für eine kleinere Arbeit ein größeres Honorar als der Bezirksarzt. Diesem Gesuch war offenbar nicht entsprochen worden, denn zwei Jahre später führte er unter „Vorschläge und Wünsche“ an: Vereinfachung des Tabellenwesens entsprechend der Reduktion des Gehaltes.

Häufig klagte Adam Walder in seinen Physikatsberichten über die Kurpfuscherei und den Mangel an Unterstützung gegen diesen Übelstand durch die Ober- und Unterbehörden. Unter der Rubrik: „Vorschläge und Wünsche“ schrieb er im Bericht von 1852: „Es wäre zu wünschen, daß nicht alle öffentlichen Blätter mit Inseraten von Medikamenten angefüllt würden, denn hierin muß gewiß ein großer Mißbrauch im Medizinalwesen erblickt werden.“ Er fügte bei: „Es wird diese Bemerkung“

fung wohl noch lange ein frommer Wunsch bleiben, so lange der bisherige genius epidemicus in unsern gesetzgebenden und vollziehenden Behörden herrscht.“ Im folgenden Jahr schrieb er unter derselben Rubrik: „Bei den Ärzten des Bezirkes Tobel kommt es nicht mehr zum Wünschen; es verharren dieselben in stiller Resignation.“

Die Berichte der Bezirksärzte wurden durch den Sanitätsrat geprüft, zensiert und eine Zusammenfassung derselben gedruckt (für die Jahre 1843 — 1862).¹ Wie Schüleraufsätze wurden die Berichte von dem mit der Prüfung beauftragten Mitglied des Sanitätsrates durchgesehen und qualifiziert. Solche mit ungenügender Zensur bekamen eine Rüge, die guten ein Lob, das heißt eine anerkennende Verdankung, die mittelmäßigen mußten sich mit einer einfachen Empfangsbestätigung begnügen.

So lauteten zum Beispiel die Zensuren für die Berichte des Jahres 1843: „Arbon: mittelmäßig; Bischofszell: vollständig, aber nicht mit der nötigen kritischen Schärfe; Dießenhofen: sehr nachlässig; Frauenfeld: so schlecht und nachlässig wie möglich; Gottlieben: sehr mittelmäßig; Steckborn: nicht übel; Weinfelden: ziemlich befriedigend; Tobel: nur teilweise befriedigend.“

Im folgenden gehen wir nur auf die Berichte und Zensuren des Bezirks Tobel näher ein. 1847 wurde der Bericht als „kurz, aber formell ganz genau“ gutgeheißen. Nach der Qualität der Berichte folgte er an zweiter Stelle. Den ersten Rang nahm Weinfelden (Dr. Elias Haffter)² ein. 1849 stand Tobel bei der Zensurierung an vierter Stelle. Im folgenden Jahr heißt es: Der Bericht von Tobel ist wie alljährlich einer der bessern, doch fehlen verschiedene Statistiken und Tabellen. 1851 dagegen wurde Dr. Walders Bericht als kurz und flüchtig taxiert. Es sollte ihm deshalb nur der Empfang bestätigt werden. Sanitätsrat Dr. Brunner hatte ihm vorher geschrieben: „Was die Hebammenprüfungen betrifft, so halten wir auf solche allerdings viel, doch einmal sündigen darf einem sonst eifrigen und gewissenhaften Beamteten auch einmal verziehen werden; immerhin ersuche Sie, die Tabellen wenigstens pünktlich auszufertigen und namentlich auch in statistischer Beziehung die Zusammenstellung der Geburtszeiten nicht zu vergessen.“ (3. März 1852).

Es ist wohl begreiflich, daß der Bezirksarzt nicht die nötige Muße fand, um all die verlangten Statistiken, wie Taubstummen-, Blinden- und Irrenstatistik und Aufnahme des Viehbestandes neben der übrigen

¹ Bericht (Amtsbericht) des Sanitäts-Rathes des Kantons Thurgau über seine Berichtigungen und über das Medicinalwesen im Jahr 1843, Frauenfeld 1844 und folgende.

² Elias Haffter (1803—61), Bezirksarzt in Weinfelden.

Arbeitslast auch noch genau und sorgfältig zu erledigen und außerdem tagtäglich die Windrichtungen, den Thermometer- und Barometerstand zu notieren.

Adam Walder trat auf Ende des Jahres 1856 von seinem Amt als Bezirksarzt zurück,¹ nachdem er zwanzig Jahre diesen mühevollen Posten versehen und achtzehn Jahre als Adjunkt des Bezirksarztes gedient hatte. Daß ihm im Alter von 66 Jahren die Beanspruchung durch die Aufgaben des Bezirksarztes neben der gewöhnlichen Praxis und der Aufsicht über seinen landwirtschaftlichen Betrieb zu groß wurde, läßt sich wohl verstehen.

Wenn wir die Tätigkeit Adam Walders als Bezirksarzt überblicken, so fällt uns auf, daß seine Berichte sehr ungleich sind. Die meisten sind genau und vollständig und gehörten, wie der Referent des Sanitätsrates sagte, unter den Berichten der verschiedenen Bezirke „wie gewohnt zu den bessern“. Nur die letzten sind kurz und in offensichtlicher Eile geschrieben.

Adam Walder praktizierte nach seiner Demission als Bezirksarzt weiterhin als Landarzt in Münchwilen bis zu seinem Tode. Von 1844 bis 1850 hatte er mit seinem Sohne zusammengearbeitet. Dann ließ sich dieser in Wängi nieder, und Adam Walder führte seine Praxis allein weiter.

Trotz seinem anstrengenden Beruf fand Adam Walder noch Zeit, in den bewegten Jahren der Regeneration sich der Politik zu widmen. Er soll — nach mündlicher Überlieferung — ein Freund Thomas Bornhausers gewesen sein. Sicher ist, daß er ein entschiedener Anhänger Bornhausers war und sich für die thurgauische Regeneration tatkräftig einsetzte.

Am 22. Oktober 1830 fand in Weinfelden die berühmte Volksversammlung statt, die unter Bornhausers Leitung Revision der Verfassung und Wahl eines Verfassungsrates forderte. Eine Petition mit diesen Wünschen wurde der Regierung überreicht. Am 25. November wurden 64 Mitglieder des Großen Rates und 96 Wahlmänner gewählt, die 36 weitere Großenratsmitglieder zu ernennen hatten.² Unter den direkt gewählten Mitgliedern des Großen Rates finden wir als zweiten Vertreter des Bezirkes Tobel Dr. Walder in Münchwilen.³

Es ist auffallend, wie viele Ärzte im Großen Rat der Regenerationszeit saßen. Laßberg aus Eppishausen schrieb 1831 an Uhland: „Die

¹ Staatsarchiv Frauenfeld. Prot. des Kl. Rates vom 26. Nov. 1856, § 2931.

² A. Leutenegger, Rückblick in die thurgauische Regenerationszeit in Thurg. Beiträge zur vaterländ. Geschichte, Heft 67, S. 11—14.

³ Staatsarchiv Frauenfeld. Prot. des Gr. Rates vom 18. Dez. 1830.

politische Cholera macht noch schnellere Reisen als die physische, und die Gesundheitszustände unserer kaum 32jährigen thurgauischen Republik müssen sehr bedenklich sein, da man leztthin sage zwanzig Ärzte und Tierärzte in den Großen Rat gewählt hat. Gott habe den armen Patienten in seiner gnädigen Obhut.“¹

Das läßt sich aber wohl damit erklären, daß es im Thurgau zu jener Zeit nicht allzuvieler Männer mit guter Bildung gab und die Ärzte durch ihren Beruf am meisten mit allen Schichten der Bevölkerung in Berührung kamen und deshalb wohl die Wünschbarkeit einer neuen Verfassung besser erkannten. In einer Eingabe der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Thurgau an den Großen Rat vom 3. September 1832 heißt es zur Begründung eines Begehrens nach strengerer Prüfung der jungen Ärzte nicht nur in medizinischer Beziehung, sondern auch in deutscher Sprache, Latein, Mathematik, Physik und Philosophie: „Sehen wir nicht in allen Behörden unseres Landes, von der geringsten bis zur höchsten, Ärzte als Mitglieder einflußreich und tätig wirken?“ Doch hält die Gesellschaft einen Korporationsgeist für verwerflich, weil er gegen alle Prinzipien der bürgerlichen Gleichheit verstößt und stets nach Bildung von Staaten im Staate strebt.²

Adam Walder, der nach Leutenegger zum zweiten Treffen der geistigen Führer der Regeneration gehörte,³ nahm an den Verhandlungen des Großen Rates lebhaften Anteil und meldete sich hie und da mit Anträgen zum Wort. So wurde sein Antrag „Die Mitglieder des Großen Rates sind Repräsentanten des Staates und nicht bloße Kreisräte und sollen vom Staate Entschädigung erhalten“ mit ziemlich großer Mehrheit angenommen und ein Taggeld von 2 Fr. für jeden Sitzungstag bestimmt. In der Diskussion über die Einführung einer Biersteuer sprach Adam Walder dagegen, da dies gegen die Gewerbefreiheit verstoße.⁴ Er gehörte auch der Großratskommission an, die mit der Vorberatung einzelner Abschnitte des thurgauischen Verfassungsentwurfes beauftragt war,⁵ dagegen war er weder Mitglied der Verfassungskommission von 1830, noch des Verfassungsrates von 1837.⁶

Nach der Familientradition soll Adam Walder einen Männerverein geleitet haben. Unter dem Einfluß Bornhausers waren eine Reihe

¹ Leutenegger, S. 19, Anmerkung 1.

² Staatsarchiv Frauenfeld. VII I b, Akten des Gr. Rates 1832.

³ Leutenegger, S. 82.

⁴ „Thurgauer Zeitung“ 1831, Nachtrag zu Nr. 13.

⁵ Staatsarchiv Frauenfeld. VII I b, Akten des Gr. Rates 1831—40.

⁶ Staatsarchiv Frauenfeld. IV 61.

solcher Vereine entstanden, die am politischen Leben starken Anteil nahmen. So bestand in Mönchwilten ein Männerverein, der an den Großen Rat verschiedene Eingaben richtete. 1832 wünschte er zum Beispiel bessere Bekanntmachung der Gesetze (die Lehrer sollen die Gesetze erklären) und Anstellung eines Stenographen für den Großen Rat.¹ Ferner stellte dieser Verein das Begehren um Beeidigung des Offizierkorps und der Geistlichkeit auf die neue Verfassung. Adam Walder hat diese Begehren nicht unterschrieben, wohl weil er im Großen Rate saß; doch findet sich ein Jakob Walder in Oberwangen² unter den Unterzeichnern, der wahrscheinlich der Bruder Adams war. Es ist anzunehmen, daß Dr. Walder diesem Verein, dessen Bestrebungen mit seinen Ansichten übereinstimmten, nicht fernstand, und es ist wohl denkbar, daß er ihn gegründet und geleitet hat; aber es fehlen uns Protokolle und genaue Aufzeichnungen, um dies festzustellen.

Adam Walder muß als Politiker sehr geschätzt worden sein, denn am 1. Juni 1836 wurde er zum Stellvertreter des Statthalters des Bezirkes Tobel gewählt.³

Früher noch als in andern Kantonen überlebte sich die Regeneration im Thurgau. 1837 entschied sich das Volk gegen den Willen Bornhausers für eine Revision der Verfassung. Neue Männer zogen in den Großen Rat ein, „die große Zeit der Geistlichen und der Mediziner war vorüber; es begann eine Herrschaft ausgezeichneter Juristen.“⁴

Auch Adam Walder schied aus dem Großen Rate aus. 1838 wurde er zwar wieder gewählt, nahm aber die Wahl nicht an, wie er dem Sohne brieflich mitteilte. Dagegen versah er nach wie vor das Amt eines Vertreters des Bezirksstatthalters.⁵ Öfter klagte er in den Briefen an den Sohn über die große Arbeitslast, die ihm dieses Amt aufbürdete, wenn der Bezirksstatthalter Anderwert als Gesandter an der Tagssatzung teilnahm⁶ und wochenlang abwesend war. Dr. Walder muß einen ausgeprägten Bürger Sinn besessen haben, daß er alle diese Mühen neben seinem ohnehin anstrengenden Beruf auf sich nahm; denn der materielle Gewinn, den ihm dieses Amt eintrug, war, wenn es sich überhaupt um einen solchen handelte, nur klein. Wenn sich auch Adam Walder

¹ Staatsarchiv Frauenfeld. VII I b, Akten des Gr. Rates 1832, Juni 1832.

² Ibidem, 30. Sept. 1832.

³ Ibidem, Prot. des Kl. Rates vom 17. Sept. 1836, § 1807.

⁴ Leutenegger, S. 19.

⁵ Verzeichnisse der Behörden und Beamten des Kantons Thurgau.

⁶ Staatsarchiv Frauenfeld. Prot. des Gr. Rates 1837—40, S. 236, 20. Juni 1838: Kantonsrat und Bezirksstatthalter Anderwert wurde zum 2. Tagssatzungsgesandten gewählt. S. 469, 20. Juni 1839 usw.

in spätern Jahren nicht mehr aktiv an der Politik beteiligte, so bewahrte er ihr doch zeitlebens sein Interesse und die liberale Gesinnung eines Kämpfers der Regenerationszeit.

Adam Walder, der in seinem Berufe hart kämpfen mußte, war auch in seinem persönlichen Leben wenig vom Glück begünstigt. Seine Gattin Susanna Köchlin, eine Tochter des Schaffhauser Pfarrers Joh. Martin Köchlin, wurde nach der Geburt des dritten Kindes geisteskrank und lebte fortan getrennt von ihrer Familie.

Zusammen mit seinen drei Kindern, dem Sohn Hermann und den Töchtern Marie und Caroline, wohnte Adam Walder in Münchwilen, wohin er Ende der zwanziger Jahre von Hurnen übergesiedelt war; doch fehlte die Hausfrau und den Kindern die Mutter. Und wie sehr wäre eine tüchtige Hausfrau für diesen Betrieb nötig gewesen, denn Adam Walder besaß Wiesen, Äcker und Reben in Eschlikon und Hurnen und wohl auch in Münchwilen. So galt es neben der ärztlichen Praxis und der Besorgung der Apotheke die Landwirtschaft zu leiten, den Knecht und die Magd zu beaufsichtigen. Oft griff er selbst ein und half beim Mosten, „Weindrucken“ und andern Arbeiten, wie die Töchter dem Bruder berichteten. Dazu kamen als wesentliche Aufgaben die Geschäfte des Bezirksarztes und zeitweise die Vertretung des Statthalters hinzu.

Es scheint uns nur zu begreiflich, daß Adam Walder häufig über Überlastung klagte und daß er manchmal fast etwas bitter wurde; denn trotz aller Mühe und Arbeit ging's oft knapp zu im Doktorhaus in Münchwilen. Nur unter großen Opfern und durch strengste Sparsamkeit war es ihm möglich, den Sohn studieren zu lassen. Den Geldsendungen an ihn fügte er oft die Ermahnung bei, gut hauszuhalten, „denn es ist hier allgemeiner Geldmangel.“

Auch die Töchter ermahnte der Vater oft zur Sparsamkeit, als sie in Schaffhausen zur weitem Ausbildung weilten. Und doch war ihm für seine Kinder kein Opfer zu groß, wenn er es irgendwie schaffen konnte. So mußte er das Geld wirklich zusammentragen, um den Töchtern ein älteres Klavier anzuschaffen.

Sich selbst gönnte Adam Walder fast nichts. Wenn möglich, verbrachte er im Sommer eine Woche im Gynenbad bei Turbenthal, um die Schotten zu trinken. Im Alter machte er einmal eine Kur in Bad Ragaz.

Nach dem Tode seiner beiden Töchter (Marie, die ältere, verheiratete sich 1847 mit Pfarrer Karl Spiller von Bußnang und starb ein Jahr später an der Geburt ihres ersten Kindes) lebte Adam Walder allein im Münchwiler Doktorhaus.

Seine große Freude waren in seinen spätern Lebensjahren seine Enkel, die oft die Ferien bei ihm verbrachten, mit besonderem Entzücken im Herbst zur Zeit der Obst- und Traubenernte. Nach Hause berichteten sie dann jeweilen: „Großpapa ist wohl und hat viele Geschäfte.“

Eine besondere Liebe hegte Adam Walder für seinen Enkel Hermann, der in seine Fußstapfen treten sollte, und in dem er ein Bild seiner eigenen Jugend sah, nur froher und unbeschwerter. Großvaters Rat schläge für Hermanns Erziehung waren gewichtig und bestimmend.

Adam Walder hatte seine Praxis in seiner letzten Lebenszeit wohl mehr und mehr eingeschränkt, nicht aber seine Landwirtschaft. Es war wohl nicht nur die materielle Notwendigkeit, die ihn dazu zwang (Hermann Walder schrieb in seinen Erinnerungen, Adam Walder habe in seinen letzten Lebensjahren aus dem Ertrag seiner Reben in Eschlikon gelebt), sondern vor allem die Liebe zur Scholle, der er sich mehr denn je verbunden fühlte, im Alter zum Ursprung, zur jahrhundertalten Tradition der Vorfahren zurückkehrend.

Nach langer Krankheit, in der ihn sein Sohn und sein Enkel betreuten, starb Adam Walder am 7. Juni 1877 im Alter von 87 Jahren.

2. Hermann Walder der Ältere

(1820—1897)

Adam Walder schrieb seinem Sohne Hermann, als dieser in Zürich studierte: „Bleibe bei Deinen guten Grundsätzen. Dadurch kannst Du mir allein meine Sorgfalt und Mühe belohnen und Dich glücklich machen und der Menschheit nützen.“ Es war neben dem Pflichtbewußtsein Adam Walders, das ihn zwang, alle seine Kräfte dem Berufe und dem Dienst am Staat zu widmen, die Freude an der Entwicklung seiner Kinder, die ihm sein hartes, einsames Leben erträglich machte.

Der im Jahre 1820 geborene Hermann Walder besuchte zuerst mit seinen jüngern Schwestern die Primarschule in Sirmach. Mit zehn Jahren kam er in die Sekundarschule nach Elgg. Da im Thurgau noch keine Kantonschule bestand, erhielt er seine weitere Ausbildung von 1832 bis zum Herbst 1837 am Gymnasium in Schaffhausen, das damals als eines der besten in der Schweiz galt. Warum er das Gymnasium vor dem Abschluß verließ, wissen wir nicht. Die nächsten Monate verbrachte er zu Hause, wo er sich über seine Zukunftspläne klar zu werden

suchte. Allem Anschein nach lockte ihn zuerst das juristische Studium, was später zu der Familienlegende Anlaß gab, er habe einige Semester Jus studiert. Auf Wunsch des Vaters entschloß er sich aber doch für die Medizin und begann seine Studien nach Neujahr 1838 an der Universität Zürich. Nach einigen Monaten schrieb er dem Vater: „Es braucht große Lust und Liebe (für das Studium der Medizin), und froh bin ich, daß ich solche jetzt habe und begeistert für meine Sache bin. Nichts ist hinderlicher als wollen und nicht wollen“ (1. Juni 1838).

Wenn wir Hermanns Briefe an Vater und Schwestern lesen, so zweifeln wir nicht daran, daß er mit ganzer Seele „wollte“ und seine Kraft und sein Interesse ausschließlich dem Studium widmete. Der Sport spielte zu jener Zeit noch keine Rolle. In der Zusammenstellung seiner Ausgaben führte der junge Student nur hier und da einen Spaziergang an, der ihn 30, 35 oder auch 80 Rappen kostete. An den studentischen Vergnügungen nahm er, um die Kasse des Vaters zu schonen, bloß so weit teil, daß er nicht in den Ruf eines Philisters kam.

„Das Studentenleben bietet so viel Angenehmes“, schrieb er ein andermal dem Vater; „man lebt nur seiner Wissenschaft und seinen Freunden und ist unabhängig und unbekümmert um das Übrige. Darin finde ich das eigentlich Schöne der Freiheit des Burschenlebens. Nur eine solche Freiheit kann mir gefallen. Das nenne ich nicht Freiheit, das Sich=Losreißen von allen Banden der Ehrbarkeit und des Anstandes. Es ist vielmehr sich der Sklaverei verkaufen, indem man sich neue, schwerer zu lösende Bande auferlegt.“ Er sei froh, nicht tanzen zu können, berichtete er dem Vater, da er aus diesem Grund keine Bälle mitmachen müsse und so sparen könne.

Den Hauptinhalt von Hermanns Briefen an den Vater bildete das Studium. Der Vater wünschte den genauen Stundenplan des Sohnes zu kennen und gab ihm seine Ratschläge, welche Kollegien und Übungen er besuchen sollte. Hermann Walder mußte sich tüchtig anstrengen, um allen Anforderungen zu genügen. Von seinen engern Landsleuten schrieb er: „Die wenigsten haben genügend Vorstudien und sind so noch ziemlich roh“ (was auf das Fehlen einer Kantonschule zurückzuführen war). Die Zeit von vier Jahren fand er eigentlich zu kurz, um tief in die Materie einzudringen.

Hermanns Studienjahre in Zürich fielen in eine bewegte Zeit. Kaum hatte die neugegründete Zürcher Universität sich zu entfalten begonnen, als ihr auch schon wieder die Aufhebung drohte. So geht durch die Briefe Hermanns von 1838 und 1839 immer wieder die

angstvolle Frage: Wird die Universität Zürich weiterbestehen, werden die Professoren, wird vor allem Schönlein¹ in Zürich bleiben?

Daneben ist es aber auch die Politik, die ihn und vor allem den Vater interessiert. Genau und ausführlich — wenn möglich täglich — sollte er dem Vater über die Vorgänge im September 1839 Bericht erstatten. Anschaulich und lebendig erzählte er von der Zürcher Revolution.² Er war empört über das Verfassung und Gesetze nicht achtende Vorgehen beider Parteien, und weder die eine noch die andere fand seinen vollen Beifall. Als die Bauern der Landschaft in Zürich eindrangen, war Hermann Walder, fleißig wie immer, im Kolleg. Beim ersten Schuß stob alles auseinander, erzählte er nachher dem Vater. Gleich seinen Kommilitonen wünschte er, eingreifen zu können, und bedauerte lebhaft, daß den Studenten jede Einmischung und jedes Waffentragen untersagt war. Später erkannte er jedoch die Richtigkeit dieser Maßnahme. Ihn wie seinen Vater schmerzte diese Revolution, die sich vor der in Zürich versammelten Tagsatzung abspielte, als eine Schmach und ein Schandfleck für die Eidgenossenschaft. Er bedauerte die Ereignisse auch deshalb, weil sie der Universität schaden, und die bedeutendsten Professoren sich zur Demission entschlossen. Schönlein, für den sich Vater und Sohn ganz besonders interessierten, nahm endgültig den Ruf nach Berlin an, aber auch andere Professoren wurden — nach Hermanns Worten — „vom Ortswechselfieber befallen“, so Professor Arnold.³

Unter den Studenten herrschte große Unruhe und einer fragte den andern, ob er unter den veränderten Verhältnissen in Zürich weiterstudieren oder eine deutsche Universität aufsuchen wolle. Nach Beratung mit seinem Vater entschloß sich Hermann Walder, vorerst in Zürich zu bleiben und tüchtig weiterzuarbeiten. Eine langwierige Erkrankung veranlaßte ihn, im Frühjahr 1841 das Studium zu unterbrechen und ein ganzes Jahr zu Hause zuzubringen. Während dieser Zeit arbeitete er für sich und half dem Vater bei der Besorgung der Apotheke und der schriftlichen Arbeiten für das Physikat.

Im Frühjahr 1842 reiste Hermann zur Fortsetzung seiner Studien mit der Postkutsche nach Heidelberg. Nachdem er sich während einigen Wochen

¹ Joh. Lukas Schönlein (1793—1864), Professor für Therapie und Pathologie und Direktor der medizinischen Klinik in Zürich 1833—39, später in Berlin.

² Alice Denzler, Eindrücke eines Thurgauer Medizinstudenten von den Zürcher Ereignissen der Jahre 1838—40, S. 1. aus dem Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1839, Zürich 1838.

³ Friedrich Arnold (1803—90), Professor für Anatomie und Direktor des anatomischen Instituts in Zürich 1835—40, später in Freiburg, Tübingen und Heidelberg.

in die neuen Verhältnisse eingelebt hatte, erstattete er dem Vater genauen Bericht über seine Studien. Mit kritischem Blick verglich er seine Professoren untereinander und mit den frühern Lehrern in Zürich und wog ihre Vorzüge und Nachteile gegeneinander ab. Im großen und ganzen war er aber mit der Wahl der Universität zufrieden. „Das gesellschaftliche Leben in Heidelberg gefällt mir“, schrieb er dem Vater, „ich gehe meistens mit Schweizern um, es gehen deren manche auf die Kneipe, ohne selbst eigentlich Mitglieder des Corps zu sein. Die Gegend ist herrlich, aufwärts das herrliche, von waldigen Hügeln eingeschlossene Neckartal, abwärts die große Talfläche gegen Mannheim und den Rhein. An Vergnügungsorten und Gelegenheiten zu Ausflügen mangelt es nicht. In einer halben Stunde befördern die Dampfwagen auf der Eisenbahn nach dem vier Stunden entfernten Mannheim, wo der herrliche Rhein jeden Schweizer durch seinen imposanten Anblick erfreut. Durch Benützung der Eisenbahn und der Dampfschiffe kann man in dem etwa 20 Stunden entfernten Frankfurt zu Mittag speisen, an dem Tage, an welchem man in Heidelberg das Frühstück verzehrte. Bis jetzt war ich einmal in Mannheim und einmal in Neckargmünd, einem interessanten Ort 13 Stunden aufwärts am Neckar; sehenswert ist auch der Schloßgarten in Schwetzingen, zwei Stunden von hier. Es war früher die Residenz der regierenden Grafen der Pfalz. Der Schloßgarten faßt eine Menge herrlicher Springbrunnen, künstlicher Wasserfälle, alte römische Tempel, eine türkische Moschee, Seen, Kanäle, Bäder und manche schöne Bildsäulen in sich und gibt ein rechtes Bild der Pracht und Herrlichkeit, worin die frühern Fürsten lebten.“

Für den Abschluß seiner Studien schwankte Hermann zwischen Würzburg und Zürich und entschloß sich dann für Würzburg. Auf seine Frage, ob er die Studien mit dem Doktorexamen abschließen solle, antwortete der Vater in bejahendem Sinne, wenn er ein Thema wähle, das einen Wert habe, und wenn die Arbeit für ihn selbst von wissenschaftlichem Nutzen sei; aber „allein des Namens wegen wären die bedeutenden Ausgaben zu teuer.“

Freudig und aufnahmefähig genoß Hermann die Reise nach Würzburg, die ihm Gelegenheit bot, Mannheim, Mainz und Frankfurt anzusehen. Der Schwester berichtete er begeistert von all dem Neuen und Interessanten, das er erlebte, von der Eisenbahn- und Dampfschiffahrt, von Frankfurts Bauten und Kunstschätzen, von den österreichischen Soldaten in Mainz und von vielem andern.

In den dreiviertel Jahren in Würzburg suchte Hermann noch so viel als möglich zu lernen und in sich aufzunehmen, um für die Examina

und für die praktische Arbeit gerüstet zu sein. „Freilich, wenn ich an alles denke, wird mir heiß“, schrieb er dem Vater. „Die medizinischen Wissenschaften dehnen sich von Tag zu Tag aus, und man fühlt erst recht, was noch mangelt, wenn man sich wieder recht hineingearbeitet hat“, klagte er schon früher dem Vater. Und doch sehnte er sich darnach, bald das Gelernte erproben und in die Praxis umsetzen zu können. „Das theoretische Studium macht am Ende Langeweile, man fühlt das Bedürfnis, das Gelernte zu prüfen. Wie vielerlei Ansichten, wie vielerlei Mittel und Methoden gegen eine Krankheit und der Erfolg fast überall derselbe! Man verliert den Glauben, nur eigene Erfahrung führt wieder dazu zurück.“

Im Oktober und November 1843 legte Hermann Walder die mündliche und schriftliche Prüfung ab und machte sich nachher an die Ausarbeitung seiner Dissertation. Zuerst hatte er im Sinn, den Aretinismus zu behandeln; er konnte aber in Würzburg das dafür notwendige Material nicht aufstreifen, zum Beispiel die Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Er entschloß sich deshalb für ein gynäkologisches Thema. Nachdem er auf Grund seiner Dissertation über *Placenta praevia*¹ das Diplom eines Doktors der Medizin erlangt hatte, kehrte er Anfang Januar 1844 in die thurgauische Heimat zurück, ausgerüstet mit gründlichen Kenntnissen und mit Interesse und Liebe zum Beruf. Sehnsüchtig hatte ihn der Vater erwartet und sich auf die Mithilfe des Sohnes in seiner großen Praxis gefreut, und auch die Schwestern hatten seine Heimkehr ersehnt, da sie hofften, er werde vermehrtes Leben und Anregung in ihre ländliche Abgeschlossenheit bringen.

Während die vielen, sorgsam aufbewahrten Briefe uns über die Studienzeit Hermann Walders reiche Auskunft geben, steht uns für die folgenden Jahre nur ein spärliches Material zur Verfügung. Es fehlen vor allem persönliche Dokumente wie Briefe und Tagebücher, die der kleinsten Biographie Leben verleihen. So müssen wir auf Grund weniger amtlicher Quellen das spätere Leben und die Persönlichkeit Hermann Walders zu schildern versuchen.

Als der junge Doktor in die Heimat zurückgekehrt war, arbeitete er einige Jahre in der Praxis des Vaters und legte das thurgauische Staatsexamen ab.² Der Wunsch nach Selbständigkeit wurde aber mit der Zeit immer stärker, und so übernahm er eine Filiale in Lommis,

¹ Über *Placenta praevia*, Würzburg 1844.

² Er erhielt erst am 28. Februar 1846 das Patent zur Ausübung der Heilkunde im Kanton Thurgau.

die er zu Fuß besorgte. Als 1850 Dr. Ammann in Wängi starb, ließ sich Hermann Walder dort nieder und mietete die Wohnung des verstorbenen Kollegen im Weiherhaus Wängi.

Vielleicht hatte sich das Zusammenarbeiten von Vater und Sohn doch nicht so ideal gestaltet, wie sie es sich beide vorgestellt hatten, und der Gegensatz der Generationen, die Verschiedenheit der medizinischen Schulung machten sich jedenfalls geltend.

Hermann Walder wurde als Nachfolger seines Vaters, der auf Ende des Jahres 1856 zurücktrat, zum Bezirksarzt des Bezirkes Tobel gewählt.¹ Mit großem Eifer und unermüdlicher Arbeitskraft widmete er sich diesem mühevollen Amte. Seine Berichte² waren gründlich und genau und wurden vom Sanitätsrat auch dementisprechend gelobt. Der Sanitätsrat vermerkte besonders, daß das Ergebnis der Tabellen „gehörig ausgebeutet“ worden sei. Dr. Walder stellte zum Beispiel interessante Mortalitätstabellen zusammen und rechnete aus, in welchen Monaten die Sterblichkeit am geringsten und am größten war. Weiter machte er Zusammenstellungen über die Sterblichkeit nach dem Alter. (1857 starben am wenigsten Menschen im Alter von 6—10 Jahren, am meisten im Alter von 1 Jahr, im Alter von 61—70 starben 56.) Dann gruppierete er die Sterbefälle nach Krankheiten und bemerkte dazu: „Die Zahl der unbekannteren Krankheiten hat sich um die Hälfte vermindert.“

Hermann Walder zitierte viele besondere medizinische Fälle. Beim Durchlesen dieser Berichte werden wir uns der Fortschritte der medizinischen Wissenschaft und Technik bewußt; denn unter den von Dr. Walder erwähnten Fällen sind solche, die heute zu den alltäglichen oder sogar zu den geringfügigen Operationen zählen. So berichtete er zum Beispiel von einer Mandelkestirpation bei einem 14jährigen Knaben, einem Oberschenkelbruch bei einem 10jährigen Knaben, der nach wochenlangem Hinten schließlich ganz geheilt wurde. Ferner erwähnte er einen vom Starrkrampf befallenen Patienten, den er mit Opium und Kali und später mit Chinin behandelte. „Patient hob sein Bett auf und wandelte.“ In einem andern Bericht ist die erfolgreiche Operation einer Hasenscharte erzählt.

Dr. Walder richtete auch durchdachte und praktische Vorschläge zur Verbesserung des Sanitätswesens an die Behörde. In seinem ersten

¹ Staatsarchiv Frauenfeld. Prot. des Kl. Rates vom 26. Nov. 1856, § 2931 und 4. Dezember, § 3003.

² Staatsarchiv Frauenfeld. Jahresberichte der Physikate 1822—59; Berichte des Sanitäts-Rathes . . . 1843 ff.

Physikatsbericht stellte er fest, daß drei Ärzte keine Rapporte eingereicht hatten. Unter der Rubrik „Vorschläge und Wünsche“ führte er aus: „Das Verfahren des Sanitätsrates gegen Ärzte, die ihren Bericht nicht abliefern, scheint mir zu nachsichtig. Wenn der Staat einem tit. Referenten des hohen Sanitätsrates Taggelder bezahlt für Abfassung des Jahresberichtes und für den Druck des Jahresberichtes, Bezirksärzte besoldet (wenn auch spärlich), sie zu umfassender Berichterstattung anhält (mit der Aussicht auf eine Zwanzigfrankenprämie für den Unterlassungsfall), so sollte auch für eine vollständige Grundlage zu dieser Berichterstattung gesorgt sein. Es kann da und dort Epidemie herrschen, ohne daß der Physikus etwas davon erfährt. Ich sage dies übrigens nicht aus allfälliger Physikats=Gewalts=Vergrößerungssucht, sondern rein im Interesse des Sanitätswesens.“

Er unterstützte den Vorschlag seines Adjunkten, daß die Ärzte im Thurgau wie im Kanton Zürich verpflichtet sein sollten, jede Leiche zu untersuchen und ein Zeugnis über den eingetretenen Tod des Verstorbenen auszustellen, ein Postulat, das schon Adam Walder eingereicht hatte.

In einem spätern Bericht wünschte Hermann Walder, daß man die Hausierer, die mit Arzneien handelten und sie zehnmal teurer verkauften als der Arzt in seiner Apotheke, nicht dulde. Auch in diesem Punkte stimmte er mit seinem Vater überein, der oft einen strengern Kampf gegen die Quacksalber und Kurpfuscher proponiert hatte.

Die Verwaltungsgeschäfte, über die Hermann Walder als Student oft gespottet oder um deretwillen er den geplagten Vater bedauert hatte, machten ihm nun viel Freude. Sein Sohn Hermann schrieb über ihn, daß ihm das Amt eines Bezirksarztes deshalb so gut lag, weil er eine juristische Ader und einen ausgeprägten Gerechtigkeits- und Unabhängigkeitsinn besaß. In einem Nachruf auf Hermann Walder heißt es: „Seine gerichtlichen Gutachten waren noch in der allerletzten Zeit von vorbildlicher Klarheit und Prägnanz.“¹ Bis zu seinem Tode versah Dr. Walder das Amt des Bezirksarztes. 1862 war er zum Suppleanten des Sanitätsrates gewählt worden. Er war jedoch nie ordentliches Mitglied dieser Behörde.

In Wängi sah Hermann Walder die rasch sich entwickelnde Industrie, und er konnte die gesundheitschädigenden Folgen der Kinderarbeit und der meist dreizehnstündigen Arbeitszeit der Erwachsenen aus nächster Nähe beobachten. Schon in seinem ärztlichen Bericht pro 1852, den Adam Walder im Physikatsrapport zitierte, hatte er geschrieben: „Die Fabrikbevölkerung der Umgegend, bei welcher ohnehin Blutarmut

¹„Thurgauer Zeitung“ vom 16. Oktober 1897.

und ihre verschiedenen Folgekrankheiten vorkommen, wird besonders häufig durch Krätze und Syphilis heimgesucht, Krankheiten, die geeignet sind, die Konstitution dieser Leute zu verschlechtern.“

Seine Beobachtungen veranlaßten ihn, in einem Artikel,¹ den er offenbar für die „Thurgauer Zeitung“ verfaßte, für ein thurgauisches Fabrikgesetz einzutreten. Er machte den Vorschlag, Kinder, die noch die Alltagschule besuchten, zur Fabrikarbeit überhaupt nicht zuzulassen. Später sollten sie nicht mehr als sechs Stunden arbeiten dürfen, und die Arbeitszeit der Erwachsenen wünschte er auf zwölf Stunden zu beschränken. Dr. Walder fand die Fabrikarbeit vor allem deshalb gesundheitschädigend, weil die Arbeitsräume „samt und sonders alle schlecht gelüftet sind“; denn in den Baumwoll- und Buntwebereien wird die Luft vom Baumwollstaub, der beständig umherfliegt, vom Öldampf und den zur sogenannten Schlichte der Tücher verwendeten Ingredienzien und von den Farbstoffen verunreinigt, und trotzdem werden die Fenster sozusagen nie geöffnet. Die Arbeiter, die von früher Jugend bis ins späte Alter in dieser Atmosphäre leben müssen, werden dadurch zweifellos körperlich und geistig geschädigt, und der schädliche Einfluß wird sich in voller Stärke erst nach einigen Generationen zeigen.

Einen weiteren Übelstand bilden die mangelhaften Einrichtungen zum Schutze der Arbeiter gegen Unfälle durch die Maschinen. So sind die Triebwerke der Maschinen meistens ganz ungenügend gesichert, so daß häufig Arbeiter durch die Maschinen verletzt oder getötet werden. Das ließe sich mit geringen Kosten ändern.

Hermann Walder ist der Ansicht, daß es für die Arbeiter günstiger sei, dreizehn Stunden in einem durch Ventilatoren gut gelüfteten Raume zu arbeiten als zwölf Stunden in dumpfer, ungesunder Luft, falls eine Kürzung der Arbeitszeit nicht möglich wäre. Für die Beaufsichtigung und Durchführung dieser Bestimmungen — wenn man sich dafür entschließen würde — sollte ein technisch ausgebildeter Fabrikinspektor sorgen.

Im Herbst 1865 hatte sich die Direktion der Thurgauischen gemeinnützigen Gesellschaft mit der Frage einer Revision der thurgauischen Fabrikordnung vom Jahre 1815 befaßt und zu diesem Zwecke eine Spezialkommission ernannt, in der auch die Industriellen vertreten waren. Diese Kommission verfaßte einen Entwurf, der jedoch nur für die Kinderarbeit gewisse einschränkende Bestimmungen enthielt. Die

¹ Der Entwurf zu diesem Artikel befindet sich unter den Walder'schen Familienpapieren.

Anregung der gemeinnützigen Gesellschaft hatte aber zur Folge, daß der Regierungsrat am 16. Februar 1866 den Entwurf eines Fabrikpolizeigesetzes veröffentlichte.¹

Dieser Entwurf enthielt eine Beschränkung der Kinderarbeit. Kinder im Alter von zwölf bis sechzehn Jahren sollten nicht mehr als sechs Stunden im Tag arbeiten dürfen. Die normale Arbeitszeit für Erwachsene (von sechzehn Jahren an) sollte nicht mehr als zwölf Stunden betragen. In allen Samstagen sowie vor den allgemeinen kirchlichen Feiertagen sollte die Arbeit um sechs Uhr abends eingestellt werden.² Über die in diesem Entwurf niedergelegten Bestimmungen herrschte bei den Industriellen große Entrüstung. Sie richteten daraufhin eine Eingabe an den Regierungsrat, worin sie die meisten Bestimmungen des Entwurfes, besonders die starke Beschränkung der Kinderarbeit, als untragbar für die Industrie darstellten. Die Mehrzahl der Fabrikbesitzer war mit gewissen Maßnahmen zum Schutze der Minderjährigen und der Sicherheit und Gesundheit der Arbeiter, sowie mit der Einrichtung eines ständigen Fabrikinspektorates einverstanden, wenn sie auch betonten, daß eine normale Arbeitszeit von dreizehn Stunden einem gesunden Kinde von elf bis sechzehn Jahren nicht schädlich sein könne.³

Die Arbeiter beabsichtigten, ebenfalls zu dem Entwurfe Stellung zu nehmen, aber der Verfasser ihrer Petition, ein tüchtiger Webermeister, erhielt sofort seine Entlassung von seiten seines Arbeitgebers, als dies bekannt wurde. Doch konnte der Entwurf dieser Eingabe, die nicht eingereicht wurde, durch die von der Regierung mit der Prüfung der Frage betraute Kommission ausfindig gemacht werden, und er wurde von ihr zusammen mit dem übrigen Material in extenso publiziert.⁴

Da sich Dr. Walder so lebhaft für die Fabrikgesetzgebung interessiert hatte, wurde er von der Regierung in diese Kommission gewählt, die im Auftrag des Großen Rates genaues Material über das „Fabrikwesen“ sammeln und zu einem Referat mit Schlußanträgen verarbeiten sollte. Die Kommission war zusammengesetzt aus einem Arzte (Dr. Walder), einem Architekten (Friedrich Albrecht) und einem Mitglied zur Prüfung der physikalischen und pädagogischen Seite der Frage (Pro-

¹ Bericht über das thurgauische Fabrikwesen, erstattet von der mit Sammlung des Materials und Begutachtung der Fabrikfrage betrauten Kommission, Frauenfeld 1869, S. 1—5. (Im folgenden zitiert: Bericht.)

² Bericht, S. 5 f.

³ Bericht, S. 10 ff.

⁴ Bericht, S. 16 ff.

fessor Friedrich Mann).¹ Diese drei Männer besuchten alle Fabriken des Kantons und verzeichneten genau die Vorteile und Nachteile jedes Etablissements. Für ein thurgauisches Fabrikgesetz machten sie unter andern folgende Vorschläge:² Alltagschüler sind von der Fabrikarbeit gänzlich auszuschließen; für die übrigen Schüler ist sie an den Tagen nicht gestattet, an denen sie die Schule besuchen. Nachtarbeit ist unmündigen Personen untersagt. Die normale Arbeitszeit in Fabriken darf nicht mehr als zwölf Stunden im Tag betragen. Dabei nimmt die Kommission an, daß der Lohn der gleiche bleibe wie bei der dreizehnstündigen Arbeitszeit, „da die Lohnansätze im Großen und Ganzen schon das zum Leben schlechterdings notwendige Minimum bilden.“ Der Befürchtung, daß die thurgauische Industrie bei bloß zwölfstündiger Arbeitszeit mit den Nachbarkantonen und -Ländern nicht mehr konkurrieren könne, wird entgegengehalten, die Erfahrung zeige, daß bei einer kürzern Arbeitszeit die Qualität der Arbeit gewinne, die Quantität aber nicht leide.

Alle Mitglieder der Kommission waren davon überzeugt, daß eine bessere Ventilation und Sicherung der Maschinen in den Fabrikräumen vor allem notwendig sei, und schlugen folgenden Paragraphen vor: „Die Fabrikeigentümer sind verpflichtet, in ihren Etablissements die für die Sicherheit und Gesundheit der Arbeiter erforderlichen Vorkehrungen zu treffen, insbesondere bei mechanischen Werken die nach dem Stande der Technik ermöglichten Schutzmittel anzubringen.“³

Die Kommission schloß ihr Referat mit den Worten: „Rechtzeitiger Erlaß eines Fabrikgesetzes mit humanen Bestimmungen ist auch das beste Mittel, maßlose, unvernünftige, die ganze Lebensfähigkeit der Industrie bedrohende Ansprüche der Arbeiter ferne zu halten, sie so zu sagen moralisch unmöglich zu machen.“⁴

Dr. Walder hatte in seinem Rapport ausgeführt: „Sollte ich hinsichtlich des Fabrikeintrittes der Kinder nur als Arzt sprechen, so würde ich denselben nach erlangter Pubertät wünschen. Da jedoch meine Ansicht und Überzeugung hier allein nicht maßgebend sein kann, sondern auch noch die Vermögens- und Erwerbsverhältnisse der ärmern Bevölkerung, die strengen staatlichen Gesetze über Bettel und Armenunterstützung, die mangelhafte Aufsicht der mit Fabrikarbeit beschäftigten Eltern über ihre der Schule entlassenen Kinder... in

¹ Bericht, S. 21.

² Bericht, S. 138—147.

³ Bericht, S. 140, § 3.

⁴ Bericht, S. 147.

Berücksichtigung fällt, so würde ich hier nicht weiter gehen, als die Fabrikarbeit neben der Alltagschule, an den Repetierschul- und kirchlichen Unterrichtshalbtagen bei zwölfstündiger Arbeitszeit zu verbieten... Ich beantrage obligatorische Einführung von Krankentassen, denn ohne solche sind die Arbeiter hilflos, oder die Armenpfllegschaften zu sehr in Anspruch genommen, oder die Ärzte, welchen der Staat gebietet, ohne Unterschied bei Tag oder Nacht, bei Reich oder Arm jedermann die verlangte Hilfe zu leisten, ungebührlich in Mitleidenschaft gezogen. — Für keine Arbeiterklasse ist das Vorhandensein öffentlicher Badeanstalten notwendiger als für die Fabrikarbeiter...“¹

Der Bericht der Kommission wurde vom Regierungsrat zu den Akten gelegt. Man wollte warten bis zu einer eidgenössischen Regelung.²

Wir sehen aus der intensiven Mitarbeit Hermann Walders in dieser Fabrikkommission, wie sehr er am sozialen Leben Anteil nahm.

Hermann Walder wurde 1850 als Nachfolger seines Vaters zum Stellvertreter des Statthalters und zum Bezirksrat des Bezirks Tobel gewählt.³ Während einiger Zeit amtierte er in dem zwei Mitglieder und zwei Suppleanten zählenden Bezirksrat als Aktuar. Bis 1862 versah er diese beiden Ämter, die an seine Arbeitskraft und Geduld große Anforderungen stellten. Doch nicht genug damit. Auch die Gemeinde nahm ihn in Anspruch, und er diente ihr in verschiedenen Ämtern und Kommissionen. So ist unter anderem von seiner Hand der Entwurf einer Eingabe der Ortsvorsteherchaft und Steuerkommission von Wängi an den Regierungsrat erhalten, der sehr sachlich und gewandt die Stellungnahme der Gemeindebehörde in einer streitigen Steuerangelegenheit darlegt.⁴ Wohl wegen seiner juristischen Kenntnisse und seines Gerechtigkeitssinnes wurde er neben Notar Leutenegger von Eschlikon in einem Streit der Gemeinde Wängi gegen den Gemeindeammann von Wängi zum Schiedsrichter bestimmt.⁵

Außerdem verwaltete er die Einnehmerei Hinterthurgau der von der Thurgauischen Gemeinnützigen Gesellschaft gegründeten Hypothekbank, die allerdings hauptsächlich von seiner Frau, Anna Katharina Walcher, Tochter des Defans Walcher von Glarus, besorgt wurde.

Haben wir bis jetzt nur Hermann Walders „Nebenbeschäftigungen“ erwähnt, so darf darüber sein Beruf als Arzt nicht vergessen werden,

¹ Bericht, S. 131, Absatz 10; S. 132, Absatz 11 und 12.

² N. Furrer, Volkswirtschaftslexicon der Schweiz, Bd. I, Bern 1885, S. 592.

³ Verzeichnis der Behörden und Beamten des Kantons Thurgau; Amtsblatt des Kantons Thurgau.

⁴ 28. September 1857.

⁵ 23. Februar 1858.

den er mit größter Treue und Gewissenhaftigkeit ausübte. Wie bereits erwähnt, ließ er sich 1850 in Wängi nieder und zog als Nachfolger von Dr. Ammann ins Weiherhaus ein. Da zum Haus etwa 30 Juchart Land gehörten, war er froh, daß die Familie Stierlin dieses erwarb, denn er war nicht mehr so enge mit der Landwirtschaft und dem Bauernleben verbunden wie sein Vater. Später baute er sich ein eigenes Haus in Wängi. Bis zum Jahre 1880, also volle 30 Jahre, praktizierte Dr. Hermann Walder in Wängi. Oft klagte Hermann Walders Frau in ihren Briefen an den Sohn Hermann, wie sehr der Vater mit Geschäften überlastet sei. So schrieb sie zum Beispiel: „Gestern und heute stehen zusammen schon 53 Patienten im Tagebuch“, ein andermal: „Vater hat sehr bewegtes Leben immerfort“ und „Vater hat stets noch sehr viel zu tun, immer die gleiche Geschichte; wie froh wäre ich, wenn Hermann da wäre, aber es geht nun hoffentlich nicht mehr lange.“ Gegen das Ende der Studienzeit des Sohnes bat sie diesen: „Suche es doch einzurichten, daß Du ein paar Tage dem Vater helfen kannst, oder wenn es auch nur ein einziger wäre. Er kommt fast nicht mehr zum Einschreiben, muß alle Tage fast bis nachts 9 Uhr auf der Fahrt sein, und dann warten immer noch fünf bis sechs Personen auf ihn. Es ist halb elf Uhr, und eben ist er noch in Berg zu Fuß.“ Sie fügte hinzu, daß viele Fälle von Diphtherie, Lungenentzündung und Scharlach in Münchwilen und den umliegenden Gemeinden vorgekommen seien.

Es gab wohl Momente, wo auch Hermann Walder die Hilfe des Sohnes wünschte, aber sie waren nicht entscheidend; maßgebend blieb die Freiheit und die beste Ausbildungsmöglichkeit für den Sohn. So schrieb er ihm: „Zu meiner Erleichterung mußt Du nicht kommen (nach Wängi), ich habe 29 Jahre die hiesige Praxis versehen und werde es wohl noch vier bis fünf Monate so fort treiben können. So viel ist richtig, daß ich bis jetzt wenigstens im Sinn hatte, Ende April hier einzupacken. Wenn Du dann da bist, so ist es wohl und gut, wo nicht, so schließt man das Haus.“

Ein halbes Jahr vorher war er allerdings andern Sinnes gewesen, und ein Schreiben an den Sohn lautete: „Einige Monate solltest Du womöglich mit mir practizieren, ich glaube kaum, daß man Dir auf Mai die Praxis allein überlassen kann. . . Ich muß auch sagen, daß ich wünschte, noch einige Monate mit Dir zu practizieren; denn ich habe im ganzen noch wenig Nutzen von Dir gehabt. Auf diese Weise kann ich mich am besten und am leichtesten mit den Lehren der neuen Schule bekannt machen. Das geht aber leichter, als wenn man nur die neuen Journale und Zeitschriften lesen muß.“

Im April 1880 übernahm der junge Hermann die Praxis in Wängi, und der Vater übersiedelte schweren Herzens nach Münchwilen, wo vor drei Jahren Adam Walder gestorben war. Während dieser Zeit hatte Dr. Walder von Wängi aus die Praxis besorgt und an einigen Nachmittagen in Münchwilen Sprechstunde gehalten. Ebenso wie Adam Walder blieb auch Hermann dem Beruf treu bis zum Tode, der ihn im Alter von 77 Jahren ereilte. (Er starb an einer Herzlähmung, nachdem ihn einige Tage vorher eine leichte Lungenentzündung befallen hatte.)

Die Worte des jungen Studenten an seinen Vater über die Freude an seinem Berufe behielten Zeit seines Lebens ihre Gültigkeit. Hermann Walder war und blieb ein begeisterter Mediziner, und so ist es nicht zu verwundern, daß ihn seine Kollegen zum Präsidenten der Ärztegesellschaft wählten. Sein Sohn erzählte, sein Interesse am Beruf sei so groß gewesen, daß es für einen Kollegen schwer gewesen sei, ein anderes als ein medizinisches Gespräch mit ihm zu führen.

In bezug auf die medizinische Schulung zählte ihn sein Sohn zu den spätern Schönleinianern. Doch hatte Hermann Walder nur kurze Zeit in Zürich bei Schönlein gehört und später sehr kritisch über ihn geurteilt. Er betonte auch, daß seine Professoren in Heidelberg und Würzburg nur Weniges von Schönlein akzeptierten. Sein Sohn schreibt weiter: „Der liebe Vater stand eben gerade an der Wende der alten Zeit. Es gab noch keine exacten Naturwissenschaften (man denke an Oken), geschweige denn eine exacte Medizin. Auscultation und Percussion wurden eben eingeführt, aber noch nicht in Kursen gelehrt.“ Wohl war Hermann Walder eifrig bestrebt, sich die Neuerungen der Wissenschaft durch Selbststudium anzueignen, aber einiges war ihm doch nicht mehr „in Fleisch und Blut übergegangen.“ Er berücksichtigte — nach den Worten seines Sohnes — in seinen Studien zu viel nur die Therapie und zu wenig die grundlegenden Disziplinen der Physiologie, pathologischen Anatomie und Diagnostik. Tüchtig war er, nach dem strengen Urteil seines Sohnes, in Geburtshilfe und Extremitätenchirurgie, weniger in der allgemeinen Chirurgie. Und doch „betätigte er sich nicht ungerne in der Chirurgie, wie er überhaupt das Bestreben hatte, so viel als in seinen Kräften stand, selbst zu machen und nicht gleich alles in die Spitäler abzuschieben, manchmal natürlich mit Unrecht.“

Daß es ihm dank seiner raschen Entschlußkraft und seinem technischen Können öfter gelang, für die damalige Zeit verzweifelte Fälle zu retten, zeigen Briefe von ehemaligen Patienten. So amputierte er einem Mann, der in Fischeningen beim „Eisen“ verunglückte, beide Hände.

Dieser Mann ließ sich durch einen Zeugschmied, wohl nach Angaben von Dr. Walder, eine einfache Vorrichtung anfertigen, die an beiden Stümpfen befestigt wurde. Damit brachte er es sogar fertig, zu schreiben und Dr. Walder und nach dessen Tode dem Sohne jedes Neujahr in einem sorgfältig geschriebenen Briefe seinen Dank auszudrücken, auch als schon mehr als 40 Jahre seit dem Unfall verfloßen waren.

Und doch traute Dr. Walder seinem Können nicht zu viel zu, und er scheute sich nicht, Kollegen beizuziehen und sie um ihren Rat zu fragen, wie uns manche Briefe beweisen.

Eine gewisse Vorliebe hegte er für die Psychiatrie. Daß er sich intensiv mit diesem Fach beschäftigte, geht auch aus verschiedenen Briefen Dr. Ludwig Binswangers¹ hervor. Dieser schreibt zum Beispiel: „Ich freue mich sehr, in Ihnen einen strebsamen Psychiater zu wissen; sie sind dünn gesät unter den Praktikern, selbst unter unsern andern Physici. Ich wünschte so gern, mit Ihnen manches colloquium über dieses interessante Thema zu halten, wenn wir nur näher wären. Ich möchte Ihnen auch gerne meine nicht kleine psychiatrische Bibliothek zur beliebigen Verfügung stellen. . . Vieles freilich steht auch nicht in den Büchern, und Sie werden wie bisher manchmal Ihrem eignen Raisonnement in concreto vertrauen müssen.“ (2. Januar 1861.)

Hermann Walder war, wie sein Sohn schreibt, ein prinzipieller Gegner großer Rechnungen. „In der gewöhnlichen Land- und Hausarztpraxis wollte er, daß auch der einfachste Mann beim kleinsten Vorkommnisse in seiner Familie die Zuflucht zum Arzte nehmen könne, ohne seine Kasse zu stark in Anspruch zu nehmen. So war er, obwohl im Verkehr autoritär und befehlshaberisch, doch gerade beim kleinen Mittelstand sehr beliebt. Im Verkehr mit diesem ‚kleinen Mannli‘ entwickelte er seine schönsten Seiten; er bekümmerte sich um ihr ganzes Wohl und Wehe und half manchem mit Rat und Tat, der ihm zeit- lebens dankbar blieb. Er war ein spezieller Freund des Bauernstandes, ein Bauerndoktor durch und durch.“

Hermann Walder fühlte sich wohl in der abgelegenen kleinen Gemeinde, wenn sie ihm auch keine Unterhaltung geselliger Art bot und ihm keinen intellektuellen Verkehr ermöglichte. Seine Freude und Erholung war die Lektüre und zuweilen der Besuch eines Konzertes in Frauenfeld oder in der Umgebung. In seiner Jugend hatte er die Flöte spielen gelernt und damals schon „manche Freude an dieser

¹ Ludwig Binswanger (1820—80), Leiter der Irrenabteilung des Kantonsospitals Münsterlingen 1850, später der Anstalt Bellevue in Kreuzlingen.

Sorgenvertreiberin und Frohsinnerweckerin erlebt“, wie er als sechzehnjähriger Knabe der Mutter berichtete.

Bei der Lektüre beschränkte er sich nicht auf die Fachliteratur. Auch Geschichte, Geographie, Nationalökonomie interessierten ihn. „Bald lag Johannes von Müller auf dem Schreibtisch, bald Ranke, bald wieder ein modernes Reiseumwerk (Stanley, Nansen), oder einer der beliebtesten ältern Romanschriftsteller (Walter Scott usw.).“ Bücher bildeten seinen einzigen Luxus. In allem übrigen war er von seltener Anspruchs- und Bedürfnislosigkeit. „Comfort war nicht seine Sache. Ungemalte, rohgetäfelte oder weißgetünchte Zimmer waren ihm am liebsten, aber hell und trocken mußten sie sein.“

Ferien gönnte er sich nie. Eine Reise ins Berner Oberland von einigen Tagen bildete eine Ausnahme. Im Alter machte er einmal eine Kur in Pfäfers, wohin er einen ganzen Koffer voll Bücher mitnahm. Die Mahnungen seines Vaters zur Sparsamkeit befolgte er zeitlebens, und eine einfache, sparsame Lebensweise war ihm zur zweiten Natur geworden.

Durch die verkümmerte Jugend war wohl sein wortkarges, trockenes Wesen bedingt, das er auch in spätern Jahren nicht verlor, und doch entsprach es nicht seiner wirklichen Art, die viel Feinfühligkeit und ein reiches Gemüt barg.

Alles in allem war Hermann Walder nach den Worten seines Sohnes ein Mann, der seine Zeit und die Gaben wacker ausgenützt hatte, die ihm nicht auf allen Gebieten gleich verliehen waren.

3. Hermann Walder der Jüngere.

(1855—1931)

Im Doktorhaus in Wängi wurde 1855 der erste Sohn, Hermann, geboren. Ein zweiter Sohn, Alfred, folgte 1858. Beide Knaben erhielten den ersten Schulunterricht in Wängi und besuchten nachher die Sekundarschule in Adorf. 1867 trat Hermann in die Kantonschule in Frauenfeld ein. Im Herbst 1874 legte er die Maturitätsprüfung ab und bezog daraufhin die Universität Zürich. Allem Anschein nach hatte er sich schon früh und ohne Schwanken für das Studium der Medizin entschlossen. Drei Jahre verbrachte er in Zürich, wo er nach einiger Zeit einen anregenden, hauptsächlich aus Thurgauern bestehenden Freundeskreis fand, in dem er sich ungemein wohl fühlte. Der früher so stille junge Mann

verlor hier seine Scheu und seinen Ernst und wurde — nach den Worten seiner Kameraden — „die Seele der Gemütlichkeit und des Witzes.“

Im Herbst 1877 reiste Hermann Walder nach Prag, wo er zwar den gemüthlichen Freundeskreis von Zürich sehr vermißte, dafür aber von allem, was die Universität ihm bot, begeistert war. Schon nach den ersten Wochen berichtete er dem Vater: „Was ich in dieser Zeit alles gelernt habe, ist für die kurze Zeit unglaublich, und reut es mich eigentlich sehr, daß ich nicht früher fortgegangen bin von Zürich.“ Ein anderes Mal schrieb er: „Ich kann sagen, daß ich mit allem, was ich hier höre, mehr als zufrieden bin, und daß es kein Colleg gibt, wo nicht der zu behandelnde Stoff in einer Art und Weise vorgetragen wird, daß der Schüler den größtmöglichen bleibenden Nutzen davonträgt; in dieser Beziehung könnte eben die Zürcher Hochschule ungeheuer viel lernen, was Vortrag, Demonstration, Einpauken, praktische Winke, Aufmerksammachen auf Kleinigkeiten usw. anbetrifft. . . Was uns hier so wesentlich unterstützt, ist das, daß hier in allen Kliniken weniger Zuhörer und mehr Material als in Zürich ist.“

Besonders vom Lehrer für Geburtshilfe, Professor Breisky,¹ war der junge Thurgauer ganz begeistert. „Er ist der lebenswürdigste Mensch, jedenfalls der beste, umsichtigste Lehrer, den ich je gesehen, und sein Operationskurs klassisch. . . Sehr wohl merkt man eben, daß hier in Prag von jeher eine berühmte geburtshilfliche Schule bestanden hat, deren Schüler auch Breisky ist.“

Konnte Hermann Walder Prag in bezug auf die wissenschaftliche Ausbildung in jeder Beziehung nicht genug rühmen, so wenig war er erbaut vom Leben und der Bevölkerung dieser Stadt: „Nur mit den Deutschen läßt sich verkehren, doch haben sie auch ihre Laster. Überhaupt kann man die hiesigen Zustände finanziell, politisch, moralisch, gesundheitlich verrottete nennen, und wie Joh. Scherr² lezthin in einer Kritik geschrieben hat: ‚Die Schweiz ist und bleibt im allgemeinen das schönste, glücklichste, bestregierte Land Europas.‘ Wie gesagt, wir haben keine Lust, Österreich weiter kennen zu lernen; gutmütig sind zwar die Deutsch-Österreicher, aber für den Ernst der Schweizer sind sie zu leichtfertig; mir persönlich können's die hiesigen Auffassungen gar nicht. Das sind natürlich alles nur Betrachtungen, im täglichen Leben heißt's ja nirgends wie hier ‚leben und leben lassen‘; wenn man sich um nichts

¹ August Breisky (1832—1889), Professor der Geburtshilfe und Gynäkologie, 1867—74 in Bern, von 1874 an in Prag.

² Johannes Scherr (1817—86), deutscher Kultur- und Literaturhistoriker, 1860 Professor der Geschichte an der E.T.H. in Zürich.

kümmert, kann man hier das angenehmste Leben von der Welt haben.“

Im Frühjahr 1878 siedelte Hermann zusammen mit seinem Freunde Stocker nach Wien über, wo er bei seiner Ankunft „durch einen wirklich überraschend glücklichen Zufall Elias Haffter“¹ traf, der unter den Schweizer Studenten in Wien „das vermittelnde und unbewußt beherrschende Element“ bildete. Die wissenschaftlichen Institute Wiens machten Walder nicht denselben Eindruck wie diejenigen von Prag. „Die chirurgische Klinik in Prag hat uns ungleich besser gefallen, als die Billrothsche“² — schrieb er dem Vater — „und kann ich nachträglich das lange chirurgische Wintersemester in Prag nicht genug schätzen.“ Dagegen gefiel ihm die „nette und freundliche Stadt. Die Leute sind sehr artig, und alles erinnert mehr oder weniger an Zürich.“

Die letzten zwei Semester brachte Hermann Walder in Zürich zu und legte dort im Juli 1879 das Staatsexamen ab. Gleich darauf übernahm er eine Assistentenstelle am Kantonspital in Münsterlingen. Die Dissertation³ reichte er der medizinischen Fakultät in Basel ein.

Im Jahre 1880 zog Hermann Walder im Doktorhaus in Wängi ein, um die Praxis seines Vaters zu übernehmen, der nach Mündswilen übergesiedelt war. Persönlichkeit und Können des jungen Arztes rechtfertigten das Vertrauen, das die Bevölkerung ihm, dem Sohne des beliebten Vaters, entgegenbrachte. Jahrelang war er der am meisten beschäftigte Arzt im Thurgau. Seine Praxis umfaßte nicht nur die große Kirchgemeinde Wängi, sondern auch Madorf, wo er regelmäßig Sprechstunde hielt, Elgg, Mählingen, Stettfurt, Yommis und Affeltrangen. Fast Tag und Nacht beanspruchten ihn die Kranken. Die beliebteste Sprechstunde hatte er immer am Sonntag vormittag, weil die Leute aus der nähern und weitem Umgebung, die seines Rates und seiner Hilfe bedurften, den Gang zur Kirche gern mit dem Gang zum Arzt verbanden.

Seit der Zeit Adam Walders hatte sich die Tätigkeit des Landarztes in mancher Beziehung geändert. Noch immer beanspruchte zwar die Besorgung einer ausgedehnten Landpraxis sehr viel Zeit; denn Chaise und Pferd bildeten das einzige Beförderungsmittel, da die Bahn für dieses Gebiet kaum in Betracht kam. Deshalb mußte für den einzelnen

¹ Elias Haffter (1851—1909), Dr. med., von 1896 an Spitalarzt in Frauenfeld. Haffter erwähnt in einem Briefe die Ankunft von H. Walder in Wien. Siehe Anna Roth, Dr. Elias Haffter, Frauenfeld 1910, S. 164.

² Christian Albert Theodor Billroth (1829—94), Professor der Chirurgie, 1860—67 in Zürich, von 1867 an in Wien.

³ Über Chronodrom der Scapula. Basler Diss. Leipzig 1881.

Patienten im Durchschnitt viel mehr Zeit aufgewendet werden als heute im Zeitalter des Autos. Auch die räumliche Ausdehnung der Landpraxis war nicht kleiner geworden, da die Zahl der Ärzte nicht größer war als zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Doch die medizinische Seite hatte sich im Lauf der Zeit gewandelt. „Der operative Teil der Behandlung der Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten fällt in neuerer Zeit dem Spezialisten zu, der sich allein“ — wie Dr. Walder schreibt — „die nötige technische Übung verschaffen und auch sonst in dem Gebiete wissenschaftlich auf der Höhe bleiben kann. Dagegen ist es durchaus möglich, ja sogar wünschenswert, daß der Hausarzt die Diagnose, die klinischen Erscheinungen dieser Krankheiten, sowie die allgemeine Behandlung derselben beherrsche. Muß man die große Chirurgie der innern Organe durchaus dem Spitalarzt, als Spezialisten in dieser Sache, überlassen, so scheint es anderseits nur recht und billig und auch praktisch geboten, daß ein Teil der Extremitätenchirurgie dem Landarzt verbleibe und er sich hierin wenigstens einige Erfahrung und Übung verschaffen könne.“ Was die Geburtshilfe anbetrifft, so kommt es — nach Dr. Walders Worten — darauf an, daß man bei einer Geburt warten kann. Wo dies möglich ist und sowohl Arzt als Hebamme die nötigen Garantien bieten, kann auch dieses wichtige Gebiet der ärztlichen Praxis vom Landarzt ausgeübt werden.

Dr. Walder war seinem ganzen Wesen nach der Typus des heute infolge der Spezialisierung so selten gewordenen Hausarztes, der nicht nur der Helfer für die körperlichen Leiden, sondern auch der aufrichtige Freund und Vertraute so mancher Familie war, die er wachsen, gedeihen und sterben sah. Er nahm es mit seiner Aufgabe stets sehr ernst; schwere, hoffnungslose Fälle, denen gegenüber die Kunst des Arztes machtlos war, deprimierten ihn stark.

Trotz allen Enttäuschungen, die ihm das „Handwerk“ zuweilen bereitete, bewahrte sich Dr. Walder das lebendige wissenschaftliche Interesse an der Medizin, wie dies zahlreiche Aufsätze für medizinische Zeitschriften zeigen.

Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1897 wurde Hermann Walder als sein Nachfolger zum Bezirksarzt gewählt. Er übte dieses Amt bis 1915 aus. 97 Jahre früher war sein Großvater zum Adjunkt des Physikats Tobel ernannt worden, und so hatten fast ein Jahrhundert lang die drei Walder mit Treue und Gewissenhaftigkeit das mühevollen und verantwortungsreiche Amt des Bezirksarztes verwaltet. Wohl waren die Pflichten eines Bezirksarztes in späterer Zeit nicht mehr so umfangreich wie in den vierziger und fünfziger Jahren des 19. Jahr-

hundreds, aber immer noch schloß dieses Amt viel Mühe und Arbeit ein. Hermann Walder schreibt in seinen Erinnerungen: „In meiner Zeit wurde dann auch das Mißverhältnis zwischen Leistung und Bezahlung des Physikats immer größer. Nahezu hundert Jahre hatte das Amt die gleiche Besoldung gehabt: die 150 Franken Fixum eingerechnet betrug sie summa summarum, die Lieferungen an die Hebammen inbegriffen, etwa 500 Franken, und doch mußte fast allein dieses Amtes wegen, das viele plötzliche Anforderungen stellte, bei der großen Ausdehnung des Bezirkes ein zweites Pferd gehalten werden... Meine Bemühungen um eine Besserstellung des Amtes, die zum Teil im Namen einer Bezirksärzterversammlung gemacht wurden, waren umsonst.“ Dr. Walder bedauerte, daß durch die Verfassungsrevision von 1869 der Sanitätsrat „weggewischt“ und das Departement ganz selbständig gemacht wurde; denn es stehe nun dem Regierungsrat keine unabhängige Korporation mehr gegenüber, die Anregungen geben oder entgegennehmen könnte.

Sozialen Werken und Bestrebungen brachte Dr. Walder ein reges und tatkräftiges Interesse entgegen. So schuf er beispielsweise in Wängi die heute vielerorts bekannte sogenannte Hauspflege. Ferner richtete er die Krankenmobilen-Depots in verschiedenen Gemeinden ein. In spätem Jahren widmete er sich der Tuberkulosefürsorge und der Hauspflege der Stadt Frauenfeld und besorgte das Quästorat der Thurgauischen Stiftung „Für das Alter“. „Seine Mitarbeit bei allen diesen Werken geschah immer in der ihm eigenen Weise: in großer Treue, in einem warmherzigen, selbstlosen Sich-Einsetzen für alle Armen, Kleinen, Schwachen, in beständigem persönlichem Kontakt mit denjenigen, denen geholfen werden sollte, stets für alle und alles bedacht und fern von allem Richtgeist und allen Verdächtigungen gegen die, die vom Schicksal benachteiligt waren.“¹

Der „für eine wissensdurstige Seele so schöne Beruf“ befriedigte Dr. Walder in seinen spätem Lebensjahren nicht mehr wie früher. Als die Glocken das zwanzigste Jahrhundert einläuteten, gab er sich in seinem Tagebuch Rechenschaft über die Gründe. Zu sehr hatte sich die Bevölkerung und ihre Einstellung dem Arzt gegenüber geändert. Er war sehr oft nicht mehr die Autorität, der man bedingungslos vertraute. In allen Kreisen machte sich der Skeptizismus und in den höheren Schichten der Bevölkerung eine verhängnisvolle Besserwisserei geltend,

¹ Zum Andenken an Dr. med. Hermann Walder, Ansprache von Herrn Pfarrer Gerwig, S. 7/8.

die einem gewissenhaften Arzt den Beruf unendlich erschwerte. Auch wurde es zuweilen nicht mehr geschätzt oder nicht mehr gewünscht, daß der Hausarzt am Schicksal der Familie, die er betreute, Anteil nahm.

In seinen Erinnerungen weist Dr. Walder darauf hin, wie sehr das Einkommen eines Landarztes im allgemeinen und bei ihm im besondern überschätzt wurde; denn die Taxen entsprachen mit der Zeit nicht mehr den sich steigenden Auslagen.

Alle diese Gründe, verstärkt durch die Notwendigkeit, sich einmal gründlich zu erholen, und vor allem „ein nicht mehr zurückzuhaltender Wissensdurst“ führten Dr. Walder zum Entschluß, im Jahre 1916 Haus und Praxis in Wängi aufzugeben und sich mit seiner Familie in Feldmeilen niederzulassen.

Nun begann für ihn eine frohe, glückliche Zeit, die — wäre sie nicht durch den Weltkrieg verdüstert worden — seinem Wunschtraum wohl nahezu entsprochen hätte. Er besuchte Vorlesungen über Archäologie, Kunstgeschichte und Theologie und Vorträge über die verschiedensten Gebiete. Er begnügte sich aber nicht mit dem Anhören eines Referates, sondern fing sogleich an, das Gehörte durch eingehende Lektüre zu vertiefen.

Stauenswert ist der Umfang und die Vielseitigkeit seiner Lektüre, der er schon in Wängi seine freie Zeit widmete. Kunstgeschichte, Geschichte, Geographie, Geologie und besonders deutsche Literatur interessierten ihn. Er las jedoch nicht wahllos, was ihm in die Hände fiel, sondern er hatte sich schon zur Zeit, da er noch praktizierte, einen Plan für seine Studien aufgestellt, und wir müssen uns wundern, wie viel er neben seinem Berufe an wissenschaftlichen und literarischen Werken zu verarbeiten und in sich aufzunehmen imstande war.

Es war nicht ein einzelnes Gebiet, das ihn besonders festhielt, sondern sein reger Geist wandte sich von einem zum andern, überall nach tieferer Erkenntnis strebend. Durch Tradition und Naturanlage waren ihm Grenzen gezogen. In seinem Tagebuch erklärte er, daß er mit den reiferen Jahren zum Klassizismus zurückkehrte. Der Klassizismus entsprach seinem Wesen, das Maß hielt in allen Dingen. Weltanschauliche, politische und künstlerische moderne Strömungen blieben ihm fremd. In seinen Tagebüchern setzt er sich nur kurz mit den sozialistischen Lehren auseinander, die er ablehnte.

Im Jahre 1918 übersiedelte Dr. Walder nach Frauenfeld; denn bot auch Zürich viel mehr geistige Anregung als Frauenfeld, so fühlte er sich doch im Thurgau heimischer. Er blieb hier bis zu seinem Tode (25. November 1931). Er stellte sich hier, wie oben erwähnt, verschie-

denen sozialen Werten zur Verfügung. Das Hauptgewicht lag aber nach wie vor auf seinen geliebten Studien, die er mit jugendlicher Begeisterung weiterbetrieb. Er verarbeitete sie zum Teil zu Vorträgen und Aufsätzen, die er in Zeitungen und Zeitschriften publizierte. Sehr zahlreich waren seine wertvollen Referate in der naturforschenden Gesellschaft.

Mit großer Ausdauer hatte sich Dr. Walder als Autodidakt die grundlegenden Kenntnisse der Kunstgeschichte angeeignet, mit Eifer hatte er Wölfflins Grundbegriffe studiert, und liebevoll vertiefte er sich nun in die Einzelheiten. Auf kleinen kunsthistorischen Reisen ging er den vielen verborgenen Schätzen der Heimat nach. Einige seiner Hefte mit Aufzeichnungen tragen den Titel: „Erwandert und studiert.“ Er verstand die heute so seltene Kunst (erst im Alter kam er dazu, sie zu pflegen), auf wenig begangenen Pfaden die Heimat zu durchwandern, ihren versteckten Schönheiten nachzuspüren und sie in ihrer Eigenart auf sich einwirken zu lassen.

Rahn war für Dr. Walder der Meister, den er verehrte und dem er nachstrebte. Hatte er auch außer der griechischen Kunst die künstlerische Entwicklung Italiens, Frankreichs und Deutschlands studiert, so fesselte ihn, der so enge mit der Heimat verwachsen war, doch ihre Kunst am meisten und nachhaltigsten, mochte sie auch — im Vergleiche zum Ausland — bescheiden sein. Mit zäher Ausdauer und Geduld ging er einzelnen unbekanntem Künstlern nach, bis es ihm gelang, ihre Werke und ihren Lebenslauf herauszufinden.

Auf Wunsch von August Schmid in Dießenhofen schrieb Dr. Walder ein ausführliches Manuskript über den Thurgau für das Sammelwerk „Das Bürgerhaus in der Schweiz“,¹ das im Auszug im „Bürgerhaus“ gedruckt vorliegt. Auf Grund eigener Anschauung und eigener Studien hatte er diese wertvolle Arbeit verfaßt. Sie hatte ihm so viel Freude gemacht, daß er „Kunsthistorische Ergänzungen zu Rahns Thurgau“ schrieb, in denen er sich „vor allem der von Rahn nicht mehr behandelten Spätgotik und Renaissance zuwandte und besonders auch der kirchlichen Wandmalerei seine warme Aufmerksamkeit und Liebe schenkte, indem er die seit Rahn gemachten Freskenfunde beschrieb und in größere kunstgeschichtliche Zusammenhänge einzuordnen suchte.“

Dr. Walder war wohl der beste Kenner der thurgauischen Kunst, und so fiel ihm die Aufgabe zu, den betreffenden Artikel für das schweizerische historisch-biographische Lexikon zu verfassen. Viel gründlicher und umfassender als es gewünscht wurde, kam er diesem Auftrag nach, und

¹ Das Bürgerhaus in der Schweiz, Bd. 19, St. Thurgau, Zürich 1928.

schrieb eine eingehende, klare Übersicht über „Die Kunst im Thurgau“, die nach seinem Tode in den Thurgauischen Beiträgen zur Vaterländischen Geschichte (Heft 71) publiziert wurde.

Neben der ernsten, wissenschaftlichen Arbeit liebte es Dr. Walder, Stimmungen und Gedanken in poetischer Form Ausdruck zu geben, hierin seiner Mutter nacheifernd.

Die Freude am Schönen war ihm Lebensbedürfnis und ebenso das Streben nach Erkenntnis und Wahrheit. Alle seine umfassenden Studien hatten doch in letzter Linie den Zweck und das Ziel, dem Sinn des Lebens näher zu kommen.

Wenige Monate vor Ausbruch des Weltkrieges schrieb er in sein Tagebuch: „Man will die göttliche Liebe immer dahin verweisen, wo sie nichts zu tun hat, ins Weltall, denn hier herrscht das göttliche Gesetz; aber da, wo sie sein sollte, im Verkehr der Menschen untereinander, sucht man sie vergebens.“ Wer zu Dr. Walder kam, wurde sich sofort bewußt, daß diese Liebe bei ihm nicht fehlte, sondern daß er sie in reichem Maße seiner Familie und seinen Mitmenschen schenkte, ohne zu geizen und ohne nach Wert und Unwert des Beschenkten zu fragen.

Fast anderthalb Jahrhunderte umspannt das Leben der drei Walder. Jeder von ihnen hatte seine ausgeprägte Eigenart, aber eines war allen gemeinsam: die Liebe zum Beruf und der Wille, den Menschen zu nützen und zu helfen.

Das alamannische Gräberfeld an der Sonnenhalde, Gemeinde Aadorf

Von Karl Keller-Tarnuzzer

1. Fundbericht

Anfangs November 1936 wurde das Thurgauische Museum von Herrn Theodor Kressibucher bei Aadorf benachrichtigt, daß bei der Öffnung einer neuen Kiesgrube menschliche Knochen und Eisengegenstände gefunden worden seien. Der Berichterstatter konnte daraufhin an Ort und Stelle feststellen, daß die Gegenstände dem frühen Mittelalter angehören und einem bisher unbekanntem Gräberfeld entstammen.¹

Der Grundbesitzer erteilte die Erlaubnis zu einer Grabung. Die Gemeinde Aadorf erklärte sich bereit, während zwei Wochen vier Arbeitslose auf ihre Kosten zur Verfügung zu stellen. Herr Kantonsrat Bachmann übernahm es, eine Bauhütte unentgeltlich auf dem Arbeitsplatz aufzustellen, und der Konsumverein Aadorf versorgte uns mit dem nötigen Verpackungsmaterial. Das Anthropologische Institut der Universität Zürich unter der Leitung von Herrn Professor Dr. Otto Schlaginhaufen stellte einen anthropologischen Berater in der Person von Herrn U. Hauser, stud. phil., in Aussicht, und das kantonale Vermessungsamt in Herrn Straub die kompetente Persönlichkeit für die Planaufnahme. Allen diesen Herren und Instanzen sei hier der beste Dank ausgesprochen. Die Grabung selbst wurde Ende November und anfangs Dezember 1936 durchgeführt.

Die Fundstelle liegt auf der Wasserscheide zwischen Murg und Lükelmurg in der sogenannten Sonnenhalde, Topographischer Atlas der Schweiz, Blatt 69, 165 mm vom linken und 37 mm vom untern Bildrand aus gemessen. Die große Aadorfer Ebene senkt sich hier plötzlich gegen das Murgtal. Die Stelle ist den scharfen Ostwinden vollkommen ausgesetzt. Nahe dabei geht die Staatsstraße St. Gallen-Wängi-Aadorf-Winterthur vorbei. An ihr befindet sich eine große alte

¹ „Thurgauer Zeitung“ 7. November 1936.

Riesgrube und die neueröffnete kleine Riesgrube liegt genau nördlich davon. Über die Lage der einzelnen Gräber gibt der Plan (Abb. 1) genügenden Aufschluß. Von den Gräbern, die vor unserer Untersuchung unerkannt zerstört wurden, konnten 11 noch ungefähr in den Plan eingetragen werden. Es ist zu betonen, daß für diese Gräber die Lagebezeichnung

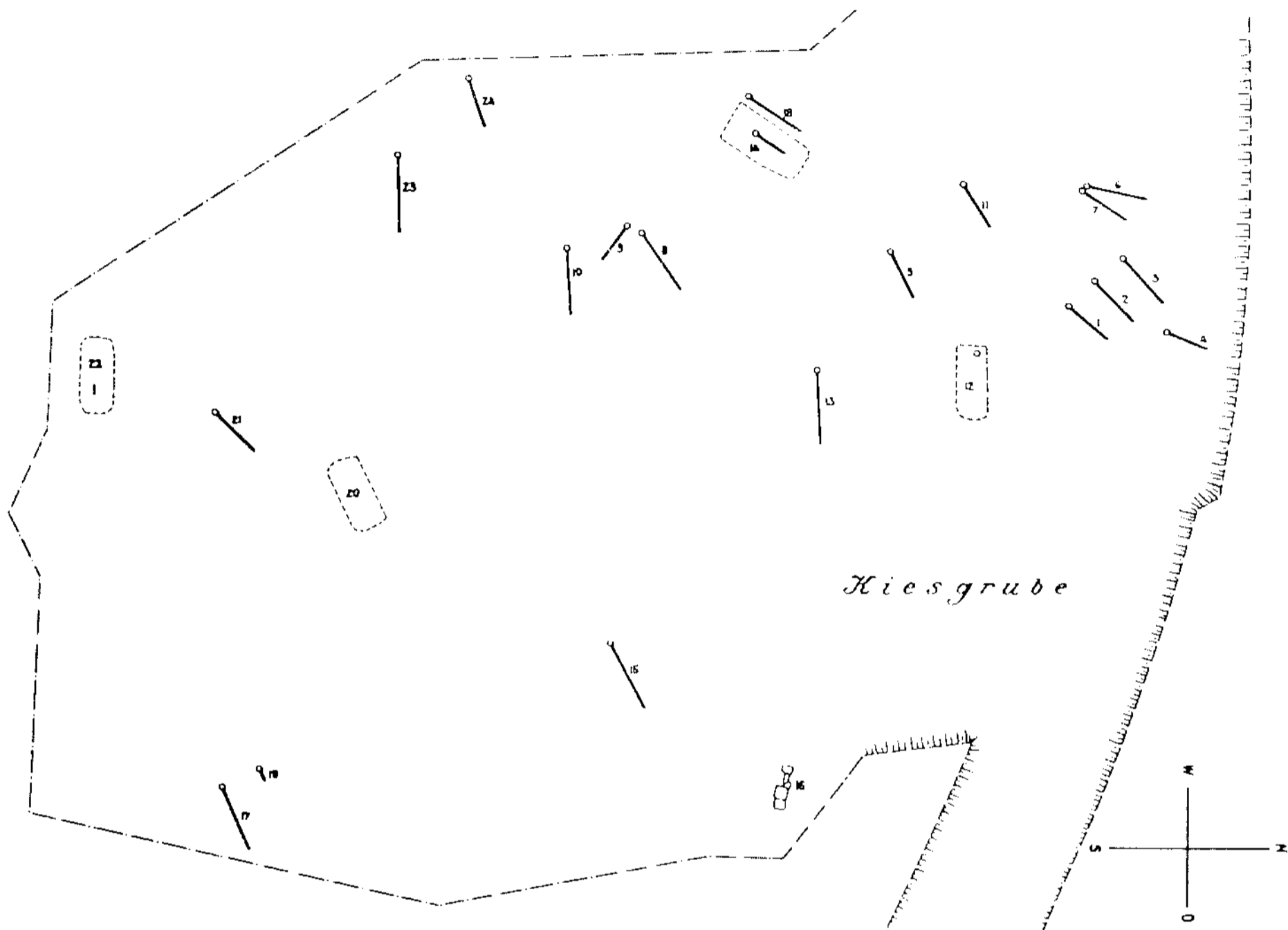


Abb. 1. Gräberfeld Sonnenhalde bei Nadorf. Maßstab 1:250.

nur annähernd richtig ist. Indessen besteht kein Zweifel, daß außer diesen 11 Gräbern noch weitere dem Pickel zum Opfer gefallen sind, doch ließ sich nichts Bestimmtes mehr feststellen. Einzelheiten über die 11 eingemessenen Gräber sind nicht bekannt, hingegen sollen hier die geborgenen Beifunde, die aber nicht mehr bestimmten Skeleten zugewiesen werden können, aufgeführt werden. (Die eingeklammerten Zahlen sind die Nummern, unter welchen die Gegenstände im Inventar des Museums eingetragen sind. Sie korrespondieren auch mit den Zahlen auf unsern Abbildungen 2 und 3):

Skramasax (333), Lg. 37,5 cm, wovon auf den unvollständigen Dorn 6 cm entfallen. Beidseitig zwei Blutrinnen.

Skramasax (336). Auf einer Seite eine, auf der andern Seite zwei Blutrinnen. Lg. 57 cm, wovon 25 cm auf den Dorn entfallen.

Skramasax (337), auffallend schmal, starke Holzreste am Dorn. Lg. 55,4 cm, davon Dorn 18 cm.

Spatha (339), Griff in drei Teile gebrochen. Klingenslänge (Spitze abgebrochen) 73 cm. Größte Klingensbreite 4,6 cm. Parierstange: Lg. 8,5 cm, Dicke 0,7 cm. Breite 2 cm.

Eisenmesser (323), Lg. 12,5 cm. Auf Rückenseite scharf abgesetzter Griff.

Eisenmesser (325), Lg. 13 cm. Griffdorn nicht scharf ausgeprägt.

Eisenmesser (326), Lg. 11,4 cm. Griffdorn beidseitig scharf abgesetzt.

Eisenmesserfragment (327), Lg. 7 cm.

Bronzering (329) mit schwachen Rillenbündeln verziert, offen.

15 Glaspastaperlen (330) verschiedener Größe und Farbe.

Wir geben im folgenden die Beschreibung der von uns ausgehobenen Gräber:

Grab 12. Das Grab war gestört. Beim Schädel lagen verschiedene Schenkelknochen. In der Gegend, wo die Unterschenkel hätten liegen müssen, fanden sich einige Armknochen und in der Beckengegend ein Schlüsselbein. Die Zahl der fast durchwegs schlecht erhaltenen Knochen deutet auf zwei Skelete. Einem Doppelgrab entspricht auch die Größe des deutlich sichtbaren Grabraumes. In der Fußgegend unbestimmbares Eisenstück (287) mit Gewebespuren, vielleicht eiserne Gürtelzunge. Es handelt sich um ein Grab, das unzweifelhaft schon in alamannischer Zeit seiner Beigaben beraubt wurde.

Grab 13. Männergrab. Gut erhalten. Rechts vom rechten Unterschenkel ein Skramasax (332), Lg. 50 cm, Dornlg. 21,5 cm, größte Breite 4,1 cm. Beidseitig zwei Blutrinnen. Auf der einen Seite finden sich zwischen den besonders tief eingegrabenen Blutrinnen Spuren einer Tauschierung, deren Ornamentik aber nicht mehr erkannt werden kann. Tauschierte Skramasaxe sind in der Ostschweiz sehr selten, häufiger hingegen in der burgundischen Westschweiz. — Dem Rücken des Skramasaxes entlang vier bronzene Scheidenknöpfe (291—294) mit einem Durchmesser von 1,6 cm. Sie weisen alle ein verdorbenes Swastika-

zeichen auf. Die Scheidentnöpfe waren verbunden durch eine Reihe (50 Stück) kleinster Bronzenägeln (295), die, wie die Knöpfe, als Nieten an der Lederscheide gedient hatten. Unter dem Skramasax ein Eisenmesser (324) mit breiter Klinge und kurzem Griffdorn von 13,5 cm Lg. Links neben dem linken Unterschenkel ein rechteckiges Gürtelbeschlag aus Eisen mit großen Bronzenieten (290) mit den Maßen $5,8 \times 5$ cm. Daneben einige unbestimmbare, verrostete Eisenstücke, die offenbar ebenfalls zum Gürtel gehörten. Schließlich wurden noch direkt unterhalb dem Becken zwischen den Oberschenkeln zwei unbestimmbare Eisenstücke, davon eines mit Gewebespuren (288, 289), festgestellt. Rechts und links des Kopfes zwei große Steine (Abb. 4).

Grab 14. In diesem Grab, dessen Raum genau feststellbar war, wurden nur wenige, regellos durcheinandergeworfene Skeletreste gefunden. Unzweifelhaft in alter Zeit schon ausgeraubt.

Grab 15. Männergrab. Auch dieses Grab wies eine Störung auf insofern, als die linke obere Körperhälfte zerstört war. Es enthielt einen Skramasax (335), dessen Spitze das rechte Knie berührte und dessen Griff über den linken Oberschenkelkopf hinausragte. Dorn und Spitze nicht mehr vollständig. Lg. 46 cm. Auch hier dem Rücken entlang 4 Scheidentnöpfe (299—302) mit gerippelem Rand und erhöhtem Innern. Zwischen diesen Knöpfen, und ihre Reihe nach oben und unten fortsetzend, elf Bronzenägel (303) mit großen Blechköpfen, ähnlich den modernen Tapezierernägeln. Parallel zum Skramasax auf dem linken Oberschenkel ein Eisenmesser (298) von 17,5 cm Lg., nebedran ein spitzes und schmales Eisenstück (297), das aber in seiner Bedeutung nicht mehr erkannt werden kann. Dicht darunter eine Eisenschnalle mit Gürtelplatte (296) von 8,5 cm Lg. und 3 cm größter Breite. Auf der Platte letzte Reste von Gold- und Silbertauschierung (Abb. 5).

Grab 16. Schon im Anfang der Grabung waren uns die im Grabfeld zerstreut aufzufindenden behauenen Tuffsteine aufgefallen. Wir wagten es zunächst nicht, diese mit den Gräbern selbst in Verbindung zu bringen, trotzdem Tuffstein in der Nähe nirgends anstehend ist. Bei diesem vollkommen ausgeraubten Grab, das nicht einmal Knochenreste enthielt, zeigte sich aber eine richtige Grabdeckung aus Tuffsteinen, so daß wir annehmen müssen, diese sei doch da und dort bei der Grablegung mitverwendet worden. Dies wird namentlich bei solchen Gräbern der Fall gewesen sein, die mit Beigaben reichlich ausgestattet waren und deshalb schon in alter Zeit ausgeplündert wurden.

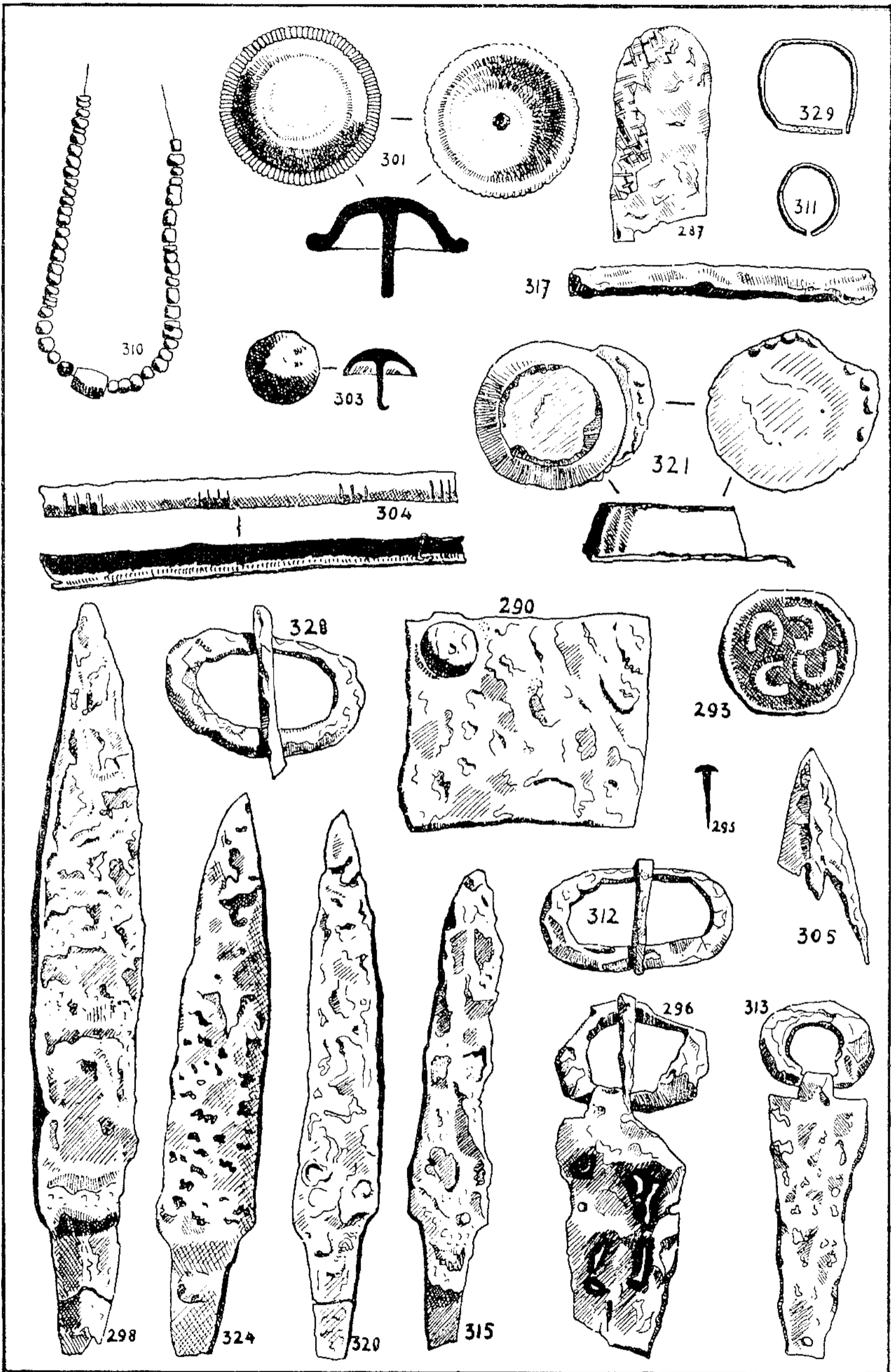


Abb. 2. Kleinfunde von Nadorf. $\frac{1}{2}$ Größe. Nr. 293, 295, 303 und 321 $\frac{1}{1}$ Größe

Grab 17. Männergrab. Etwas schräg über dem rechten Unterschenkel lag ein Skramasax (338) mit stark vom Rost zerfressener Spitze von 56,5 cm Lg., wovon auf den Dorn 17 cm entfallen. Neben dem Schneidenteil der Klinge, zum Teil über den Unterschenkel gelegt, großer Teil der Lederscheide, dicht besetzt mit Bronzenägeln (309) nach Art der modernen Tapezierernägel (siehe Nr. 303), die in parallelen Reihen angeordnet waren. Diese hatten offenbar den Zweck einer Verzierung, ähnlich wie man vor Jahren noch häufig Pferdegeschirre mit Messingnägeln verziert sah. Die Abgrenzung der Scheide bildeten Reste von bronzenen Scheidefassungen (304) mit Killenbündeln zu drei und vier Killen. Der ganze Befund gestattet dem Betrachter, sich ein ungefähres Bild der ganzen Skramasaxscheide zu machen. Dicht an den Rücken der Waffe angeschmiegt drei schmale Eisenstücke (308), wohl ebenfalls Teile der Schwertscheide. Zwischen den Oberschenkeln der Dorn eines Eisenmessers (307) und auf der Brust das Fragment einer eisernen Pfeilspitze (305) mit scharfen Widerhaken und gut ausgeprägtem Dorn. Nur wenig oberhalb ein weiteres Eisenstück (306) von 5,5 cm Lg., mit der Form eines Lanzenhubs.

Grab 18. Dicht neben dem Grabraum von Grab 14 ein beigabenloses, im untern Teil zerstörtes Grab. Vermutlich in antiker Zeit ausgeraubt.

Grab 19. Dieses Grab war ebenfalls vollkommen zerstört und beraubt. Die einzelnen Skeletteile, soweit sie überhaupt noch vorhanden waren, lagen regellos durcheinander.

Grab 20. Hier konnte wiederum ein Grabraum mit Sicherheit festgestellt und eingemessen werden, hingegen fehlten jegliche Skeletteile und Beigaben. Sicherlich ebenfalls in alter Zeit ausgeraubt.

Grab 21. Es handelt sich um das einzige von uns festgestellte Kindergrab, vermutlich eines Mädchens. Unter dem rechten Unterkieferast, dem rechten Schlüsselbein und rechten Oberschenkelkopf 35 kleine gelbe, ein- bis dreifache Glaspastaperlen, eine kleine grüne Perle und eine mittelgroße braune Perle (310). An der rechten Schläfe kleines, unverziertes, bronzenes Ohrringelchen (111) und auf dem Becken unverzierte Eisenschnalle (312) von 4,7 cm Lg. und 2,8 cm Br.

Grab 22. Der Grabraum konnte mit Sicherheit festgestellt werden. Die Oberschenkelknochen lagen noch in ihrer natürlichen Lage, Teile des

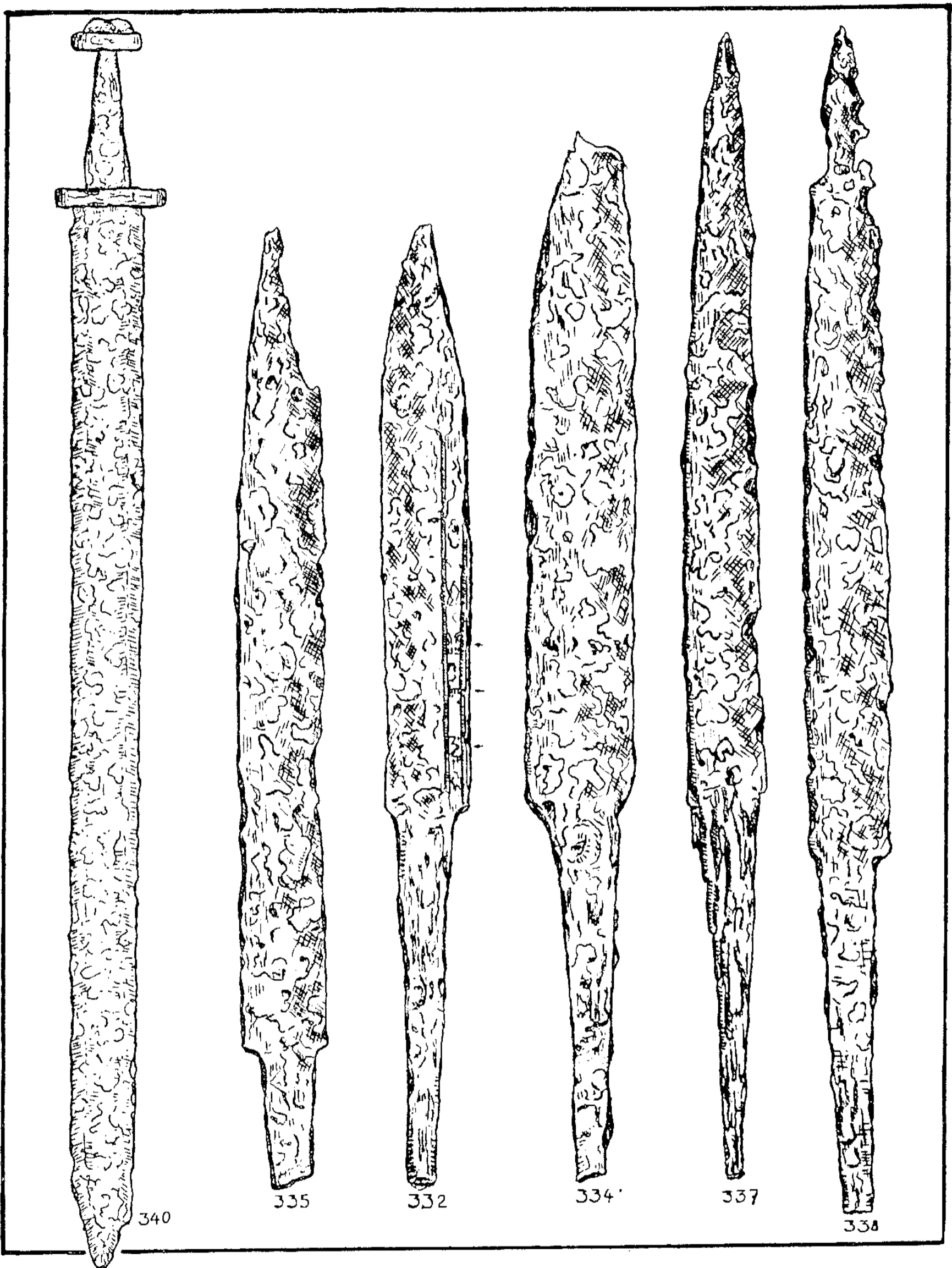


Abb. 3. Waffen von Nadorf. $\frac{1}{4}$ Größe. Nr. 340 $\frac{1}{6}$ Größe

Schädels über dem Knie und die übrigen Knochen, soweit sie überhaupt noch vorhanden waren, im ganzen Grabraum zerstreut. Dieses Grab war in alter Zeit zerstört und beraubt worden.

Grab 23. Männergrab. Auch dieses Grab wies in seinem oberem Teil starke Störungen auf; doch war es vermutlich den frühmittelalterlichen Grabräubern nicht mehr bekannt, daß die Beifunde in der Gegend der untern Extremitäten zu suchen sind, so daß diese unverfehrt auf uns kamen. Außerhalb dem rechten Bein, beginnend an der Hüfte, eine prachtvolle Spatha (340) von 89,3 cm Lg., Grifflänge 13,3 cm, Klingebreite 5,3 cm. Parierstange: Lg. 7,6 cm, Dicke 0,9 cm, Br. 3 cm. Anauf: Lg. 6,1 cm, Br. 2,8 cm. An der äußeren Schneide des Schwertes einige Reste der eisernen Scheidenfassung (316—319). Neben dem oberem Teil des Schwertes auf der innern Seite ein Skramasax (334), mit weggerosteter Spitze. Lg. 54,2 cm, Dornlänge 22 cm. Starke Holzspuren am Griff. Unter dem Skramasax ein kleines Eisenmesser (315) von 11,5 cm Lg. und 1,9 cm großer Breite. Auf dem Dorn des Kurzschwertes unverzierte Eisenschwalle (328) von 5 cm größtem Durchmesser und einer Dornlänge von 4,2 cm. Zwischen den Oberschenkeln der Dorn eines Eisenmessers (314) von 6,5 cm Lg. und in der Gegend des rechten Knies eine unverzierte Eisenschwalle mit Platte (313), kleines Nietloch am Ende der Platte. Lg. 8,9 cm, größte Breite 2,9 cm (Abb. 6).

Grab 24. Vermutlich Männergrab. Das Grab war in alter Zeit vollkommen zerstört und beraubt worden. Schädelteile und Oberschenkel auf einem Haufen. Es fanden sich noch einige Beigaben, ebenfalls regellos verteilt, ein Eisenmesser (320) von 13,2 cm Lg. und 1,9 cm größter Breite, ferner 17 Bronzenägel (322) nach Art der modernen Tapezierernägel mit hohlem Kopf (siehe Nr. 303), der 8 mm Durchmesser besitzt. Schließlich 5 große Bronzeknöpfe (321) von außergewöhnlicher Form. Es handelt sich vermutlich um Scheidenknöpfe einer Waffe.

Das Gräberfeld ist mit diesen 24 Gräbern sicherlich noch keineswegs erschöpft, hingegen zeigt der Plan (Abb. 1), daß seine Mitte just dort lag, wo die Riesgrubenarbeiten einsetzten, und daß sich die Belegung nach den Rändern unseres Grabungsfeldes hin auflodert. Aus rein finanziellen Gründen war es nicht möglich, den einzelnen Gräbern, die darüber hinaus liegen mögen, nachzuspüren.

Die kleine Nekropole der Sonnenhalde ist die erste des frühen Mittelalters, die auf thurgauischem Boden links der Murg entdeckt

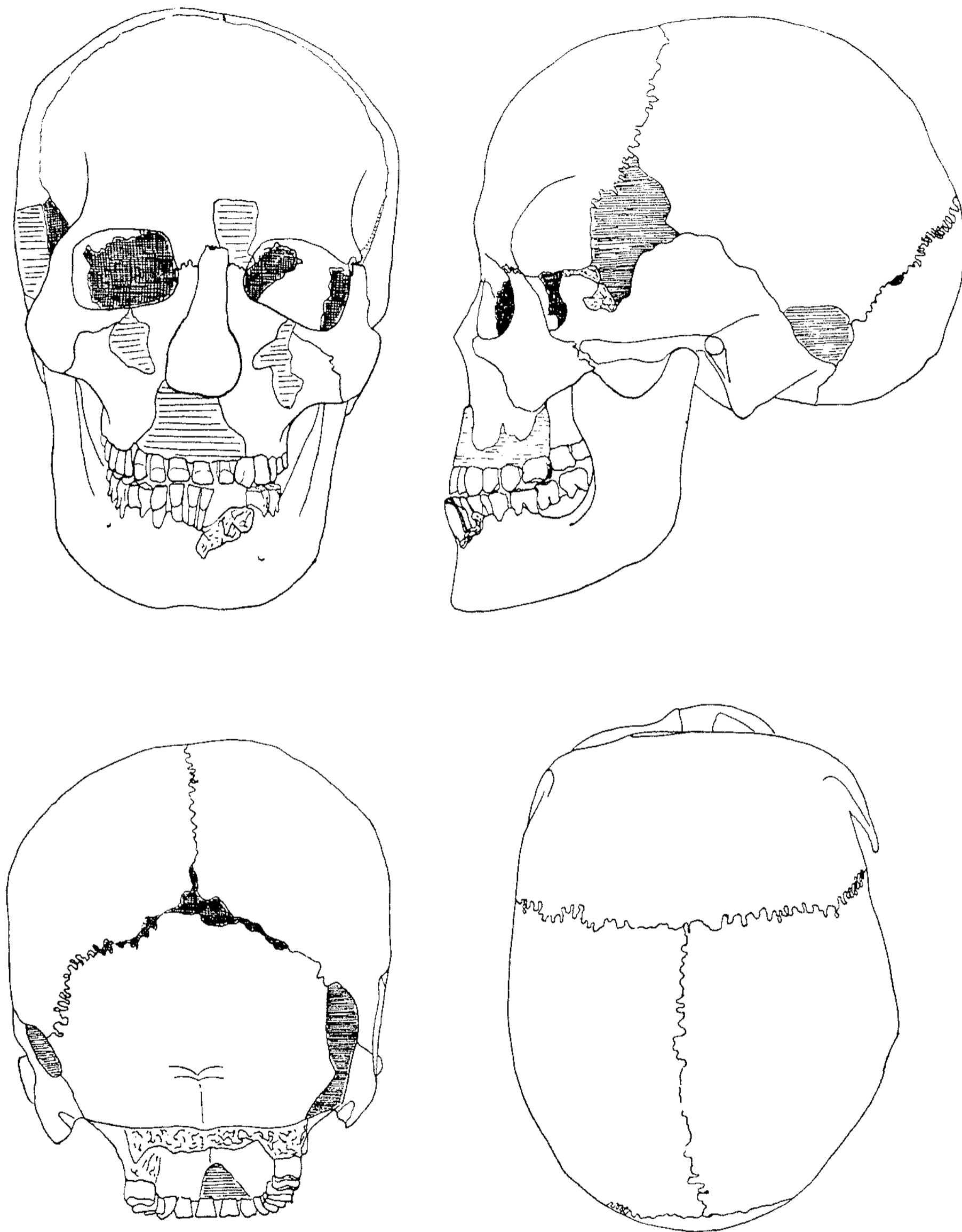


Abb. 4. Gräberfeld Nadorf, Grab 13

wurde. Die nächsten zeitgenössischen Friedhöfe liegen bei der Schreinerei Hugentobler in Mazingen¹ und am Ettenbühlwäldchen bei Elgg.² Mit Mazingen unterlassen wir, mangels einer systematischen Ausgrabung, am besten einen Vergleich. Mit Elgg hat die Sonnenhalde gemeinsam, daß ein großer Prozentsatz der Gräber schon in der Zeit der Benützung des Friedhofs ausgeraubt worden ist. Wir sind dieser Erscheinung sonst im Thurgau viel seltener begegnet. Interessant ist ein Vergleich mit dem Gräberfeld von Steckborn.³ Dort war nur ungefähr ein Fünftel aller untersuchten Gräber mit Beigaben bedacht, in Madorf hingegen jedes, sofern es nicht zerstört und beraubt aufgefunden wurde. In Steckborn waren aber in der Regel die mit Beigaben versehenen Gräber reicher ausgestattet als in Madorf. Eine Besonderheit weist Madorf insofern auf, als nur ein einziges Kindergrab und nur drei Frauengräber (siehe den anthropologischen Bericht) festgestellt werden konnten.

Leider müssen wir aus Gründen der Platzersparnis darauf verzichten, die Vergleiche eingehend zu begründen, auf die Fundgegenstände auszudehnen und Schlußfolgerungen anzuschließen. Wir möchten nur festhalten, daß auch das Madorfer Gräberfeld wie dasjenige von Steckborn in das 7. Jahrhundert gehört. Die zur Metropole gehörende Siedlung ist unbekannt. Madorf kommt, als zu weit entfernt, dafür nicht in Frage. In Literatur über die Sonnenhalde erwähnen wir: „Thurg. Ztg.“ 12. Dez. 1936. „Für den Sonntag“, Beil. des „Winterthurer Tagbl.“ 31. Dez. 1936. Zum Schluß geben wir noch den Bericht wieder, der im Anthropologischen Institut der Universität Zürich unter der Leitung von Herrn Professor Dr. Otto Schlaginhaufen von Herrn Ernst C. Büchi, stud. phil., verfaßt worden ist.

2. Anthropologischer Bericht

A. Material. Aus dem Mamannengräberfeld Madorf gelangten 8 Skelete in das Anthropologische Institut der Universität Zürich. Herr U. Hauser brachte nachträglich noch ein neuntes, von Bauern ausgegrabenes Skelet mit. Herr Professor Dr. Otto Schlaginhaufen übertrug mir die Aufgabe, die Madorfer Skelete zu bearbeiten.

Der Erhaltungszustand war nicht gerade gut. Bei 5 Schädeln war die Kalotte erhalten. Basilarpartie und Gesicht konnten zum Teil

¹ Keller und Reinert, Urgeschichte des Thurgaus, S. 275.

² 43. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums, 1934, S. 20.

³ Thurgauische Beiträge, Heft 72, 1935, S. 77 ff.

rekonstruiert werden. Bei einem weiteren Objekte gelang die Rekonstruktion des Hirn- und teilweise auch diejenige des Gesichtschädels. Eine Kalotte konnte ebenfalls wiederhergestellt werden. Bei den übrigen Skeleten sind vom Schädel nur wenige Kalottenstücke erhalten. Von den Unterkiefern waren 6 mehr oder weniger gut erhalten, einer ganz juvenil und einer nicht rekonstruierbar. Somit standen zur Messung zur Verfügung:

Krania	6
Calva	1
Schädelfragmente	2

Außer den Schädeln konnten nur noch die Extremitätenknochen zur Messung beigezogen werden. Leider fehlen aber fast überall die Epiphysen, oder sie sind so defekt, daß nirgends die Länge genau bestimmt werden kann. Es sind vorhanden:

Humeri	5 Paare, 3 einzelne
Ulnae	2 Paare, 4 einzelne
Radii	3 Paare, 4 einzelne
Femora	8 Paare
Tibiae	5 Paare, 2 einzelne

Die Trennung in beide Geschlechter erfolgte nach den Angaben Martins und ergab:

Männer	6
Frauen	3

Die Altersbestimmung wurde ebenfalls nach den Angaben Martins vorgenommen; sie ergab:

jung adult	1 ♂, 1 ♀
adult	4 ♂
matur	1 ♂, 1 ♀
juvenil	1 ?

Für die Schädelmaße benutzte ich das Kraniologische Beobachtungsblatt nach R. Martin. Die Maße der Extremitätenknochen wurden nach der Weisung in Martins Lehrbuch der Anthropologie genommen.

Da aus Platzmangel die Ergebnisse der Untersuchungen hier nicht ausführlich wiedergegeben werden können, beschränke ich mich auf die folgende Zusammenfassung und die zeichnerische Wiedergabe eines Schädels (Abb. 4).

B. Untersuchungsergebnisse. Man darf wohl sagen, daß die gefundenen Madorfer Skelete von einheitlichem Typus sind. Sie sind:

- nach Längen=Breiten=Index: dolichocephal (langschädlig);
- nach Kapazität: euencephal (mittlerer Kubikinhalt der Hirnkapsel);
- nach Längen=Höhen=Index: ortho= bis chamäcran (mittelhoch bis niedrig);
- nach Breiten=Höhen=Index: metrio= bis stärker afrocran (mittel bis hoch);
- nach Transv. Fronto=Par.=Index: eurymetop (kleinste Stirnbreite im Verhältnis zur größten Schädelbreite groß);
- nach Gesichts=Index: mesoprosop bis hyperleptoprosop (mittleres bis sehr hohes Gesicht);
- nach Obergesichts=Index: mesen eurnen bis lepten (mittelhohes Obergesicht);
- nach Orbital=Index: mesokonch (mittelhohe Augenhöhlen);
- nach Nasal=Index: chamärrhin (breite, niedrige Nase);
- nach Schädelform: ovoid (eiförmig).

Von obigem Typus weicht Nr. 12 ab. Durch seine Parietalausbuchtungen weist er eine große Breite auf und fällt an die untere Grenze der Brachycephalie. Das Gesicht ist niedrig, die Stirn stark fliehend. Die Schädelform ist pentagonoid.

Es liegt nun nahe, einen Vergleich mit den bei dem benachbarten Städtchen Elgg gefundenen Alamannen durchzuführen. Dabei ist zu sagen, daß wohl verschiedene Merkmale übereinstimmen, daß sie sich aber wieder durch andere, wichtige Merkmale unterscheiden. Vor allem fällt das dolichocephale Verhalten der Madorfer gegenüber den mesocephalen Elggern und die größere Körperlänge auf. Trudel berechnete für seine ♂ Elgger eine Körperlänge von 1648, die ♂ Madorfer haben eine solche von ungefähr 1760 mm. Beim Schädel sind die Höhen= und Längenverhältnisse ungefähr gleich in Elgg und Madorf. Die geringe Schädelbreite der Madorfer und die damit zusammenhängenden Indices weichen dagegen von Elgg ab.

Ob in der Alamannenzeit (7. Jahrhundert) zwischen der Bevölkerung von Elgg und Madorf Unterschiede bestanden haben, kann der Kleinheit des Materials wegen nicht entschieden werden. Immerhin ist zu sagen, daß die Femurlängen der Madorfer die Schwankungsbreite



Abb. 5. Männergrab 15.



Abb. 6. Männergrab 23

Beide Klischees aus „Für den Sonntag“, Beilage zum „Winterthurer Tagblatt“,
31. Dezember 1936

derjenigen der Elgger überschreiten. Man könnte also doch ein anderes Verhalten im Bau der Aadorfer Bevölkerung aus dem 7. Jahrhundert vermuten, als dies für Elgg aus der selben Zeit der Fall ist.

Die ausführlichen Ergebnisse der anthropologischen Untersuchungen werden im Anthropologischen Institut der Universität Zürich aufbewahrt.

Thurgauische Geschichtsliteratur 1938

Zusammengestellt von Fritz Brüllmann, Weinfelden

Affeltrangen

Luchschild: Die beiden Affeltrangen. Thurgauer Zeitung 24. Dezember 1937.

Ammenhausen

Wuhrmann Willy: Das Schachzabelbuch [des Konrad von Ammenhausen].
Neue Zürcher Zeitung 24. Februar 1937, Nr. 331.

Amriswil

Gremminger-Straub: Amriswiler Chronik für das Jahr 1936. Amriswiler
Anzeiger 13. Februar 1937.

— Aus der Geschichte des Männerchors „Harmonie“ Amriswil. Amriswiler
Anzeiger 26. November, 1. u. 3. Dezember.

— Chronik der Gemeinde Amriswil für das Jahr 1937. Amriswiler Anzeiger
29. Januar 1938.

Mr. L.: Geschichte des Turnvereins Amriswil. Zum 75jährigen Jubiläum 1938.
Amriswiler Anzeiger. 22. Mai u. 4. Juni.

Sauer A.: Die neuen Glocken von katholisch Amriswil. Thurgauer Volkszeitung
18. November.

.... Die Grundsteinlegung der neuen katholischen Kirche von Amriswil. Amris-
wiler Anzeiger 28. März.

.... 300 Jahre Stammhaus Grundlehner [in Amriswil]. Amriswiler Anzeiger
20. Juli.

Arbon

Hummler Fritz: Arbor Felix. Der Bund (Bern) 30. November 1937, Nr. 560.
Katholisches Vereinshaus Arbon. Einweihungs-Sondernummer zur Thurgauer
Volkszeitung 7. Januar 1938.

J. E.: Wie katholisch Arbon zu einem Vereinshaus kam.

H.: Warum braucht Arbon ein katholisches Vereinshaus?

L. W.: Aus der Pfarrei-Geschichte.

Arenenberg

Hugentobler Jakob: Prinz Louis Napoleon als Bürger von Obersträß. Thurgauer
Zeitung 13. August.

— Das Testament der Königin Hortense. Thurgauer Zeitung 6. August.

E. A.: Der 14. Oktober 1838. Bischofszeller Nachrichten 13. Oktober 1938, Nr. 120, 121.

z.: Der „Prinzenhandel“ 1838. [Napoleon III.] Thurgauer Tagblatt 16. Juli. Nägeli Ernst: Gedächtnisausstellung auf Arenenberg. Thurgauer Zeitung 7. Mai.

A. Pf.: Hortense Beauharnais. Neue Zürcher Zeitung 5. Oktober 1937, Nr. 1781.

wti.: Königin Hortense-Ausstellung im Schloß Arenenberg. Neue Zürcher Zeitung 8. Mai 1938, Nr. 816.

Behördenkalender, Thurgauer 1938/39.

Jahrbuch für Gewerbe, Industrie, Handel und Verkehr. 4°. 72 S. Ausgabe 1938. Druck und Verlag der Vereinsbuchdruckerei in Frauenfeld.

Beiträge

Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Heft 75. Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Thurgau. 1938.

Schlatter Arnold Heinrich: J. C. Kern, sein Wirken in der Schweiz (1832 bis 1856); Meyer Bruno: Die Bildung des thurgauischen Kantonsgebietes, 1798—1800; Büeler G.: Das Schloß Frauenfeld; Isler Egon Thurgauer Chronik 1937 und Thurgauische Literatur 1937.

Berg

Brüllmann Fritz: Das evangelische Einkehrhaus in Berg. Thurgauer Tagblatt 2. April.

Gautschi Traugott: Lobet den Herrn. Kurzgefaßte Geschichte der evangelischen Kirche in Berg. 4°. 15 S. A.G. Neuenchwander'sche Buchdruckerei, Weinfelden 1938.

Seeger Walter: Die renovierte Kirche Berg. Thurgauer Zeitung 5. Februar.

E. W.: Turnhalle-Neubau in Berg. Thurgauer Tagblatt 13. Dezember.

Kirchenweihe in Berg. 1. u. 2. Sonderbeilage der Thurgauer Volkszeitung 10. September 1938.

.... Beschrieb der neuen katholischen Kirche.

.... Geschichtliche Erinnerungen von Dorf und Pfarrei Berg.

.... Zur Vorgeschichte unseres Kirchenbaues.

Renovation der evangelischen Kirche in Berg. Sondernummer zum Thurgauer Tagblatt vom 5. Februar 1938.

E. W.: Das schöne Werk ist vollendet. Aus der Baugeschichte. Einst und jetzt.

Rohrer: Die Glocken von Berg.

Biedermann Hans: Die neue Orgel.

.... Ein Läutverbot vom Jahre 1796.

Bichelsee

Herdi Ernst: Die Truchsessin von Bichelsee und die Dienstmänner von Landsberg. Genealogisches Handbuch II, 209—223. [Beilage zum Schweiz. Archiv für Heraldik 1938, 3.]

Bischofszell

- E. L.: Die Stärkeren. [Eine Episode zur Zeit der Appenzellerkriege 1403 in B.] Thurgauer Zeitung 1. Oktober.
- Oderholz H.: Telephon und Telegraph zu Bischofszell. Sonderbeilage zu Nr. 100 der Bischofszeller Zeitung 27. August 1938. Siehe auch Bischofszeller Nachrichten 27. August 1938, Nr. 100.
- Schn.: Pfarrer R. Pfisterer zum Abschied. Bischofszeller Zeitung 9. Juli 1938, Nr. 79.

Blideck

- =it=: Eine Ansicht des Schlosses Blideck. Neue Zürcher Zeitung 20. April 1938, Nr. 704. Siehe Heldswil.

Bodensee

- F. C. M.: Die alte Segelschiffahrt auf dem Bodensee. Thurgauer Zeitung 28. Mai.

Buch bei Aßlingen

- L. B.: Neuentdeckte frühgotische Fresken im Thurgau [Kirche Buch, Pfarrei Aßlingen]. Thurgauer Volkszeitung 8. September 1938, Nr. 208, und Thurgauer Zeitung 8. September 1938.

Burgen

- Denfinger Josef: Burgen und Klöster an der Thur und am Rhein. Thurgauer Zeitung 22., 23. u. 24. November.
- Siehe Blideck, Bichelsee, Eugensberg, Frauenfeld, Hagenwil, Heldswil, Roggwil, Salenstein, Arenenberg, Wellenberg.

Bürglen

- Brunner Pierre: Thurgauische Landschaft [bei Bürglen]. Neue Zürcher Zeitung 4. Oktober 1937, Nr. 1775.
- =e=: Zur Renovation der Kirche Bürglen. Thurgauer Tagblatt 3. Dezember.
- W. G.: Die neue Thurbrücke Bürglen=Stighofen. Die alte Thurbrücke. Thurgauer Tagblatt 11. September 1937.
- Die neue Thurbrücke von Bürglen. Thurgauer Zeitung 18. September 1937.

Bußnang

- Kirchweihe in Bußnang. Sondernummer zur Thurgauer Volkszeitung 19. Juni 1937.
- Rubischum L.: Zum Geleite [Geschichtliches].
- Auf der Mauer Hans: Gestaltung und Ausführung der Kirche Bußnang.
- Künzle Magnus: Die neue katholische Kirche in Bußnang.

Bußwil

- Tuchschmid Karl: Die Arme Hube zu Bußwil. Hinterthurgauer Heimatblätter 1938, Nrn. 31 u. 34.

Chroniken

- Thurgauer Chronik vom 1. Oktober 1937 bis 30. September 1938. Thurg. Jahrbuch 1939, 74—77.
 Isler Egon: Thurgauer Chronik 1937. Thurg. Beiträge LXXV, 144—148. 1938.
 Siehe Amriswil.

Dießenhofen

- E. B.: Ein Napoleon I.-Relikt in Dießenhofen. Anzeiger am Rhein 22. Juli 1938, Nr. 85.
 Rüd E.: Aus der Chronik unserer Bezirksgemeinden: Dießenhofen, Schlatt, Basadingen, Schlattigen, Kloster St. Katharimental, Willisdorf, Kloster Paradies. Anzeiger am Rhein 16. November 1938 fg. Nrn. 135, 136, 137, 139, 141.

Ermatingen

- Keller=Larnuzzer: Gräber als geschichtliche Zeugen. [Ermatingen, Schwabenkrieg.] Thurgauer Zeitung 4. August.

Eschenz

- Isler Egon: Die Herren von Eschenz. Thurgauer Zeitung 16. April.
 — Die Kirche in Eschenz. Thurgauer Zeitung 23. April.
 Keller=Larnuzzer: Neues vom alten Eschenz. Thurgauer Zeitung 24. September.
 Nehhammer Raymond: Eschenz. Geschichtliches aus Dorf und Pfarrei. 8°. 134 S. Verlag Eberhard Kalt-Zehnder, Zug. 1938. [Besprochen von L. W. in der Thurgauer Volkszeitung 12. November 1938.]
 L. W.: 200-Jahrfeier der Pfarrkirche Eschenz. Thurgauer Volkszeitung 12. November 1938, Nr. 263.

Eugensberg

- H. W.: Schloßgut Eugensberg. Thurgauer Zeitung 16. April.

Fischingen

- Luchschnid: Der Fischinger Klosterkoch. Thurgauer Zeitung 19. Februar 1938. Hinterthurgauer Heimatblätter 1938, Nr. 29.
 — Fischinger Mandat gegen das Tabaksaufen (Rauchen), 1674. Hinterthurgauer Heimatblätter 1938, 111.
 — Der unvollendete Klosterbau [Kloster Fischingen]. Thurgauer Zeitung 12. Februar 1938. Hinterthurgauer Heimatblätter 1938, Nr. 29.
 — Das Kloster Fischingen und seine Bauherren. Thurg. Jahrbuch 1939, 13—18.
 — Aus dem Tagebuch des Fischinger Abtes Placidus Brunschwiler von Sirnach. Hinterthurgauer Heimatblätter 1938, Nrn. 32 u. 34.
 — Fischinger Mandatbrief 1687. Stände-Verzeichnis am Fischinger Herbstmarkt 1699. Hinterthurgauer Heimatblätter 1938, Nr. 38.
 — Aus der Geschichte der Schulgemeinde Fischingen. Hinterthurgauer Heimatblätter 1938, Nrn. 35—36.

Flurnamen

Seeger Walter: Flurnamen im Mittelthurgau. Thurgauer Zeitung 22. u. 23. Juli.
Siehe Steckborn.

Frauenfeld

Büeler G.: Das Schloß Frauenfeld. Thurg. Beiträge LXXV, 142—143. 1938.
Ganahl Karl Hans: Langen-Erchingen (Langdorf). Ein Beitrag zur ländlichen
Verfassungsgeschichte. Sonderabdruck aus der Zeitschrift der Savigny-
Stiftung für Rechtsgeschichte. Band LVIII, 389—420. Germanistische Abt.
1938.

E. N.: Die Eduardsruh [bei Frauenfeld]. Thurgauer Zeitung 3. September.
Raas Conrad: 75 Jahre Typographia Frauenfeld 1863—1938. 8°. 42 S. Huber
& Co., Frauenfeld 1938.

E. M.: Das Rathausglöcklein von Frauenfeld. Thurgauer Zeitung 15. Januar.
Staatsarchiv.

G.: Das neue thurgauische Staatsarchiv. Thurgauer Tagblatt 24. September
1937.

.... Ausstellung im thurgauischen Staatsarchiv. Thurgauer Zeitung 8. Oktober.

.... Die neue Wohnkolonie Schollenholz. Sonderbeilage der Thurgauer Volks-
zeitung 31. März 1938.

Geologie

Ut.: Erratische Blöcke. Thurgauer Zeitung 22. Januar.

Götighofen

E. N.: Der Buchenberg trägt wieder Wein [bei Götighofen]. Thurgauer Zeitung
15. Oktober.

Hagenwil

Gremminger-Straub: Vom renovierten Schloß Hagenwil. Amriswiler Anzeiger
22. Januar 1938 und Thurg. Behördenkalender 1938/39, 16—17.

Mägeli Ernst: Schloß Hagenwil. Thurgauer Zeitung 5. März.

— Hagenwil ist renoviert. Thurgauer Zeitung 7. März.

Hauptwil

Wymann Eduard: Ein Brief aus der Franzosenzeit. [Beat Kaspar Tschudy in
Hauptwil an Emanuel Jauch in Altdorf.] Thurgauer Volkszeitung 14. August
1937.

Heldswil

Keller-Tarnuzzer: Das Hallstattgrab von Heldswil. Bodenseegeschichtsverein.
Heimatkundliche Mitteilungen I, 2—6. 1937.

Schultheß R. und Herdi E.: Die Dienstmänner von Heldswil-Heidelberg und
die Marschalken von Bliedegg. Nachträge. Genealogisches Handbuch II,
223—224. [Beilage zum Schweiz. Archiv für Heraldik 1938, 3.]

Hilarius

Unterhaltungsblatt auf den Bürgertrunk des Jahres 1937, Nr. 7 vom 13. Januar.
Verlag Sch. Heß, Märstetten.

Hinterthurgauer Heimatblätter

Beilage zum Volksblatt vom Hörnli. Red. von R. Tuchschnid, Sekundarlehrer,
Eschlikon. 1938, Nrn. 28—39.

Hohentannen

Schwarz Hans: Aus der Geschichte des Feldschützenvereins Hohentannen=
Heldswil. Bischofszeller Zeitung 25. Juni 1938 fg. Nrn. 73, 76, 82, 88, 91,
94, 103, 106.

Hüttwilen

J. N.: Die drei Seen [Hüttwilerseen]. Thurgauer Zeitung 16. Juli.

Jahrbuch

Thurgauer Jahrbuch 1939, 4^o, 84 S. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

Illighausen

=en=: Eine Thurgauer Hexengeschichte aus dem Jahre 1821 [Illighausen]. Thurgauer Zeitung 28. u. 29. Januar.

Industriegeschichte

N. D.: Die industrielle Entwicklung des Hinterthurgaus. (Aus den Erinnerungen
Dr. Hermann Walders.) Hinterthurgauer Heimatblätter 1938, 111.

Leugger J.: Türkischrot im Kanton Thurgau. Thurgauer Behördenkalender
1938/39, 49—53.

Rägeli Ernst: Aus der Industriegeschichte des Kantons Thurgau. Der Bund
30. November 1937, Nr. 560, S. 25.

Kantonsgeschichte

Hürlimann Heinrich: Thurgauer Wanderbuch. Herausgegeben von der Thurg.
Verkehrsvereinigung. Bd. I u. II. 8^o. Frauenfeld 1938/39.

Jörin Wilhelm, Arbon: Die badische Volkserhebung im Jahre 1849 und ihre
Folgen für den Kanton Thurgau. Thurgauer Tagblatt 8. u. 15. Januar.

Meyer Bruno: Die Bildung des thurgauischen Kantonsgebietes 1798—1800.
Thurg. Beiträge LXXV, 136—141. 1938.

F. C. M.: Fehlschüsse im Schwabekrieg. Thurgauer Zeitung 31. Dezember.

Krankheiten

Brüllmann Fritz: Seuchenpolizei im 18. Jahrhundert [Thurg. Seuchenmandate].
Thurgauer Zeitung 3. Juni.

Kreuzlingen

N. D.: Der letzte „Rebberg“ in Kreuzlingen. Thurgauer Zeitung 5. November.
— Ein Heimatmuseum in Kreuzlingen. Thurgauer Zeitung 21. April.

- K. K.=L.: Das älteste Kreuzlingen. Thurgauer Volksfreund 28. April.
 =h=: Das Restaurant zum „Weingarten“ [in Kreuzlingen]. Thurgauer Volksfreund 14. Mai.
 Zur Weihe des neuen Sekundarschulhauses in Kreuzlingen. Sonderbeilage zum Thurgauer Volksfreund 27. August 1938.
 Brenner E.: Kurzer geschichtlicher Rückblick.
 Anus E.: Baugeschichte der Schule.

Kulturgeschichte

- Henzen W.: Joh. Caspar Mörkofers Ansichten über Sprache und nationale Eigenart in der deutschen Schweiz. Thurg. Jahrbuch 1939, 49—59.
 S. W.: Thurgauer vor hundert Jahren. Thurgauer Zeitung 3. Dezember.

Kunstgeschichte

- Brüllmann Erwin: Heimische Kunst. Stimmen der Heimat I, Nr. 1, 1938.
 S.: Kunst und Künstler im Thurgau. Das Bodenseebuch 1938, 108—111. Herausgeber Dr. K. Hönn, Konstanz.
 Holderegger S.: Nachrichten über Altertümer im Thurgau. Arbon, Johanneskapelle und Stadtmauer, S. 156; Berg, Kirche, S. 156; Dießenhofen, Kirche, S. 156; Hagenwil, Schloß, S. 157; Kreuzlingen, Heimatmuseum, S. 157. Anzeiger für Schweiz. Alttertumsfunde 1938, Heft 2.
 Siehe Buch.

Landsberg

Siehe Bichelsee.

Literaturverzeichnisse

- Isler Egon: Thurgauische Literatur 1937. Thurg. Beiträge LXXV, 149—152. 1938.

Müllheim

- Rickenmann J.: Das Wappen von Müllheim. Thurgauer Zeitung 5. März.

Münchwilen

- Greuter Hans: Entstehung der evangelischen Kirchgemeinde Münchwilen und Baugeschichte der Kirchen Münchwilen und Eschlikon. 8°. 111 S. Frei, Wehrli & Früh, Sirmach 1938.
 Die neue Kirche von Münchwilen. Thurgauer Zeitung 20. März 1937.

Musikgeschichte

- Knoepfli Albert: Das Volkslied. Stimmen der Heimat I, Nr. 8. 1938.
 =li: Vom Thurgauerlied — dagegen und dafür. Ein Rettungsversuch. Thurgauer Zeitung 10. Juli 1937.
 E. W.: Zum Kapitel Thurgauerlied. Thurgauer Zeitung 15. Juli 1937.
 Siehe Amriswil.

Neufirch=Egnach

Wipf=Tobler L.: 50 Jahre Frauenverein Neufirch=Egnach. 1888—1938. Schweizerische Bodensee-Zeitung 2. Februar.

Oberhofen=Lengwil

.... Einweihung von zwei Turnhallen im Bezirk Kreuzlingen: Oberhofen=Lengwil und Altnau. Thurgauer Volksfreund 24. September.

Ortsnamen

Knöpfli Albert: Aus der Taufgeschichte unserer Heimat [Bezirk Bischofszell]. Stimmen der Heimat I, Nr. 6, 1938. Fortsetzung in der Bischofszeller Zeitung 1938, Nrn. 61—63.

Personen

Brenner Albert, Oberst, Architekt, Frauenfeld †. Nachrufe: Thurgauer Zeitung 24. Januar 1938. Thurg. Jahrbuch 1939, S. 5.

Brenner Joachim Lebrecht, von Weinfeldern.

Brüllmann Fritz: Dr. Joachim Lebrecht Brenner von Weinfeldern, 1807—1856. Thurgauer Tagblatt 12. Juni 1937.

Bridler Otto, Oberstkörpskommandant, in Winterthur, von Altnau †. Nachruf von H. M. im Thurg. Jahrbuch 1939, S. 3.

Bornhauser Thomas.

W.: Bornhausers Grab [in Müllheim]. Thurgauer Zeitung 17. September.

Brüllmann Fritz: Thomas Bornhauser und die Verfassungsrevision von 1837. Thurgauer Tagblatt 26. u. 27. Februar 1937.

Brüllmann Jakob, Bildhauer, in Stuttgart, von Weinfeldern †. Nachrufe im Thurgauer Tagblatt vom 29. Dezember 1938 von E. B. und Thurgauer Zeitung vom 29. Dezember 1938.

Brunner.

Brunner Friedrich: Die Brunner von Dießenhofen. SA. 1937. Besprochen in der Neuen Zürcher Zeitung 12. November 1937, Nr. 2036.

Decker Wilhelm, Musikdirektor am Seminar Kreuzlingen, in Weinfeldern †. Nachrufe: Thurgauer Zeitung 17. Januar 1938; von E. K. im Thurg. Jahrbuch 1939, S. 6.

Fehr Viktor, Oberst, Karthause Ittingen †. Nachrufe: Thurgauer Zeitung 24. Januar 1938; Thurg. Jahrbuch 1939, S. 7.

Früh Jakob, Professor, E.T.S. Zürich, von Märwil †. Nachrufe: Thurgauer Zeitung 14. April 1938 von H. Wg.; Thurg. Jahrbuch 1939, S. 8, von Dr. Kr.

Grundlehner, †. Amriswil.

Gubler Alfred, Gewerbesekretär, Weinfeldern †. Nachrufe im Thurg. Jahrbuch 1939, S. 9, von Seeger Walter; im Thurgauer Tagblatt 25. März 1938 von Thurnheer Paul und 26. März 1938 von B.

Höpli Ulrich.

Höpli J. H.: Ulrich Höplis Jugendjahre. Hinterthurgauer Heimatblätter 1938, 109—111.

Kern Johann Konrad, Minister, von Berlingen.

Isler Egon: Johann Konrad Kern. Thurgauer Zeitung 9. April 1938.
Siehe auch Thurgauer Tagblatt 8. April 1938.

Schlatter Arnold: Minister Kern und Napoleon III. Thurg. Jahrbuch 1939, 38—44.

— J. C. Kern, sein Wirken in der Schweiz (1832—1856). Thurg. Beiträge LXXV, 1—135. 1938.

Meier Jakob, Pfarrer, in Frauenfeld, von Mammern †. Nachruf im Thurg. Jahrbuch 1939, S. 10.

Mesmer Franz Anton.

Bittel Karl: Auf F. A. Mesmers Spuren rund um den Bodensee. Bodensee-geschichtsverein. Heimatkundliche Mitteilungen II, 49—54. 1938.

Meyer Diethelm, alt Pfarrer, in Weinfelden †. Nachruf im Thurgauer Tagblatt 17. Juni 1938, von Paul Thurnheer.

Müntprat.

Elbogen Paul, Wien: Ein Schweizer Juggler. Der reichste Schweizer vor 500 Jahren. [Luitfried Müntprat. Spiegelberg.] Schweizer Illustrierte Zeitung Nr. 8. 1938.

Nägeli Otto, Professor, in Zürich, von Ermatingen †. Nachrufe: Thurgauer Zeitung 2. April 1938 von H. L. und 14. Juli 1938 von Wi.; Thurg. Jahrbuch 1939, S. 11, von G.-M.

Neuweiler Georg, Kaufmann, in Kreuzlingen †. Nachruf von E. J. im Thurg. Jahrbuch 1939, S. 12.

Osterwalder Adolf.

H. Wg.: Ein stiller Gelehrter. [Dr. A. Osterwalder, Adjunkt der eidg. Versuchsanstalt in Wädenswil, geb. in Egg bei Sirmach.]

Reinhard Joh. Friedrich, von Weinfelden.

Hugentobler Jakob: Baron Joh. Friedrich Reinhard von Weinfelden. Thurgauer Tagblatt 14. August 1937.

Schupp Johann, Dr., Pfullendorf: Die Einwanderung aus den Alpenländern in den Pfullendorfer Pfarrbezirk 1600—1800. Bodenseeschriften LXV, 86—107. 1938. [S. 96—100, Nrn. 103—154 Einwanderungen aus dem Thurgau.]

von Stockar-Scherer, Walter †. Nachruf Thurgauer Zeitung 16. November 1938. [Schloß Castel.]

von Toggenburg.

Schönenberger K.: Der Brudermord im Hause Toggenburg und das Johanniterhaus Tobel. Hinterthurgauer Heimatblätter 1938, Nr. 30—37.
Henggeler Rudolf: Zur Ikonographie der hl. Jdda von Toggenburg. Sonderabdruck aus dem Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 1938, 1. Heft, 25—44.

Personennamen

- =i.: Spitznamen. Thurgauer Zeitung 30. Januar 1937.
 Verzeichnis der Thurgauer Bürger- und Familiennamen. 4^o, 61 S. Frauenfeld 1938.

Rheinflingen

- Keller-Tarnutzer: Die Römerwarte von Rheinflingen. Thurgauer Zeitung 18. Dezember 1937.
 H. K.: Ein Wappen und sein geschichtlicher Hintergrund [Rheinflingen]. Thurgauer Zeitung 12. März.

Roggwil

- Widmer E.: Das Schloß und die Edlen von Roggwil. Thurg. Jahrbuch 1939, 68—70.

Romanshorn

- Schoch J.: Ein Heimatmuseum in Romanshorn? Schweizerische Bodensee-Zeitung 23. April.
 Schoop Jb.: Aus der Geschichte von Romanshorn. Schweizerische Bodensee-Zeitung 1., 4., 5., 8., 11., 13., 14., 15., 18., 20., 21., 24., 25., 26., 27., 28. Oktober, 1., 2., 3., 5., 7., 9., 11., 13., 15., 16., 20., 21., 22., 25., 26., 29. November 1938.
 J.: 25 Jahre Gaswerk Romanshorn. Thurgauer Arbeiterzeitung 15. u. 17. März.
 Der Romanshorner Saalbau öffnet seine Pforten. Schweizerische Bodensee-Zeitung 24. September.
 Das neue Heim der Handelsschule Romanshorn. Schweizerische Bodensee-Zeitung 5. Februar.
 25 Jahre neue katholische Kirche in Romanshorn. Schweizerische Bodensee-Zeitung 15. Oktober.

Salenstein

- fb.: Die Geschichte des Schlosses Salenstein am Untersee [nach Vortrag von Hugentobler Jakob]. Bote vom Untersee 6. Dezember 1938, Nr. 97.

Schönenberg

- Brüllmann Erwin: Nachtritt 1211. Ein Gespräch [Friedrich von Schönenberg-Wald bei Schweizersholz]. Bischofszeller Zeitung 4. Juni 1938, Nr. 65.
 =r.: 25 Jahre Sekundarschule Schönenberg-Kradolf-Sulgen. Thurgauer Tagblatt 4. September 1937.

Schönholzerswilen

- F. R.: Ein kleines Glockenwunder [Schönholzerswilen]. Thurgauer Zeitung 14. April.

H. Wg.: Schönholzerwilen [Geschichte von Schönholzerwilen, Toß und Hagenwil. Manuskript von Paul Dickenmann in Rohren-Toß, im Besitze des Verfassers.] Thurgauer Zeitung 13. Juli.

Schulgeschichte

Kappeler H.: Ein interessanter Querschnitt durch die thurgauischen Schulen. (Die Stapfer'sche Entquete vom Hornung 1799.) Thurgauer Behördenkalender 1938/39, 64—68.

— Aus der Geschichte der hinterthurgauischen Schulgemeinden. Hinterthurgauer Heimatblätter Dezember 1938, Nr. 39, Januar 1939, Nr. 40.

Siehe Schönenberg, Fischeningen.

Schützenwesen

Siehe Hohentannen.

Sirnach

Luchschnid Karl: Der Sirnacher Remigius. Hinterthurgauer Heimatblätter 1938, Nr. 36.

— Der Schalmenwinkel von Sirnach. Hinterthurgauer Heimatblätter 1938, Nr. 38.

— Sirnachs große Glocke. Thurgauer Zeitung 12. Juni 1937.

.... Die neue Kirche von Sirnach. Thurgauer Zeitung 5. Mai 1937.

Stedborn

Isler Ferdinand: Flurnamen der Gemeinde Stedborn. SA. Bote vom Untersee März 1938.

.... Ein Museum für den Untersee und Rhein [in Stedborn]. Thurgauer Zeitung 23. März.

Stimmen der Heimat.

Blätter für kulturelles Leben. Beilage zur Bischofszeller Zeitung. Red. von Erwin Brüllmann, Weinfelden. 1. Jahrgang 1938, Nrn. 1—13.

Tannegg

Luchschnid: Der Amman von Tannegg. Thurgauer Zeitung 26. März 1938. Hinterthurgauer Heimatblätter 1938, Nr. 30.

Tannegger-Amt

B. Kl.: Aus der Geschichte des Tannegger-Amtes [nach Vortrag von Luchschnid Karl]. Neue Zürcher Zeitung 23. Dezember 1938, Nr. 2296.

Triboltingen

J. R.: Geschichtliche Funde [bei der ehemaligen Triboltinger Mühle]. Thurgauer Zeitung 3. Februar 1937.

Turnwesen

Siehe Amriswil, Berg, Oberhofen.

Urgeschichte

- Keller-Tarnuzzer Karl: 29. Jahresbericht der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte 1937. [Ermatingen 66, Frauenfeld 87, Kreuzlingen 89, Pfyn 92, Wagenhausen 99, Weinfelden 66.]
- Der Schmuck im alten Thurgau. Thurg. Jahrbuch 1939, 20—25.
- Wie lebte der Mensch vor 3000 Jahren im Thurgau? Thurgauer Behördenkalender 1938/39, 26—30.
- Specker Hermann: Aus der Urgeschichte des Hinterthurgaus. Hinterthurgauer Heimatblätter 1938, Nr. 36.
- Siehe Eschenz, Heldswil, Kreuzlingen, Rheinflingen, Weinfelden.

Urkunden

- Leisi Ernst: Thurgauisches Urkundenbuch VI, 1. Heft, 1359—1362. Frauenfeld 1938.

Wallenwil

- Schwager Johann: Vormundschaftswesen und Erbrecht in der Wiler Gerichtsherrschaft Wallenwil. Hinterthurgauer Heimatblätter 1938, Nr. 37 u. 38.

Wappenkunde

- Rickenmann J.: Ein thurgauisches Wappenbuch. Thurgauer Zeitung 20. August.
- Thurgauische Familienwappen. Thurg. Jahrbuch 1939, 45—48.
- Die weißen Löwen im Thurgauer Wappen. Thurgauer Zeitung 2. Februar.
- Schneiter Eugen: Eine andere Ansicht [Thurgauer Wappen]. Thurgauer Zeitung 2. Februar.
- Isler Egon: Vom Thurgauer Wappen. Thurgauer Zeitung 22. Januar.
- Siehe Müllheim, Rheinflingen.

Weinfelden

- Beuttner Paul: Schuhmachermeisterverein Weinfelden, 50 Jahre Verbandsarbeit. 8°. 36 S. Weinfelden 1938.
- Brüllmann Fritz: Der Blitz vernichtet das Schloßarchiv Weinfelden (um 1560). Thurgauer Tagblatt 14. Mai.
- Weinfelden bewirbt sich um die Kantonschule (9. Mai 1837). Thurgauer Tagblatt 7. u. 8. Mai 1937.
- Ulrich Muntprat (Gerichtsherr von Weinfelden) stiftet ein Fuder Wein nach Lommis. Thurgauer Tagblatt 4. Juni.
- Alte Weinfelder schreiben Geschichte. [Bornhauser Jakob, Hauptg.: Erinnerungen an Alt-Weinfelden; Mötteli Ulrich: Erinnerungen eines 87jährigen; Bornhauser J., im Berg: Hanf und Reben; Reinhart Josef: Sitten und Bräuche]. Thurgauer Tagblatt 10., 17., 24. u. 31. Dezember.
- Keller-Tarnuzzer: Ein Bronzeschwertfund zwischen Bußnang und Weinfelden. Thurgauer Zeitung 4. März.

Nägeli Ernst: Vom „Trauben“ in Weinfelden. Neue Zürcher Zeitung 10. Mai 1938, Nr. 839. Stimmen der Heimat I. Nr. 7. 1938.

— Der Scherbenhof in Weinfelden. Thurgauer Zeitung 21. Mai.

Seeger Walter: Vom Zehnthaus und unterirdischen Gängen in Weinfelden. Thurgauer Zeitung 5. März.

— Der Weinfelder Marktplatz. Thurgauer Zeitung 2. April.

— Die alten Weinfelder Weinrechnungen. Thurgauer Zeitung 22. Oktober.

Wellenberg

Rickenmann J.: Der Wellenberg im Bilde. Thurg. Jahrbuch 1939, 26—30.

Zeitschriften

Siehe Thurgauer Behördenkalender, Beiträge, Hilarius, Hinterthurgauer Heimatblätter, Thurgauer Jahrbuch, Stimmen der Heimat.

Verfasser

- | | |
|---|---|
| Beuttner Paul, Gewerbesekretär,
Weinfelden, s. Weinfelden. | Herdi Ernst, Dr, Prof. a. d. Kantons=
schule Frauenfeld, s. Bichelsee,
Heldswil. |
| Bittel Karl, s. Mesmer. | Holderegger H., s. Kunstgeschichte. |
| Brüllmann Erwin, Weinfelden, s.
Kunstgeschichte, Schönenberg,
Stimmen der Heimat. | Höpli J. H., s. Höpli. |
| Brüllmann Fritz, Lehrer, Wein=
felden, s. Berg, Brenner, Born=
hauser, Krankheiten, Weinfelden. | Hürlimann Heinrich, s. Kantons=
geschichte. |
| Brunner Friedrich, s. Brunner. | Hugentobler Jakob, Schloßwart,
Arenenberg, s. Arenenberg, Rein=
hard. |
| Brunner Pierre, s. Bürglen. | Hummler Fritz, s. Urbon. |
| Büeler Gustav, Dr, Frauenfeld, s.
Frauenfeld. | Jörin Wilhelm, Urbon, s. Kantons=
geschichte. |
| Denkinger Josef, s. Burgen. | Isler Egon, Dr, Kantonsbibliothekar,
Frauenfeld, s. Chroniken, Eschenz,
Literaturverzeichnisse, Kern, Wap=
penkunde. |
| Elbogen Paul, Wien, s. Muntprat. | Isler Ferdinand, s. Steckborn. |
| Ganahl Karl Hans, s. Frauenfeld. | Kappeler H., s. Schulgeschichte. |
| Gautschi Traugott, Pfarrer, Berg,
s. Berg. | Keller=Larnuzzer Karl, Sekretär
der Schweiz. Ges. f. Urgeschichte,
Frauenfeld, s. Ermatingen, Eschenz,
Kreuzlingen, Rheinflingen, Ur=
geschichte, Weinfelden. |
| Gremminger=Straub, Lehrer,
Amriswil, s. Amriswil, Hagenwil. | |
| Greuter Hans, s. Münchwilen. | |
| Henggeler Rudolf, s. von Toggen=
burg. | |
| Henzen W., s. Kulturgeschichte. | |

- Knoepfli Albert, Sekundarlehrer,
 Madorf, s. Musikgeschichte, Orts-
 namen.
 Leisi Ernst, Dr, Rektor a. d. Kantons-
 schule Frauenfeld, s. Urkunden.
 Leugger J., s. Industriegeschichte.
 Mener Bruno, Dr, Staatsarchivar,
 Frauenfeld, s. Kantonsgeschichte.
 Nägeli Ernst, Dr, s. Arenenberg,
 Frauenfeld, Götighofen, Hagenwil,
 Industriegeschichte, Weinfelden.
 Neghammer Raymond, s. Eschenz.
 Oderholz H., s. Bischofszell.
 Raas Conrad, s. Frauenfeld.
 Rickenmann J., Dr, Frauenfeld, s.
 Müllheim, Wappenkunde, Wellen-
 berg.
 Rubischum L., Pfarrer, Bußnang,
 s. Bußnang.
 Rüd E., s. Dießenhofen.
 Sauer A., s. Amriswil.
 Schlatter Arnold, Dr, Steinach,
 s. Kern.
 Schneiter Eugen, s. Wappenkunde.
 Schoch J., s. Romanshorn.
 Schönenberger A., s. Personen.
 Schoop J., s. Romanshorn.
 Schultheß A., s. Heldswil.
 Schupp Johann, Dr, Pfullendorf,
 s. Personen.
 Schwager Johann, Lehrer, Wallen-
 wil, s. Wallenwil.
 Schwarz Hans, s. Hohentannen.
 Seeger Walter, Weinfelden, s. Berg,
 Flurnamen, Gubler, Weinfelden.
 Specker Hermann, s. Urgeschichte.
 Thurnheer Paul, Weinfelden, s.
 Gubler, Mener.
 Tuschmid Karl, Sekundarlehrer,
 Eschikon, s. Affeltrangen, Bußwil,
 Fischingen, Hinterthurgauer Hei-
 matblätter, Sirnach, Tannegg.
 Widmer E., s. Roggwil.
 Wipf-Lobler L., s. Neufirch-Egnach.
 Wuhmann Willi, Pfarrer, Felben,
 s. Ammenhausen.
 Wyman Eduard, s. Hauptwil.

Jahresbericht

Wir haben unsern Mitgliedern bereits durch ein Rundschreiben mitgeteilt, warum im Herbst 1939 eine Jahresversammlung nicht stattfinden konnte. Es war eine Zusammenkunft in Münsterlingen geplant mit mehreren Vorträgen und mit Besichtigung der kunstgeschichtlichen Sehenswürdigkeiten jener schönen Gegend. Der Ausbruch des Krieges stellte jedoch unserm Vorhaben ein Hindernis nach dem andern entgegen. Da wurde zunächst der eifrige Geschichtsforscher, der den Hauptvortrag halten sollte, Anfang September zu den Waffen gerufen und bis in den Winter hinein im Felde festgehalten. Der Fahrplan unserer Bahnen war bis ins erste Viertel des Monats Oktober stark zusammengestrichen, und Automobile fuhren auch fast keine mehr. Dazu kam das trostlose Wetter und die gedrückte Stimmung, welche für festliches Zusammenkommen gar nicht geeignet war. Wir verzichteten deshalb auf die Tagung; als kleinen Ersatz bieten wir hier unsern Mitgliedern einen etwas ausführlicheren Jahresbericht. Darin soll zuerst von den Besichtigungen, die der Verein unter wissenschaftlicher Führung unternommen hat, die Rede sein.

An der wohlgelungenen letzten Jahresversammlung in Frauenfeld wurde davon gesprochen, daß der Historische Verein, der nun alle Gegenden des Kantons besucht hat, zur Abwechslung auch über die Grenzen des Thurgaus hinausgehen dürfte. So wurde damals eine Besichtigung des Landesmuseums in Zürich in Aussicht genommen, obwohl ja natürlich jeder Geschichtsfreund diese reichste Sammlung der Schweiz schon gesehen hat, und eine Studienreise ins Welschland.

Am 23. November 1938 unternahmen 55 Mitglieder die Fahrt nach Zürich, um das Landesmuseum oder besser gesagt, ausgewählte Räume und Stücke darin zu besichtigen. Denn wer dort die Betrachtung aller Kostbarkeiten der Reihe nach vornehmen wollte, käme erst nach vielen Tagen wieder nach Hause. Deshalb hatten wir unsern berufenen Führer, Herrn Dr. Karl Frei, Vizedirektor am Landesmuseum, gebeten, sich für die wenigen Stunden unseres Besuches auf die Gegenstände thurgauischer Herkunft zu beschränken. Dadurch gelangten wir zu einem guten Begriff vom Kunstsinne und Kunstgewerbe der alten Landgrafschaft, und mancher war erstaunt über die große Zahl der thurgauischen Gegenstände, unter denen vielleicht die reizende Decke des LandenbergerSaals aus Arbon den stärksten Eindruck machte.

Aber den Winter wurde die Welschlandfahrt vorbereitet. Sie sollte uns nicht nur mit den landschaftlichen und geschichtlichen Sehenswürdigkeiten bekannt machen, sondern es wurde namentlich Gewicht darauf gelegt, daß wir mit unsern welschen Eidgenossen auch ins Gespräch kämen. In diesem Bestreben unterstützten uns die Leiter der dortigen historischen Vereine in der denkbar freundlichsten Weise. Überhaupt durften wir auf der ganzen Fahrt täglich feststellen, daß wir uns bei guten Freunden befanden, die sich bemühten, unsern Ausflug möglichst schön und interessant zu gestalten. Es meldeten sich 25 Personen für die Studienreise. Gerne hätten wir die doppelte Zahl mitgenommen; allein für die Besichtigungen und für die Unterkunft in den Gasthäusern hatte die Gesellschaft

gerade die richtige Größe. Sonntag, den 23. April 1939, wurde die Fahrt angetreten, bis Bern mit dem Roten Pfeil, von da aus mit einem Alpenwagen der eidgenössischen Post. Das Programm sah folgendermaßen aus:

- Sonntag: Besuch von Murten und Avenches. Übernachten in Payerne.
 Montag: Payerne, Estavaner, Schloß Champvent, Orbe, Romainmôtier, Orbequelle. Übernachten in Le Brassus.
 Dienstag: Signal de Bough, Schloß Bufflens, Morges, St.-Sulpice. Übernachten in Lausanne.
 Mittwoch: Rathaus, Kathedrale, Bundesgericht und Museum Vieux-Lausanne. Fahrt nach Chillon. Übernachten wieder in Lausanne.
 Donnerstag: Schloß Dron, Museum Bulle, Stadt und Schloß Grenerz. Heimreise.

Wir wollen hier das Gesehene nicht im einzelnen schildern; dagegen gebietet uns die Dankbarkeit, die Herren zu nennen, die uns hilfreich beigestanden sind. Herr Dr. Bourquin, Rektor der Bezirksschule in Avenches, führte uns durch die römischen Altertümer seines Ortes und zeigte uns namentlich die goldene Kaiserbüste, welche wenige Tage vorher gefunden worden war. In Payerne und Estavaner leisteten uns die Herren Bosset, Stadtmann von Payerne, und Burmeister, Präsident der Waadtländischen Historischen Gesellschaft mit ihren Kenntnissen und ihren Ratschlägen sehr willkommene Dienste. Herr Stadtmann Péclard in Yferten verschaffte uns die Möglichkeit, die hochmittelalterliche Burg Champvent zu besuchen. Dann hielt uns in Lausanne Herr G. A. Bridel, der beste Kenner seiner Vaterstadt, einen Vortrag über deren Geschichte und führte uns zu ihren Kunstdenkmälern. Am folgenden Abend ersetzte ihn Herr Professor Dr. Chs. Gilliard von der Universität Lausanne, der Präsident des Historischen Vereins der Westschweiz, indem er uns eine klare, knappe Übersicht über die Geschichte der Waadt bot. Unser Landsmann aus Dießenhofen, Herr Oberst Schmid, erklärte uns die mächtige Feste Chillon, und Herr H. Raef, Konservator des Museums in Bulle, zeigte uns zuerst seine sehr ansehnlichen Sammlungen und nachher auch noch das gewaltige Schloß Grenerz.

Besonders reizvoll waren die schönen Überraschungen, welche uns die welschen Freunde als Gastgeschenke ausgesonnen hatten. Mit heller Freude denken wir an den Abend in Payerne zurück, wo eine ganze Anzahl Damen und Herren sich zu uns gesellten, so daß die erwünschte Fühlung mit unsern westlichen Eidgenossen auf die schönste Weise zustande kam. Die Thurgauer entfalteten dabei eine geradezu erstaunliche Beredsamkeit in französischer Sprache. Im Verlaufe des Abends führte man uns in den Stadtkeller, la cave de la reine Berthe, wo bei einem Trunk aus den Weinbergen des Lavaux das Stadtoberhaupt die Gäste aus dem Gau der Thur herzlich willkommen hieß, und die Besucher geziemend darauf antworteten, natürlich französisch.

Ein allerliebstes Zwischenspiel erwartete uns ferner in Mont bei Rolle, wo uns Herr H. Raef (Bulle), der dort ein historisches Schloß besitzt, im Vorbeigehen auf sein reizend gelegenes Besitztum einlud. Wir erhielten dadurch einen Begriff vom Lebensstil einer westschweizerischen Patrizierfamilie und konnten neben alten

Familienporträts und Stilmöbeln auch eine sorgfältig zusammengestellte Zinnsammlung bewundern.

Sehr eindrucksvoll war am gleichen Tag wieder der Besuch des Museums Vieux-Morges, zu dem uns Herr Stadtmann André ermunterte und freundlicherweise auch einen kostenlosen Eintritt verschaffte. Diese aristokratischen Räume, in denen richtige Radierungen von Rembrandt zu sehen sind, gehören zum Schönsten, was wir in jener Woche erlebten.

Aber auch die Aufmerksamkeiten der Stadt Lausanne werden wir nicht vergessen. Nach dem Besuch des neuen Bundesgerichts führte uns Herr Bridel in sein eigenes Museum Alt-Lausanne und ließ uns an einer Fülle von Bildern und sonstigen Kunstgegenständen die alte, hohe Kultur der waadtländischen Hauptstadt erkennen. Und als wir uns nach diesen Genüssen zum Mittagessen setzen wollten, fanden wir auf dem Tisch eine Anzahl Flaschen des besten Waadtländerweins, den uns der Stadtrat von Lausanne zum Willkomm geschickt hatte.

Obgleich uns das Wetter nicht bis zum Ende wohlgesinnt blieb, möchten wir doch sagen, daß diese fünf Wandertage voller Glanz gewesen sind. Wie der Himmel am Leman milder ist als am Bodensee, so ist auch das Schicksal der Waadtländer freundlicher gewesen, als das der Thurgauer, obgleich auch sie Jahrhunderte lang Untertanen sein mußten. Trotz aller Unterschiede haben wir gefunden, daß ihre Denkweise und ihr Lebenstempo uns gar nicht fremd anmuten, daß ihr Wesen dem unsern nahesteht. Und welcher Reichtum an Naturschönheit und schönen Menschenwerken ist über den Raum zwischen dem Jura, dem Genfersee und den Boralpen ausgestreut! Beim letzten gemeinsamen Essen, in Grenerz, haben wir deshalb ein Hoch auf unser liebes, schönes Vaterland ausgebracht, das so starke Gegensätze enthält und doch in allen seinen Teilen so herrlich ist. In der Freude über das Erlebte sprach dann noch Herr Defan Bolli dem Präsidenten, der die Reise vorbereitet und geführt hatte, den warmen Dank der Fahrtgenossen aus. Ein anderer Teilnehmer, Herr Dr. Rickenmann, dem diese Tage auch sehr viel geboten hatten, ließ nachher in der „Thurgauer Zeitung“ eine anschauliche Schilderung von der Studienreise erscheinen.

Hatte die Durchführung dieser glückhaften Fahrt den Leiter genötigt, 51 Briefe und Karten zu schreiben, so war das nächste Unternehmen, das freilich weniger in die Weite ging, minder umständlich in seiner Vorbereitung. In einer Burgenfahrt besuchten wir am 12. August 1939 mit etwa fünfzig Teilnehmern einige geschichtliche Wehrbauten des benachbarten Zürichbiets, die Burgen Mörzburg und Hegi, sowie das Schloß Wülflingen. Dabei hatten wir den Vorzug, daß uns der Vorsitzende des Historischen Vereins von Winterthur, Herr Dr. H. Heß-Spinner, der auch unserer Gesellschaft angehört, begleitete und aus der Fülle seiner Kenntnisse reich belehrte. Er brachte in Herrn Architekt Bürkel gleich noch den besten Kenner der Baugeschichte der Mörzburg mit, so daß wir mit dem Stand der neuesten Forschungen bekannt gemacht wurden und von den römischen Grundmauern bis zu der gotischen Burgkapelle und dem reich möblierten Ritteraal alles Interessante in richtiger Erkenntnis würdigen konnten, zuletzt auch die schöne Aussicht auf den Thurgau. Von diesem alten Turm führen wir hinüber zu der ansehnlichen

Burg Hegi, wo uns die Besitzerin, Frau Isabella von Salis, persönlich erwartete und auch selber durch ihr ausgezeichnet instandgehaltenes Schloß führte. Wenn sonst mittelalterliche Bauten leicht etwas moderig und ungemütlich wirken, so ist hier das Gegenteil der Fall; man erhält sogar den Eindruck, daß die Ritter von Hegi recht behaglich gewohnt haben, wozu die geschickte Möblierung viel beiträgt. Schloß Hegi kann jetzt als Muster einer mittelalterlichen Burg gelten, die gegenüber der größeren Riburg den Vorzug hat, leichter erreichbar zu sein. Es ist ein wahres Glück, daß der Edelsitz, der seinerzeit recht verwahrlost war, in der bürgerlichen Familie Hegi so verständnisvolle Betreuer gefunden hat. Das Schloß ist übrigens zu jeder Zeit zugänglich, auch in Abwesenheit der Herrschaft. Daß sich die thurgauischen Geschichtsfreunde nachher im Schloß Wülflingen nicht nur den Erinnerungen an den Landvogt von Greifensee und den Malereien aus seiner Zeit gewidmet haben, sondern auch den Bassersdorfer Schülern, die dort besonders gut gedeihen, brauchen wir kaum zu erwähnen. Es war ein prächtiger Nachmittag, der auch noch die Unnehmlichkeit aufwies, daß der Regen, mit dem man im letzten Sommer bei jeder Veranstaltung rechnen mußte, erst unmittelbar nach der Heimkehr zu strömen begann.

Seit der letzten Hauptversammlung ist das Heft 75 der Thurgauischen Beiträge herausgekommen, und diesen Bericht erhalten die Mitglieder im 76. Heft. Leider war es nicht möglich, das neue Jahreshaft vor dem Neujahr herauszubringen, teilweise deshalb, weil mehrere Mitarbeiter durch Militärdienst oder sonstige mit der Landesverteidigung zusammenhängende Arbeiten beansprucht waren, zum Teil auch aus Rücksicht auf die Druckerei, welche gleichfalls viele Arbeitskräfte hatte abgeben müssen und zunächst noch dringlichere Aufträge auszuführen hatte. Wir glauben aber, daß das Heft immer noch eine gute Aufnahme finden werde. Die Abhandlung von Frl. Rittmeyer zeigt, daß man der Thurgauer Regierung von 1848 Unrecht getan hat, wenn man ihr Verstandlosigkeit bei der Verwertung der Klosterschätze vorgeworfen hat; denn ihre Maßregeln waren durchaus so, wie man sie billigerweise erwarten konnte. In der Arbeit von Frl. Dr. Denzler haben wir nicht nur die Erlebnisse einer gebildeten Thurgauer Familie vor Augen, sondern zugleich ein Jahrhundert Geschichte des Thurgaus, von dieser Familie aus gesehen. Weiterhin hat Herr Keller-Tarnuzzer, unser Prähistoriker, einen bebilderten Bericht über ein kürzlich aufgefundenes alamannisches Gräberfeld unweit Adorf beigezeichnet. Leider war Herr Dr. E. Isler durch eine besondere Aufgabe, die ihm der Regierungsrat zugewiesen hat, so stark in Anspruch genommen, daß er die übliche Jahreschronik und das Literaturverzeichnis nicht zusammenstellen konnte. In freundlicher Weise hat sich Herr F. Brüllmann in Weinfelden bereit erklärt, wenigstens das Verzeichnis der geschichtlichen Arbeiten über den Thurgau, die im Jahr 1938 erschienen sind, anzulegen; die Chronik muß wegbleiben, wird dann aber im nächsten Heft gleich zwei Jahre umfassen.

Vom Urkundenbuch, das Dr. E. Leisi bearbeitet, ist im letzten Sommer das zweite Heft des sechsten Bandes herausgekommen, welches die Jahre 1362—1366 umfaßt. Auch im nächsten Sommer wird wieder ein Heft erscheinen; dagegen ist es nicht sicher, ob die Arbeit nachher regelmäßig weiter gehen kann. Wegen des

Krieges werden nämlich die Urkunden aus deutschen Archiven nicht mehr ins Ausland ausgeliehen, so daß die zahlreichen Pergamente in Karlsruhe, Donaueschingen und Konstanz, welche auf den Thurgau Bezug haben, nicht mehr erhältlich sind.

Vor einem Jahr kam der Historische Verein in die Lage, Stellung zu nehmen zur Gründung der Hippolyt Saurer-Stiftung Eugensberg. Der Vorstand war zwar nicht einstimmig dafür; aber da es galt, das historische Schloß Eugensberg mit seinem märchenhaft schönen Garten und die Stätte der uralten Burg Sandegg mit ihrer wundervollen Aussicht der Allgemeinheit zugänglich zu erhalten, so hat er sich doch mit einem seinen Mitteln angemessenen Beitrag an der Stiftung beteiligt und sich damit ein Mitspracherecht erworben. Dem Präsidenten ist infolgedessen im Laufe des letzten Sommers wiederholt die Aufgabe zugefallen, gelehrte Gesellschaften durch das Schloß und den Park zu führen.

Im Wappenwesen hat die thurgauische Regierung am 28. März 1939 eine wichtige Entscheidung getroffen. Der Beschluß lautet folgendermaßen: „Der Überlassung privater Wappenbearbeitung an Familienwappenforscher wird grundsätzlich zugestimmt. Nach der damit eingeführten neuen Praxis sind Familienwappen ausschließlich privat, öffentliche Wappen nur durch das Staatsarchiv und die Gemeindewappenkommission zu bearbeiten. Als Mitglieder der Gemeindewappenkommission werden Dr. Herdi, Kantonschullehrer, Dr. E. Isler, Kantonsbibliothekar, und Dr. B. Meyer, Staatsarchivar, alle in Frauenfeld, gewählt. Die Gemeindewappenkommission bearbeitet im Einvernehmen mit den Gemeindeverwaltungen und auf deren Kosten die thurgauischen öffentlichen Wappen.“

Mit der Feststellung oder Neuschaffung von Gemeindewappen hatte sich bisher bereits ein vom Historischen Verein gewählter Ausschuß befaßt. Wer in Zukunft ein Gemeindewappen sucht (meist sind es nicht die Behörden, sondern Gesangs-, Turn- und Schützenvereine, die sich eine Fahne zulegen wollen), wird sich nunmehr an die neue Wappenkommission wenden; dagegen ist hinsichtlich der Familienwappen zurzeit unbestreitbar der beste Kenner im Kanton Herr Dr. J. Rickenmann in Frauenfeld.

Am 17. und 18. Juni tagte die Schweizerische Heraldische Gesellschaft unter dem Vorsitz von Herrn Professor Dr. Paul Ganz (Basel) im Thurgau; auf Ansuchen ihrer Leiter wurde die Versammlung von einigen Mitgliedern unseres Vorstandes vorbereitet. Wir zeigten den Besuchern die Wappenscheiben des Thurgauischen Museums und eine Auswahl von Siegeln im Staatsarchiv; am zweiten Tag wurden die Kartause Ittingen, sowie die Schlösser Eugensberg und Altenklingen besucht. Das Wetter war so, wie es fast das ganze Jahr hindurch gewesen ist; trotzdem erhielten die Heraldiker unserer Meinung nach einen vorteilhaften Eindruck vom Thurgau und seiner Kultur.

Als ein bemerkenswertes Ereignis des letzten Monats, das zwar ohne Zutun des Historischen Vereins eingetreten ist, aber von ihm freudig begrüßt wird, möchten wir hier noch das Erscheinen des Thurgauischen Wappenbuchs erwähnen, dessen Herausgabe wir Herrn Dr. J. Rickenmann, unserm Mitglied, verdanken.

Sehr bedeutende Wandgemälde sind im letzten Jahr in Buch bei Aßlingen gefunden worden, um die sich die Museums-gesellschaft interessiert hat. Leider

haben sich die Wandmalereien in der Kirche Kurzdorf, die im Herbst 1915 zum Vorschein gekommen sind, nicht gut gehalten. Auf Rat von Herrn Professor Zemp haben wir uns über die Wiederherstellung ein Gutachten von Kirchenmaler Haaga in Rorschach geben lassen, und zusammen mit der Museums-gesellschaft haben wir die Evangelische Kirchenvorsteher-schaft Frauenfeld ersucht, die Fresken auffrischen zu lassen. Der Bescheid dieser Stelle lautete günstig.

Die Mitgliederzahl hat zur Zeit der letzten Jahresversammlung um 27 zugenommen, ist aber seitdem wieder etwas gesunken, so daß sie heute auf 285 steht. Mit Bedauern erkennen wir, daß der unerbittliche Tod wieder Lücken in unsere Reihen gerissen hat. Seit jener Zusammenkunft sind gestorben die Herren:

Dr. Rudolf Huber, Redaktor, Frauenfeld,
 Friß Keller, Pfarrer, in Steckborn,
 Sebastian Kreis, alt Posthalter, in Ermatingen,
 Dr. H. Liebert, Kuranstalt Seeschau, Kreuzlingen,
 E. Maag, alt Pfarrer, in Weiningen, früher in Romanshorn,
 N. Michel, alt Pfarrer, in Märstetten,
 Dr. Otto Schultheß, Universitätsprofessor, in Bern.

Unter ihnen hatte Professor Schultheß ganze 51 Jahre dem Verein angehört, dessen Kassier er auch einst gewesen ist. Bis in seine letzten Jahre blieb er ein aufmerksamer Leser unseres Jahresheftes und des Urkundenbuches. Seine Beziehung zur Geschichtsforschung lag jedoch darin, daß er die Funde aus römischer Zeit für die ganze Schweiz sorgfältig buchte und darüber jeweilen im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte berichtete. Auch Herr Pfarrer Michel, den wir vierzig Jahre zu den Unserigen zählen durften, hatte sich eifrig mit Geschichtsforschung abgegeben. Wir werden allen diesen Hingeschiedenen, auch den Herren Dr. Huber und Dr. Liebert, die auf der Höhe des Lebens vorzeitig abberufen worden sind, ein gutes Andenken bewahren.

Aus dem Vorstand ist zu unserm lebhaften Bedauern wegen Arbeitsüberhäufung Herr Dr. E. Weinmann in Kreuzlingen zurückgetreten. Wir hatten ihn als Ratgeber in Vereinsangelegenheiten, als Verfasser von mehreren geschichtlichen Arbeiten, die sich durch Gründlichkeit und eigene Meinung auszeichnen, und als anregenden Lehrer der Geschichte am Seminar aufrichtig geschätzt. Als seinen Nachfolger gedenken wir der nächsten Hauptversammlung Herrn Dr. Bruno Meyer, Staatsarchivar in Frauenfeld, vorzuschlagen. Von internen Änderungen im Vorstand ist noch zu melden, daß die Würde des Vizepräsidenten von Herrn Dr. Herdi an Herrn Pfarrer Wuhmann übergegangen ist, und daß Herr Dr. Scheiwiler künftig als Redaktor die eingereichten Arbeiten prüfen und zum Druck befördern wird.

Wieder einmal sehen wir vor unsern Augen auf der Bühne des Weltgeschehens bedeutungsvolle historische Ereignisse sich abspielen. Der Geschichtskenner hat in solchen Zeiten den Vorzug, daß er die Dinge in einen größern Zusammenhang hineinzustellen vermag, und daß ihm zu ihrer Beurteilung Vergleiche aus der Vergangenheit zur Verfügung stehen. Deshalb sieht er auch in Ruhe den kommenden Ereignissen entgegen. Möge es uns vergönnt sein, weiterhin Zuschauer

zu bleiben! Sollten wir aber zum Handeln gezwungen werden, so wird gerade derjenige sein Opfer gern darbringen, der die Geschichte des Vaterlandes kennt und weiß, wie oft sich unsere Vorfahren ebenfalls für die Heimat eingesetzt haben.

Frauenfeld, den 4. Februar 1940.

E. Leisi.

Auszug aus der Jahresrechnung 1938

A. Laufende Rechnung

1. Urkundenbuch

a. Einnahmen	Fr.	Fr.
Vorschlag letzter Rechnung	636.30	
Staatsbeitrag	2610.—	
Drucksachenverkauf	249.75	3496.05
b. Ausgaben		
Druckkosten	2165.05	
Honorar des Bearbeiters	785.—	
Portoausgaben	34.90	2984.95
Vorschlag		<u>511.10</u>

2. Vereinskasse

a. Einnahmen		
Vorschlag letzter Rechnung	370.47	
Ordentliche Mitgliederbeiträge	1799.40	
Freiwillige Mitgliederbeiträge	4304.—	
Staatsbeitrag	270.—	
Drucksachenverkauf	248.50	
Zwei Klosterfahrten, Überschuß	73.15	
Zinsen	245.80	7311.32
b. Ausgaben		
Druck der Jahreshefte 74 (Rest) und 75	4486.20	
Rückzahlung eines Darlehens	500.—	
Lesezirkel	130.30	
Druck von Einladungen und Kuverts	73.50	
Jahresversammlung	69.—	
Verschiedenes	232.73	5491.73
Vorschlag		<u>1819.59</u>

B. Vermögensrechnung

Legat Julius Widmer	5000.—
Vorschlag vom Urkundenbuch	511.10
Vorschlag von der Vereinskasse	1819.59
Zusammen	<u>7330.69</u>

Der Kassier: E. Isler.

Verzeichnis der Mitglieder des Thurgauischen Historischen Vereins

1940

(Das Datum gibt die Zeit des Eintritts an)

Vorstand

Präsident: Dr. Leisi Ernst, Rektor, Frauenfeld. September 1907.
Vizepräsident: Wuhmann Willy, Pfarrer, Felben. Oktober 1919.
Aktuar und Quästor: Dr. Isler Egon, Kantonsbibliothekar, Frauenfeld. Juli 1933.
Redaktor: Dr. Scheiwiler Albert, Professor, Dingenhart. 30. September 1919.
Dr. Herdi Ernst, Professor, Frauenfeld. 19. Juni 1918.
Luchschnid Karl, Sekundarlehrer, Eschlikon. April 1930.
Dr. Meyer Bruno, Staatsarchivar, Frauenfeld. Juni 1937.

Ehrenmitglied

Dr. Büeler Gustav, Frauenfeld. 2. August 1882.

Mitglieder

Nebli Heinrich, Sekundarlehrer, Amriswil. Januar 1925.
Aferet Karl, Architekt, Weinfelden. Oktober 1924.
Allenspach J., Kreuzlingen. Oktober 1927.
Dr. Altwegg Edwin, Redaktor, Frauenfeld. September 1931.
Dr. Altwegg Paul, Ständerat, Frauenfeld. 2. Juli 1918.
Ausderau Heinrich, Lehrer, Bürglen. Oktober 1936.
Bach August, alt Inspektor, Rafikon. 2. Juli 1918.
Bachmann, Oberstlt., Adorf. September 1924.
Bachmann Jakob, Sekundarlehrer, Bischofszell. September 1924.
Frl. Bachmann Marie, Stettfurt. Mai 1938.
Dr. Bächtold J., Seminarlehrer, Kreuzlingen. Oktober 1917.
Baggenstoß F., Bahnhofrestaurateur, Romanshorn. September 1924.
Bärlocher Karl, Pfarrer, Heiden. 4. Oktober 1915.
Baumann-Schönholzer Emil, Brunnen. September 1911.
Baumann A., Lehrer, Hatswil. Dezember 1928.
Beerli Adolf, alt Gerichtspräsident, Kreuzlingen. Juni 1890.
Dr. Beuttner P., Gewerbesekretär, Weinfelden. August 1930.
Bickel C., Lehrer, Arbon. August 1936.
Dr. Binswanger Ludwig, Arzt, Kreuzlingen. Oktober 1911.
Dr. Binswanger Otto, Kreuzlingen. Oktober 1924.
Bischoff A., Baumeister, Mäkingen. Juli 1918.
Bisegger Josef, Zahntechniker, Bremgartnerstraße 74, Zürich. Oktober 1935.
Dr. Böckli Otto, Fürspreh, Kreuzlingen. Juli 1918.

- Bodmer A., Ingenieur, Wattwil. September 1938.
 Frl. Bögli Alice, Sekundarlehrerin, Frauenfeld. Mai 1935.
 Böhi Adolf, Gemeindeammann, Schönholzerswilen. Oktober 1924.
 Böhi Albert, alt Ständerat, Bürglen. 1891.
 Böhi Alfred, Lehrer, Balterswil. Dezember 1923.
 Frau Böhi-Brunner Lina, zur Mühle, Bürglen. Dezember 1937.
 Dr. Böhi Paul, Arzt, Frauenfeld. September 1924.
 Bolli Heinrich, Dekan, Frauenfeld. September 1919.
 Bolt Ferdinand, Redaktor, Ermatingen. Oktober 1937.
 Bommer Johann, Pfarrer, Müllheim. Januar 1931.
 Bommer Paul, Sekundarlehrer, Ermatingen. Oktober 1937.
 Frl. Brägger Renée, Frauenfeld. Mai 1936.
 Brändli Hans, Pfarrer, Basadingen. Dezember 1929.
 Braun R., Direktor, Küsnacht (Zürich). Oktober 1926.
 Bridler Theodor, Lehrer, Bischofszell. Mai 1918.
 Dr. Bruggmann E., Sekundarlehrer, Frauenfeld. September 1924.
 Brüllmann Frik, Lehrer, Weinfelden. Januar 1921.
 Brunner A., Apotheker, Dießenhofen. August 1904.
 Dr. Brunner Erwin, Apotheker, Dießenhofen. Juli 1936.
 Brunschweiler Ernst, Kaufhaus, Hauptwil. September 1923.
 Brüsweiler Joh., Notar, Schöcherswil. Oktober 1899.
 Büchi F., Lugano, Via Coremmo 6. September 1924.
 Dr. Büchi R., Arbon. September 1924.
 Büchi W., Sekundarlehrer, Neufirch-Egnach. September 1924.
 Dr. Bühler J., Gemeindeammann, Bichelsee. Januar 1938.
 Burkhardt Heinrich, Kreuzlingen. Oktober 1927.
 Dr. Cunz-Camenzind J., Bürglen. September 1924.
 Dr. Dickenmann E., Privatdozent, Weiningen. Januar 1938.
 Diethelm W., Sekundarlehrer, Altnau. Oktober 1917.
 Dünnenberger Konrad, Kaufmann, Weinfelden. August 1882.
 Frau Dutli-Rutishauser Maria, Steckborn. 21. August 1938.
 Eberli Otto, Landwirtschaftslehrer, Arenenberg. Oktober 1937.
 Eckendörfer Bernhard, Lehrer, Ottoberg. Oktober 1938.
 Dr. Eder Carl, Nationalrat, Weinfelden. November 1930.
 Egloff D., Zivilstandsbeamter, Tägerwilen. Oktober 1937.
 Eisenring F., Bichelsee. Oktober 1926.
 Elfener A., Direktor, Arbon. September 1924.
 Engeler Otto, Bankdirektor, Kreuzlingen. Dezember 1923.
 Engeler Erwin, Lehrer, Schmidshof. Juli 1928.
 Dr. Engeli Paul, Gemeindeammann, Weinfelden. Januar 1931.
 Frau Dr. Fehr Aline, Frauenfeld. Juni 1906.
 Fehr Edmund, Oberst, Ittingen. August 1938.
 Fehr Ferdinand, Kaufmann, Frauenfeld. Oktober 1938.
 Fehr-Knapp Hans, Direktor, Schönenberg. Oktober 1938.
 Fey Jean, Lehrer, Münchwilen. Dezember 1923.
 Fey Walter, Lehrer, Zuben. Dezember 1923.
 Förster-Meier C., Feldhof, Weinfelden. Januar 1930.
 Dr. Frei J., Zahnarzt, Frauenfeld. November 1938.
 Dr. Frei Karl, Vizedirektor am Landesmuseum, Zürich. September 1916.
 Friedrich Jakob, Privatier, Rüegerholzstraße, Frauenfeld. November 1938.
 Fröhlich C., zur Post, Steckborn. August 1936.
 Dr. Fröhlich Emanuel, Rechtsanwalt, Amriswil. Oktober 1937.
 Fuchs J., Landwirt, Hub-Sirnach. September 1924.
 Füllemann August, Bahnhofsvorstand, Gofau (St. Gallen). Dezember 1932.
 Gegauf Frik, Fabrikant, Steckborn. Oktober 1938.

- Dr. Geiger Paul, Chrißhonastraße 57, Basel. Januar 1922.
 Gemeinderat Salenstein. April 1937.
 Gemeinderat Tägerwilen. April 1937.
 Gidion Leo, Weinfelden. September 1924.
 Gimmel-Raef E., Arbon. Oktober 1908.
 Gimpert Heinrich, Fabrikbesitzer, Märstetten. August 1907.
 Gonzenbach W., Professor, Frauenfeld. Januar 1926.
 Graf Ernst, Dekan, Ermatingen. August 1907.
 Graf Karl, Pfarrer, Pfyn. Oktober 1938.
 Grauer Th., Direktor, Horn. September 1924.
 Gremminger Hermann, Lehrer, Anriswil. September 1924.
 Dr. Greyerz Theodor, Professor, Frauenfeld. 17. August 1908.
 Dr. Gsell Jean, Bezirkstierarzt, Romanshorn. September 1924.
 Dr. Gsell Paul, Staatsanwalt, Frauenfeld. September 1930.
 Gubler Walter, Lehrer, Steckborn. Oktober 1937.
 Haag Johann, Dekan und bischöflicher Kommissar, Frauenfeld. Oktober 1938.
 Dr. Häberlin Heinz, alt Bundesrat, Frauenfeld. August 1936.
 Dr. Häberlin Heinz, Bankdirektor, Weinfelden. Januar 1936.
 Haffter Hermann, Apotheker, Weinfelden. April 1918.
 Hagen A., Lehrer, Schönenberg. Dezember 1923.
 Hagen J. E., Domherr, Frauenfeld. 1891.
 Hälgi Otto, Lehrer, Romanshorn. Dezember 1923.
 Halter A., Oberstlt., Frauenfeld-Ergaten. August 1907.
 Dr. Halter Karl, Gemeindeammann, Frauenfeld. Juli 1919.
 Hanhart E., alt Statthalter, Steckborn. Juni 1918.
 Häni Viktor, Landwirt, Bichelsee. Dezember 1923.
 Harder Robert, alt Stadtrat, Schaffhausen. Mai 1933.
 Herzog, Lehrer, Luttwil. Oktober 1926.
 Heß-Weiß Hermann, Fabrikant, Anriswil. Oktober 1938.
 Dr. Heß-Spinner Hans, Winterthur, Anton Graffstraße 74, Januar 1931.
 Dr. Henck Ed., Prof., Lanzenberg, Ermatingen. September 1937.
 Hofmann Carl E., Papeterie, Weinfelden 1927.
 Hofmann W., Sekundarlehrer, Romanshorn. Oktober 1924.
 Dr. Holliger Hans, Fürsprech, Romanshorn. September 1924.
 Hoß Jean, Pfarrer, Berlingen. Oktober 1937.
 Dr. Huber Hans, Sekundarlehrer, Arbon. September 1934.
 Huber & Co. Aktiengesellschaft, Buchdruckerei, Frauenfeld. September 1924.
 Hubmann Th., Lehrer, Mammern. Oktober 1917.
 Hug August, Geschäftsführer, Frauenfeld. Oktober 1938.
 Hugelshofer Konrad, Sekundarlehrer, Steckborn. September 1924.
 Hugentobler Jakob, Verwalter, Arenenberg. August 1917.
 Hui G., Lehrer, Berlingen. Dezember 1923.
 Imhof August, Lehrer, Romanshorn. September 1924.
 Isler Ferdinand, Professor, Frauenfeld. Dezember 1937.
 Dr. Isler Otto, Kantonsarzt, Frauenfeld. September 1924.
 Jucker Jakob, Pfarrer, Dießenhofen. August 1936.
 Frl. Keller Anni, Betenwil bei Roggwil. Mai 1938.
 Keller August, Weinfelden. Januar 1931.
 Keller Ernst, Lehrer, Madorf. September 1928.
 Keller Fritz, Ermatingen. Januar 1937.
 Keller Heinrich, Sekundarlehrer, Arbon. Oktober 1919.
 Keller Hermann, Lehrer, Mettendorf. Oktober 1924.
 Keller Jakob W., Professor, Frauenfeld. August 1926.
 Keller-Larnuzzer Karl, Schulinspektor, Frauenfeld. Juli 1920.
 Keller Niklaus, Sekundarlehrer, Alterswilen. Januar 1925.

- Dr Keller Robert, Fürspreh, Frauenfeld. Juli 1918.
 Kern Hans, alt Stadtrat, Seestraße 135, Thalwil. Januar 1930.
 Dr Kern L. M., Bibliothekar, Militärstraße 34, Bern. Januar 1931.
 Kesselring Hans, Bachtobel. Oktober 1930.
 Kinkelin C., Fürspreh, Romanshorn. September 1924.
 Kling Franz Josef, Pfarrer, Madorf. Mai 1907.
 Dr Knittel Alfred, Pfarrer, Zürich-Fluntern. Mai 1928.
 Dr Kreis Alfr., a. Regierungsrat, Frauenfeld. August 1882.
 Kreis Ernst, Pfarrer, Stettfurt. Juli 1931.
 Kressebuch Eugen, Lehrer, Altnau. Dezember 1923.
 Dr Kriesi Hans, Professor, Frauenfeld. August 1918.
 Kriesi H., a. Gemeindeammann, Bischofszell. September 1924.
 Kraus Wilhelm, Bankbeamter, Frauenfeld. November 1938.
 Kübler Otto, Buchdrucker, Trogen. September 1934.
 Laib Ernst, Fabrikant, Amriswil. September 1924.
 Laib Jakob, Fabrikant, Amriswil. September 1924.
 Lang Adolf, Pfarrer, Möhlin (Murgau). Januar 1930.
 Larese Dino, Amriswil. Mai 1937.
 P. Lautenschlager Andreas, Einsiedeln. Oktober 1894.
 Dr Leiner Bruno, Malhaus, Konstanz. April 1931.
 Lemmenmeyer H., Lehrer, Arbon. August 1936.
 Leutenegger A., Sekundarlehrer, Dießenhofen. September 1924.
 Leutenegger A., Akkordant, Itighofen. September 1924.
 Dr Leutenegger F., Bad Ragaz, Januar 1937.
 Frau Dr Leutenegger-Schweizer Ida, Frauenfeld. November 1936.
 Leutenegger Otto, Sekundarlehrer, Kreuzlingen. Dezember 1921.
 Frau Professor Löffler-Herzog Anna, Zürichbergstraße 44, Zürich. Juli 1932.
 Dr Luz Hans, Zahnarzt, Frauenfeld. Oktober 1938.
 Lymann J., Gemeindeammann, Kreuzlingen. Oktober 1927.
 Mauch J., Lehrer, Oberaach. Dezember 1923.
 Meier Heinrich, Direktor der Volksbank Weinfelden. November 1938.
 Frau Meier-Welti Lilly, Frauenfeld. September 1935.
 Merz Edgar, Pfarrer, Wängi. September 1924.
 Mezmer Gottlieb, Stadtkassier, Frauenfeld. Juni 1929.
 Dr Mettler, Kreuzlingen. Dezember 1923.
 Dr Meuli, Arzt, Altnau. September 1924.
 Meyer W., Pfarrer, Altnau. September 1924.
 Meyerhans Emil, Mühle, Weinfelden. September 1924.
 Michel Fr. K., Altnau. November 1932.
 Michel Walter, Pfarrer, Märstetten. Januar 1937.
 Milz August, Kaufmann, Frauenfeld. September 1907.
 Möhl E., Sekundarlehrer, Arbon. September 1924.
 Montag-Huber Adolf, Fabrikant, Islikon. Mai 1937.
 P. Moser Felix, Statthalter, Freudenfels-Eschenz. September 1923.
 Müller Gebhart, Pfarrer, Walterswil (Solethurn). August 1918.
 Dr Müller Jakob, Regierungsrat, Frauenfeld. Oktober 1926.
 Müller Johann, Pfarrer, Dießenhofen. September 1924.
 Müller Otto, Pfarrer, Müllheim. Oktober 1919.
 Müller-Sauter D., Gemeindeammann, Ermatingen. September 1937.
 Fr. Munz Elisabeth, Frauenfeld. Oktober 1911.
 Dr Nagel E., Gerichtspräsident, Bischofszell. Oktober 1913.
 Dr Naegeli Ernst, Mattwil. Februar 1937.
 Nater Alfr., Major, Kurzdorf. Oktober 1906.
 Nather Heinrich, Lehrer, Mühlebach. Dezember 1923.
 Oberhänsli E., Lehrer, Kreuzlingen. Dezember 1923.

- Ortskommission Amriswil. April 1937.
 Ortskommission Ermatingen. April 1937.
 Oswald A., Gemeindeammann, Adorf. Oktober 1925.
 Pfisterer Rudolf, Pfarrer, Frauenfeld. Oktober 1923.
 Plüß Hans, Kaufmann, Frauenfeld. Januar 1936.
 Dr. Reiber E., Redaktor, Romanshorn. Januar 1931.
 Reithinger S., Gärtner, Eschlikon. Mai 1938.
 Dr. Rickenmann Julius, Frauenfeld. Oktober 1938.
 Dr. Rietmann Jakob, Frauenfeld. Oktober 1938.
 Ringold C., zur Mühle, Mazingen. August 1907.
 Frä. Rüber Elsi, zum „Hirschen“, Steckborn. Oktober 1937.
 Rüd Emil, a. Kreispostdirektor, Forchstraße 72, Zürich. Januar 1928.
 Rüegger Rob., Lehrer, Zihlschlacht. Dezember 1923.
 Ruf Karl, Pfarrer, Gachnang. Oktober 1938.
 Rutishauser-Stähli A., Scherzingen. November 1932.
 Rutishauser Emil, Sohn, Hauptstraße 102, Kreuzlingen. Januar 1934.
 Sallmann-Beerli, Altnau. Oktober 1924.
 Sand Viktor, Prokurist, Frauenfeld. Oktober 1938.
 Sarkis K., Sekundarlehrer, Dießenhofen. Oktober 1915.
 Sauter A., Posthalter, Hombrechtikon. Januar 1927.
 Sauter D., Sekundarlehrer, Kradolz. Dezember 1923.
 Schaad-Urech S., Akaziengut, Weinfelden. September 1936.
 Schaer Konrad, Oberstlt., Arbon. Oktober 1919.
 Schellenberg A., Architekt, Kreuzlingen. Dezember 1923.
 Dr. Schellenberg S., Steckborn. September 1924.
 Frau Scherb B., Marktgasse, Bischofszell. September 1924.
 Scheuch J., Kaufmann, Sirmach. September 1924.
 Schilling Ernst, Lehrer, Wellhausen. Mai 1935.
 Dr. Schindler Robert, Buchhändler, Frauenfeld. 1937.
 Dr. Schilt Manfred, Apotheker, Frauenfeld. Juni 1935.
 Schlatter Josef, Dekan, Kreuzlingen. 1893.
 Schlatter W., Pfarrer, Frauenfeld. Oktober 1938.
 Schmid Anton, Regierungsrat, Frauenfeld. Juli 1918.
 Dr. Schmid Ernst, Professor, St. Gallen, Laimatstraße 7. August 1936.
 Schmid Gottfried, alt Verwalter, Dießenhofen. Oktober 1904.
 Dr. Schmid Helmut, Arzt, Frauenfeld. September 1924.
 Schneider-Rutishauser J., Güttingen. Januar 1931.
 Schneller Hermann, Obergerichtspräsident, Frauenfeld. September 1910.
 Schnyder Hans, Posthalter, Bischofszell. September 1924.
 Dr. Schoch Franz, Seminarlehrer, Rüsnacht (Zürich). September 1923.
 Dr. Schönenberger Karl, Redaktor, Einsiedeln. Januar 1930.
 Schudel W., Pfarrer, Steckborn. September 1938.
 Schwager Johann, Lehrer, Wallenwil. Juli 1928.
 Dr. Schwarz Hans, Professor, Gößstraße 5, Winterthur. November 1913.
 Dr. Schwerz Franz, Seeblickstraße 11, Zürich 2. Oktober 1929.
 Schwyn Gebrüder, Littenheid. September 1924.
 Seeger Walter, z. „Krone“, Weinfelden. April 1937.
 Sieber Theodor, Pfarrer, Weinfelden. Januar 1931.
 Spillmann K., Eichmeister, Steckborn. September 1924.
 Stadtbibliothek Bischofszell. Oktober 1929.
 Städtische Bibliothek im Kloster Stein a. Rhein. 1913.
 Städtische Wessenbergbibliothek, Konstanz. Januar 1926.
 Dr. Stähelin Wilh., Regierungsrat, Frauenfeld. September 1924.
 Dr. Stellmacher Wilhelm, Arzt, Weinfelden. März 1936.
 Frau Straub-Kappeler Cécile, Amriswil. Oktober 1938.

- Dr v. Streng Alph., alt Nationalrat, Fischen. August 1882.
 Dr v. Streng Alph., Bezirksgerichtspräsident, Sirmach. September 1924.
 Stuß Jakob, Lehrer, Arbon. September 1924.
 Dr Tanner Heinrich, Professor, Frauenfeld. August 1916.
 Traber A., Schloß Bliedegg bei Bischofszell. April 1926.
 Tschudy Arnold, Goldschmied, Bischofszell. September 1924.
 Dr Ullmann Oskar, alt Nationalrat, Mammern. November 1905.
 Dr Ullmann Waldemar, Arzt, Mammern. Mai 1936.
 Dr Ulmer A., Arzt, Romanshorn. September 1924.
 Frau Dr Urner Hildegard, Pfarrhaus, Burg bei Stein am Rhein. Juni 1936.
 Dr Better Hans, Verlagsleiter, Frauenfeld. Oktober 1926.
 Dr Better Hartmut, Arzt, St. Gallen, Marktplatz 1. September 1926.
 Bögeli Alfred, Pfarrer, Rußbaumen. Oktober 1934.
 Wälli-Sulzberger Hans, Direktor, Lenzburg. Oktober 1912.
 Dr Wartenweiler Fritz, Frauenfeld. August 1930.
 Waser F., Oberstlt., Altnau. September 1924.
 Dr Wegeli R., Direktor des Hist. Museums, Bern. November 1890.
 Wegmann D., Lehrer, Steckborn. September 1924.
 Dr Weinmann Ernst, Seminarlehrer, Kreuzlingen. Oktober 1919.
 Weigel Aug., Lehrer, Ermatingen. Dezember 1923.
 Wiesendanger Karl, Professor, Frauenfeld. September 1923.
 Wiesmann Ernst, Sekundarlehrer, Wängi. Juli 1931.
 Wiesmann J., Dekan, Wängi. September 1924.
 Dr Wiki Kasimir, Zahnarzt, Frauenfeld. September 1934.
 Wipf C. H., Pfarrer, Neufirch-Egnach. September 1924.
 Wiprächtiger Leonz, Pfarrer, St. Urban, Luzern. September 1907.
 Dr Wohlfender E., Frauenfeld. Oktober 1926.
 Wohnlich H., Bankverwalter, Arbon. Oktober 1919.
 Dr Wohnlich Oskar, Rektor der Kantonschule, Trogen. Januar 1921.
 Zentralbibliothek Zürich. Januar 1925.
 Ziegler R., Architekt, Erlenstrasse 9, Frauenfeld. August 1936.
 Dr Zimmermann Walter, Professor, Winterthur. September 1919.
 Zingg Arnold, Verwalter, St. Katharimental. Oktober 1938.
 Zingg Ulrich, Bankverwalter, Bischofszell. September 1924.

(Zahl der Mitglieder: 285)